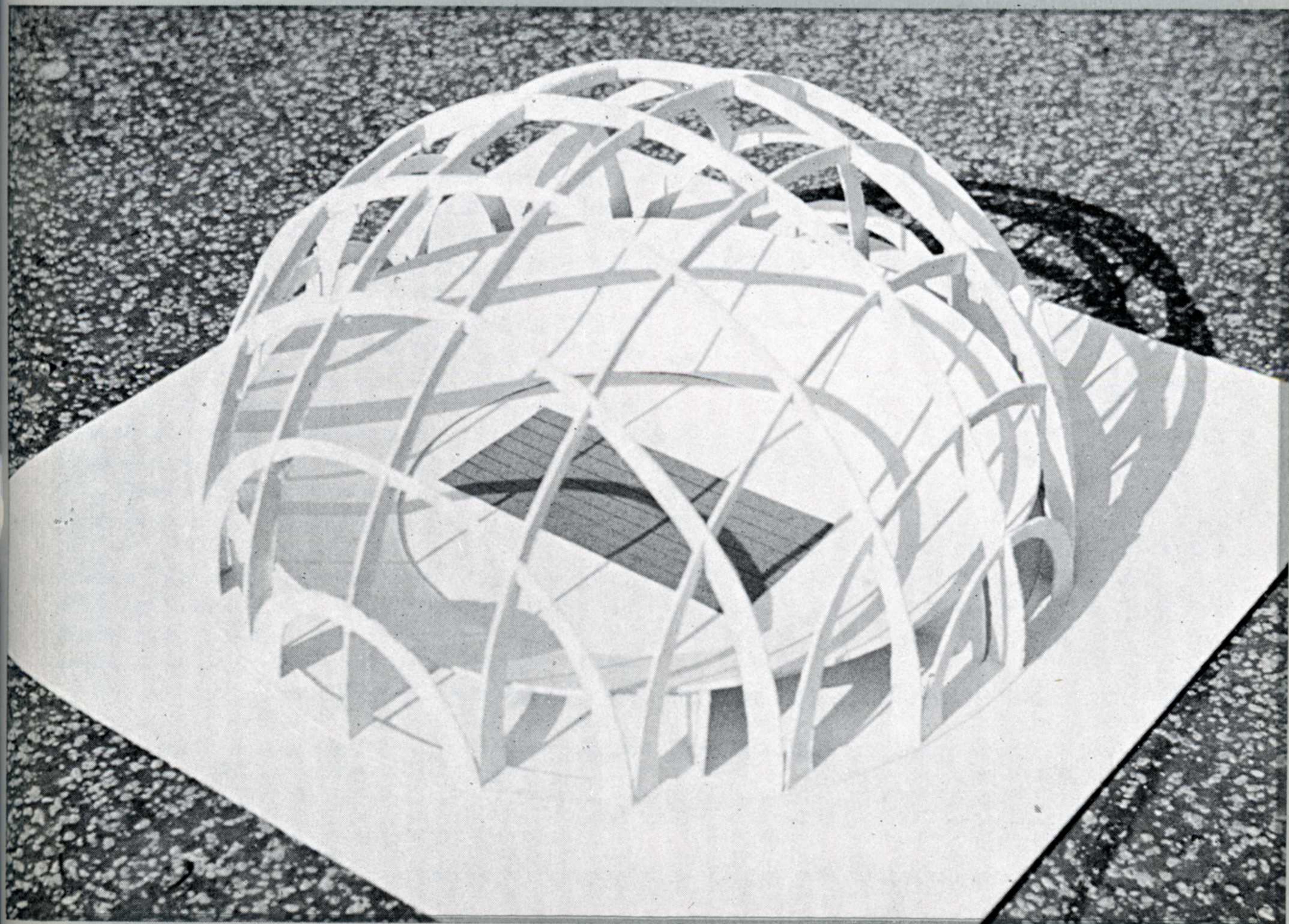


Bildnerische Erziehung

Österreichisches Fachblatt
für Kunst-
und Werkerzieher

1975

1



Umschlagbild:

Freies Architekturmodell: 1 : 200, Betonkonstruktion,
Mehrzweckraum für Sport, 6. Klasse, B 6 Baden.

Bund österreichischer Kunst- und Werkerzieher

Präsident und 1. Vorsitzender:

F. I. Prof. Adolf Degenhardt

Vizepräsident und Vertreter der Landesvorsitzenden
in der Bundesleitung: Prof. Hilda Wiltschko-Uccusio

Leiter der Bundesgeschäftsstelle: Prof. Erhart Weilharter

Kassier: Prof. Walter Fischer

1. Schriftführer und Pressereferent: Erna Brandstätter

2. Schriftführer und Sekretär der Bundesgeschäftsstelle:
Ilse Groll

Vorsitzender des Kollegiums der Sektionsleiter:
Prof. Gernot Jüttner

Hauptschriftleiter und Vorsitzende des Redaktions-
kollegiums: F. I. Prof. Gertrud Banner

Sektionsleiter:

Kindergarten u. Vorschulerz.: F. I. Anna Kirchdorfer

Pflichtschule: Schulrat HD Hans Gramm

Allgemeinbildende höhere Schule:

F. I. OStR Ernst Bauernfeind

Berufsbildende mittlere und höhere Schule:

FV Prof. Dr. Georg Reitter

Pädagogische Akademie: Prof. Gernot Jüttner

Hochschule: OStR Karl Kreutzberger

Studenten (der Päd. Ak. und der Hochschule):

noch unbesetzt

Erwachsenenbildung: Prof. Heinz Bruno Gallee

Landesvorsitzende:

Burgenland: Prof. Hilda Wiltschko-Uccusio

Kärnten: Prof. Siegfried Tragatschnig

Oberösterreich: OStR Hans Stumbauer

Niederösterreich: Schulrat HD Hans Gramm

Salzburg: HD Wolfgang Wiesinger

Steiermark: Prof. Gustav Zankl

Tirol: HD Adolf Luchner

Vorarlberg: BSI Reg.-Rat Adolf Hellbock

Wien: Prof. Gustav Otte

INHALT

F. I. Prof. Leo Kühmayer

RÄUMLICHES („ARCHITEKTONISCHES“)

GESTALTEN AUF DER OBERSTUFE

DER AHS 1

Prof. Alexander Hübl

BETON IN DER ARCHITEKTUR 8

HL. Friederike Skoda

(Polytechn. Lehrgang, Baden)

KUNSTBETRACHTUNG IN DER SCHULE . . . 16

HL. Friederike Skoda

(Polytechn. Lehrgang, Baden)

BETRACHTUNG EINER HOLZSKULPTUR

VOM AKAD. BILDHAUER HANNES TURBA

AUF DEM HAUPTPLATZ IN BADEN 17

VEREINSMITTEILUNGEN

Weihnachtsmarkt 1974 20

Veranstaltungen des Bundes der Kunst-

und Werkerzieher im Lande Salzburg 21

Interpädagogica 1975 22

Buchbesprechungen 23

Fachblatt 2/75: Seminar für Probelehrer, Schulpraktische Veranstaltungen. Kindergartenbildungsanstalt

Eigentümer und Verleger: Österreichischer Bundesverlag, Schwarzenbergstraße 5, 1010 Wien. — Herausgeber: Bund österreichischer Kunst- und Werkerzieher. — Für den Inhalt im Sinne des Pressegesetzes verantwortlich: Hanns Piffel, Schwarzenbergstraße 5, 1010 Wien. — Druck: Druckerei und Zeitungshaus J. Wimmer Gesellschaft m. b. H. & Co., Promenade 23, 4010 Linz. — Einzelbezug für Nichtmitglieder: S 20.—.

In den Beiträgen vertreten die Autoren ihre persönliche Ansicht, die mit der Meinung der Redaktion nicht unbedingt übereinstimmen muß.

Räumliches („architektonisches“) Gestalten auf der Oberstufe der AHS

Diese Studie wurde aus den praktischen Erfahrungen sowie aus Diskussionen mit Kollegen und Architekten gewonnen. Weitere Klärungen ergaben sich durch die „Werkstattseminare für Architektur und Umwelt“ des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst.

Architektonisches beziehungsweise räumliches Gestalten ist in vielen europäischen Staaten seit Jahren ein Bestandteil des Unterrichtes. Dies wurde auf internationalen Kongressen deutlich und fand eine Bestätigung in den Fachzeitschriften. In Österreich gaben die Lehrpläne vom Jahre 1967 jenen Kollegen, die sich bisher mit diesem Gebiet wenig beschäftigt hatten, einen Anstoß zu einer intensiven Auseinandersetzung. Anfangs wurde manchmal weit über das Ziel geschossen. Sehr rasch jedoch erkannte man in Gesprächen mit Architekten, hauptsächlich aus dem Kreise der „Österreichischen Gesellschaft für Architektur“, die angemessenen Möglichkeiten. Die Suche nach grundlegenden und vertretbaren Problemstellungen im Bereich der 5. und 6. Klasse der AHS stand dabei im Vordergrund.

Die nachstehenden Anregungen und Vorschläge stellen das vorläufige Ergebnis dieser Bemühungen dar und sind nach Vorkenntnissen der Schüler gestaffelt und geordnet. Es muß berücksichtigt werden, daß durch „Handarbeit und Werkerziehung für Knaben“ (Pflichtgegenstand auf der Unterstufe) im Rahmen des räumlichen Gestaltens unterschiedliche Kenntnisse erworben werden. Es liegen daher in den 5. und 6. Klassen, auch durch die Koedukation verursacht, sehr verschiedene Unterrichtsvoraussetzungen vor. Es ist jedoch durchaus möglich, diesen Differenzierungen durch einen Gruppenunterricht zu begegnen.

Sowohl Schülern als auch Lehrern muß klar sein, daß weder die Planzeichnung noch das Modell des Schülers die Wirklichkeit des Bauens getreu wiedergeben können. Sowohl beim „Plan“ als auch beim „Modell“ handelt es sich nur um Vorstufen des Architektenplanes beziehungsweise Architektenmodells. Die Schülerarbeiten können den materialmäßigen, statischen und konstruktiven Bedingungen nicht entsprechen. Sie sind jedoch sehr wichtige und klärende Vorstellungshilfen.

Die nachstehende Studie verbindet drei Teilbereiche: **Gebundenes Zeichnen** (Vorstufen des Bauplanes) — **räumliches („architektonisches“) Gestalten** (Vorstufen des Architektenmodells) und **Reflexion** (kritische Auseinandersetzung; Werkbetrachtung). Diese Verbindung ergibt sich im Unterricht von selbst. Methodische Hinweise beziehungsweise Bemerkungen über die Art und Weise des Herantragens wurden bewußt unterlassen, da dies Schülern und Lehrern vorbehalten werden soll. Die Anregungen sollen vielmehr mögliche Arbeitsfelder umreißen und den Kollegen Anlaß zur Auseinandersetzung geben. Das Wort Modell oder Architekturmodell wurde vermieden. Dafür wurde die Bezeichnung „räumliches Verständigungsmodell“ gesetzt. Dieser Ausdruck soll unterstreichen, daß es sich nur um Vorstufen von Architekturmodellen handelt.

Die Beispiele wurden aus dem Bereich des Wohnens gewählt, in dem Schüler und Lehrer unmittelbare Erfahrungen besitzen und die Funktionen erlebt, erfaßt und durchschaut werden können. Da jeder Mensch mit Problemen des Wohnens konfrontiert wird, wurde auch aus pragmatischen Überlegungen dieser Bereich als **Ausgangspunkt** gewählt. Die Vorbereitung auf eine Partizipation am Wohnbau stellt außerdem eine nicht zu übersehende Forderung dar.

Beispiele und Anregungen (5. oder 6. Klasse)

Beispiel I (für Schüler ohne Vorkenntnisse aus der Unterstufe)

- Diskussion von Wohnungsgrundrissen (Anbahnen einer Urteilbildung). Z. B.: Funktionen, Funktionswege, Wohnbedürfnisse und Wohnvorstellungen, Raumbedarf u. a. verbunden mit der
- Einführung in das Lesen von Bauplänen / Erklären von Grund- und Aufriß u. ä. / Gebräuchliche Planzeichen z. B. Mauerdurchbrüche (Fenster, Türen), Kenntnis wichtiger Maßstäbe (Polierplan, Einreichplan z. B.) / Einführung in die Kotierung (Maßlinien, Maßangaben u. ä.).

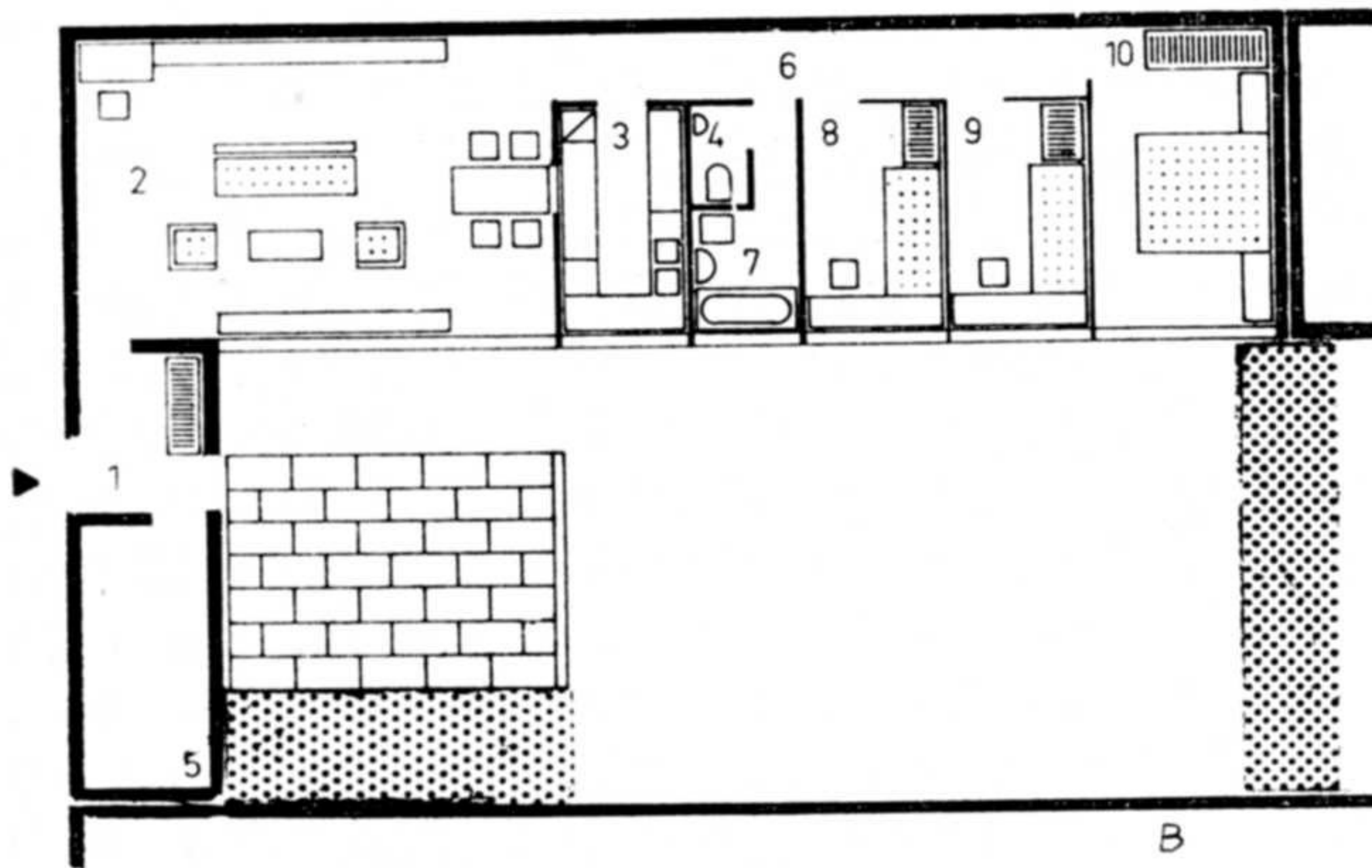


Abb. 1. Wohnungsgrundriß Type B, Architekt Roland Rainer Puchenaus/Linz (Siedlung)

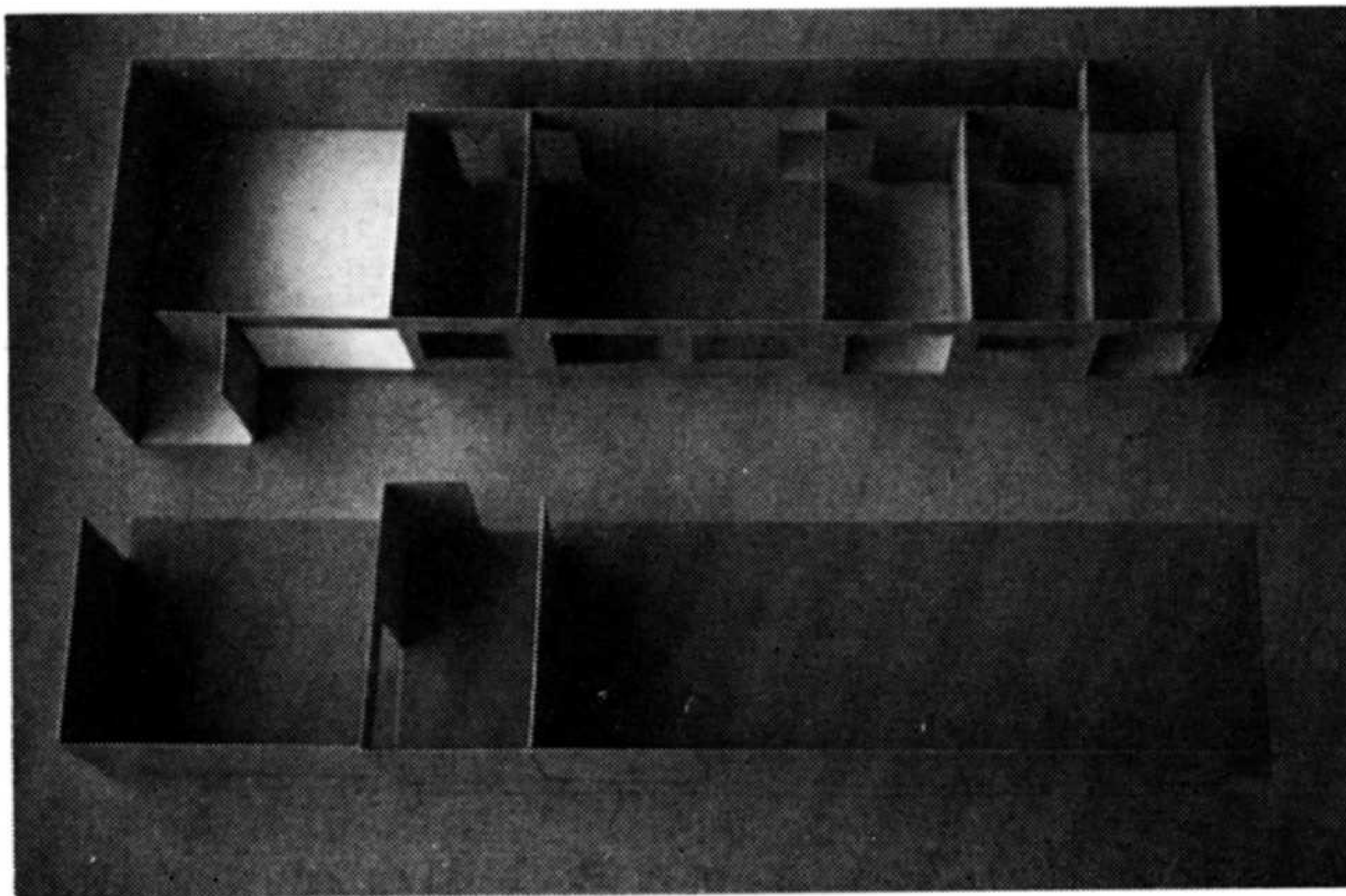


Abb. 2. Veränderung des obenstehenden Planes nach persönlichen Bedürfnissen. Räumliches Verständigungsmodell (Fächerbauweise; Kartonstreifen) Graupappe, Naturpapiere, Werkstattseminar 1973

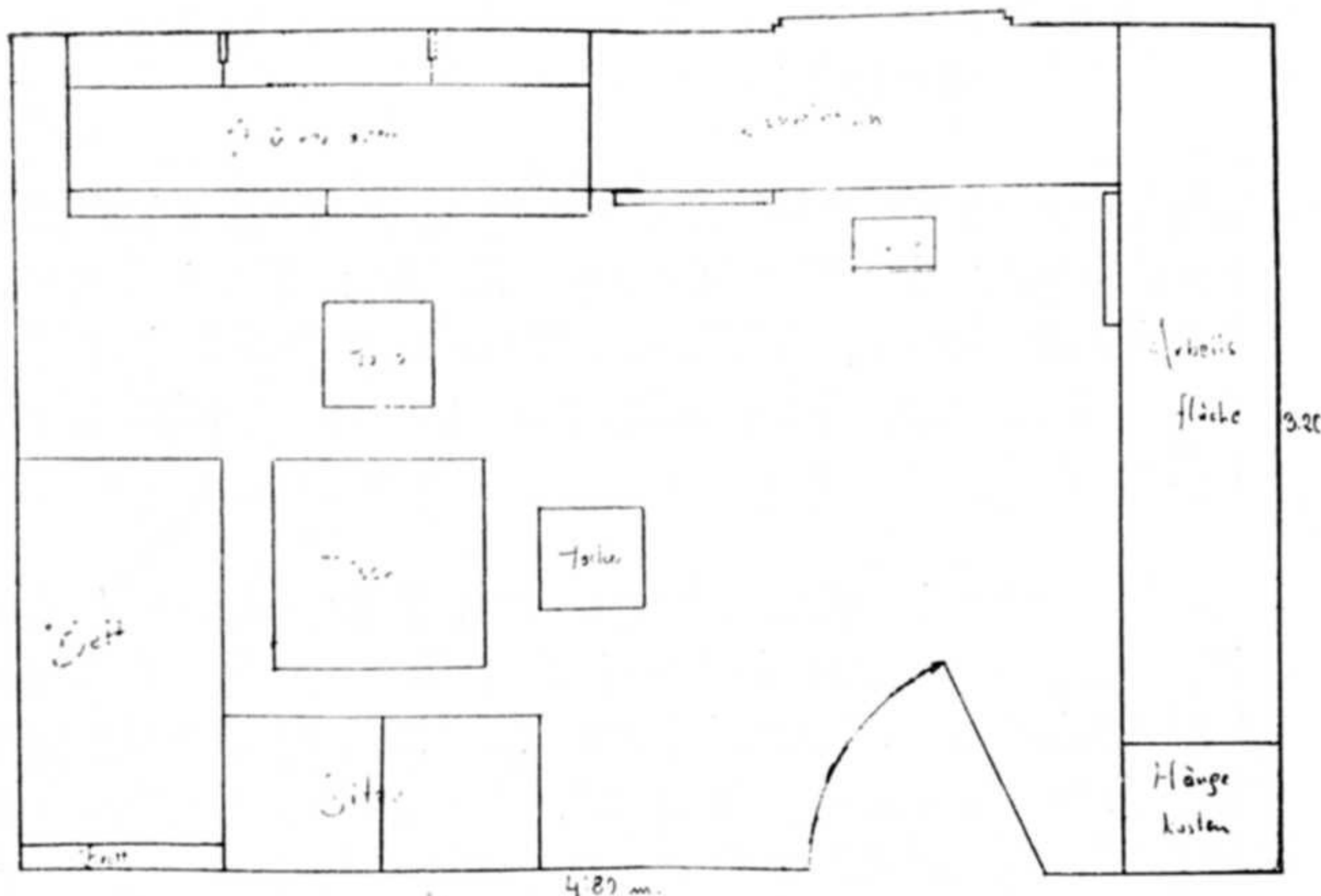


Abb. 3. Grundrißversuch zu einem „Wunschzimmer“ (Originalplan 1 : 20), Unterricht Prof. Hauke

- Anfertigen eines „Verständigungsmodells“ nach einem Architekten-Wohnungsgrundriß und dessen Veränderung / Maßstabgerechte Übertragung einer Lichtpause o. ä. bzw. Errechnen eines günstigen Maßstabes / Klärung der Vorstellung: Erkennen des Zusammenhanges von Plan und Modell / Fächer- oder Skelettbauweise (Kartonstreifen oder Papierwinkelstreifen) / Festlegen von Mauerdurchbrüchen (Fenster, Türen) / Eventuell Festlegung von wesentlichen Funktionswegen Papierstreifen z. B.) / Funktionen durch farbige Papiere markieren.
- Diskutieren von Qualitäten der Grundrißlösungen / Probleme der Proportionierung und Anordnung der Räume bei Arten kollektiven Wohnens (z. B. Mietwohnung im Wohnblock) bzw. individuellen Wohnens (z. B. Einfamilienhaus).

oder

Beispiel II (bei Vorliegen von elementaren Kenntnissen)

- Grundrißversuch (Wohnzimmer, Wohnung o. ä.) unter Berücksichtigung der Einrichtung: maßstabgerecht / Berücksichtigung von Personenanzahl / Raumgrößen / Funktionen, Forderungen und Vorstellungen / entweder
- Zeichnerische Lösung: Grundriß oder Schrägbild (ohne Verkürzungen) / eventuell transparente Verfahren wie „Röntgenstil“.
- Oder als räumliches Verständigungsmodell: Fächerraum (Wände aus Karton z. B.) / Einrichtung durch Körper, die Einrichtungsgegenstände assoziieren oder aus Papier geschnittene Grundrißflächen der vorgesehenen Einrichtungsgegenstände (Collage).
- Diskussion über Qualitäten der hergestellten Lösungen (z. B. Raumqualitäten, Funktion und Anordnung, Funktionswege, Raumgliederung durch Möbel, Wohnbedürfnisse, Wohnvorstellungen u. a.)

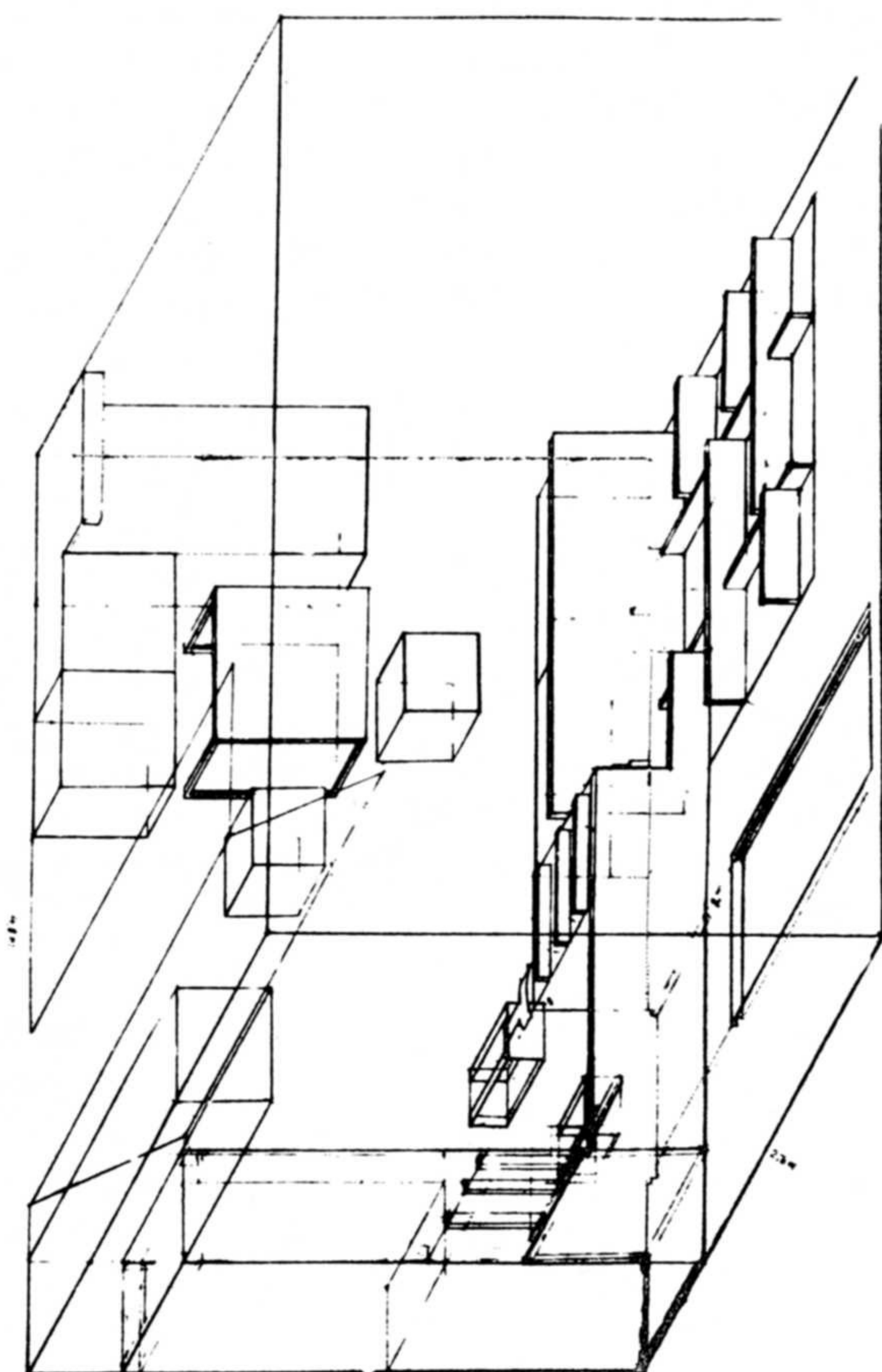


Abb. 4. Schrägansicht des Grundrisses Abb. 3 („Röntgenstil“), Blattgröße 42×30 cm.

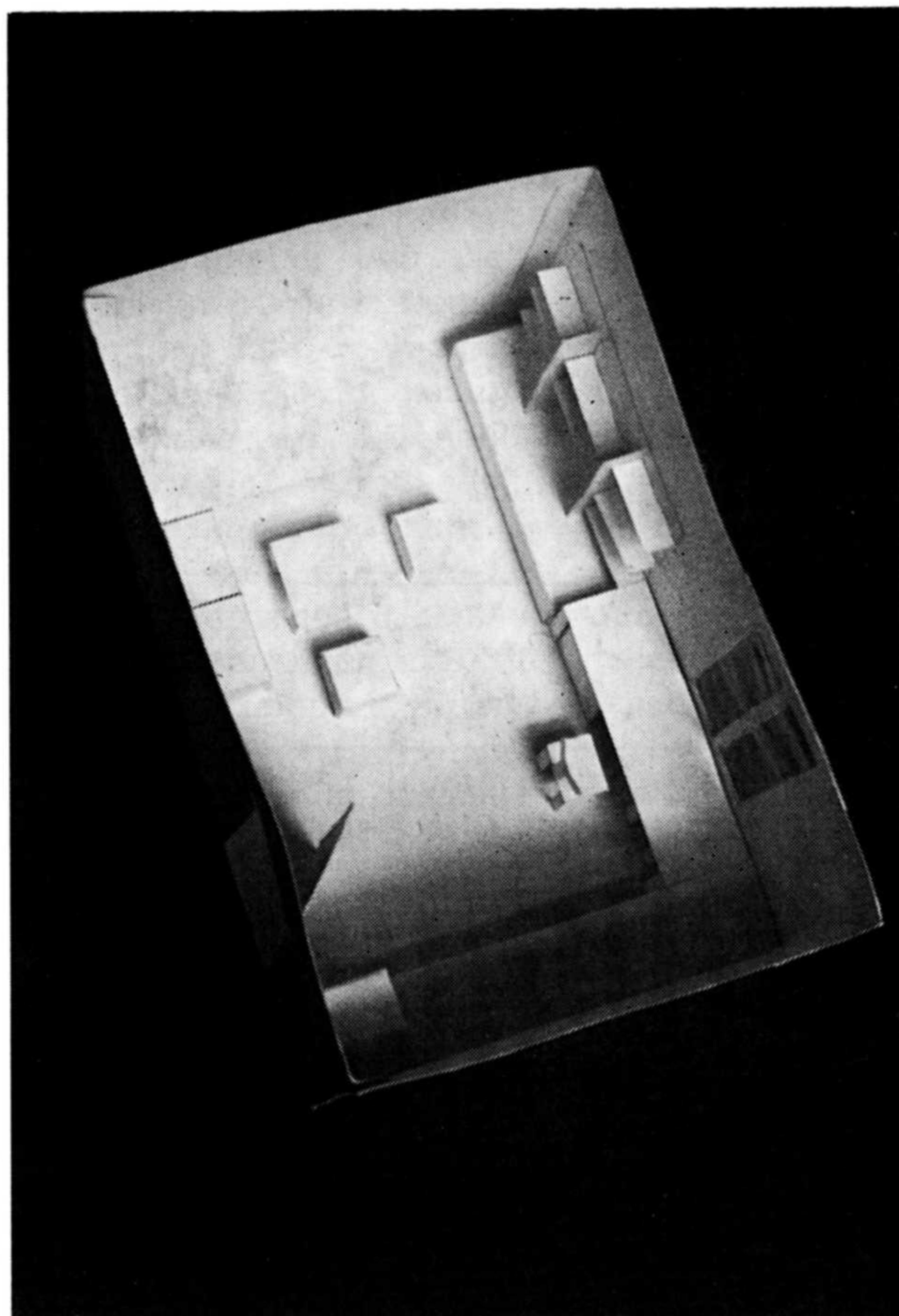


Abb. 5. Räumliches Verständigungsmodell „Wunschzimmer“ (Der Schüler bestimmte die räumlichen Dimensionen), vgl. Abb. 3. (Grundrißplan), Unterricht Prof. Hauke

oder

Beispiel (III) bei gesicherten Kenntnissen)

- An Hand von Diapositiven: Diskussion über kollektives Wohnen (Wohnblock o. ä) bzw. individuelles Wohnen (Einfamilienhaus) / Erörterung der Vor- und Nachteile / Verstehen von funktionellen, wirtschaftlichen, psychologischen und gesellschaftlichen Einflüssen / Überlegungen zur Wirtschaftlichkeit (z. B. Hinweise auf Grund- und Baukosten bzw. Miete, Baustoffe u. ä.) / Hinweise auf handwerkliche

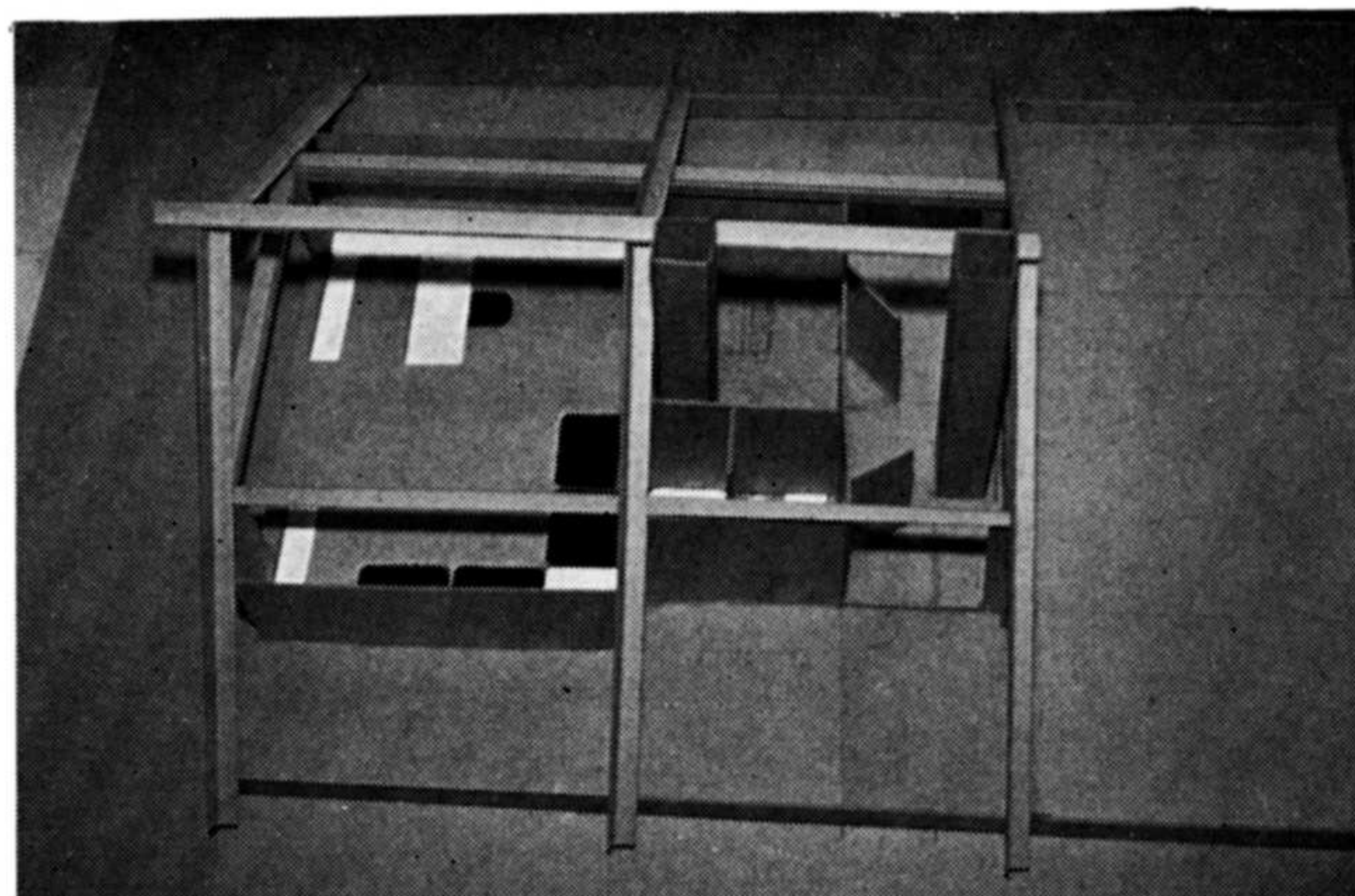


Abb. 6. Einrichten auf vorgegebenem Grundriß (Dachbodenausbau). Graupappe, Papier. Werkstattseminar 1974

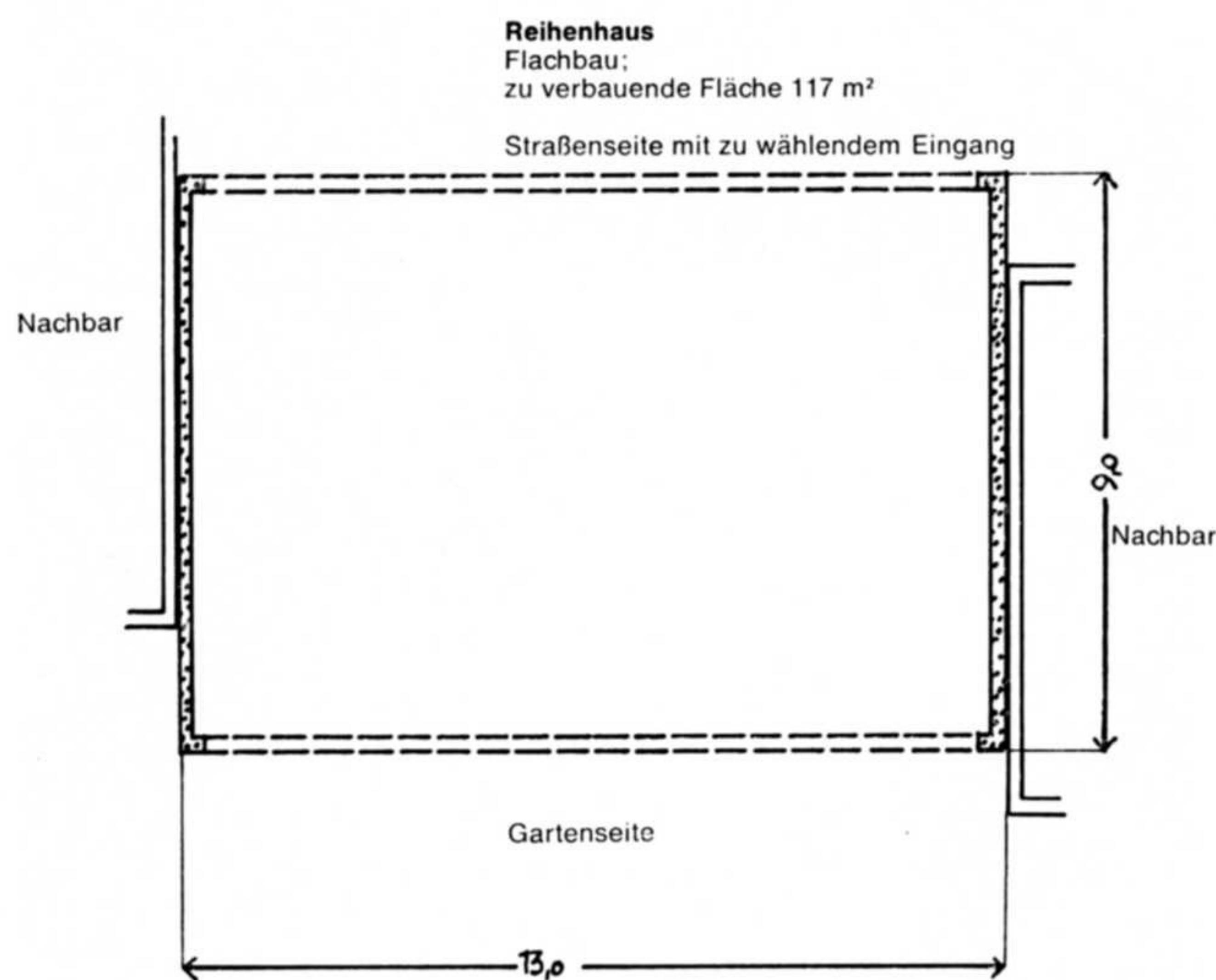


Abb. 7. Vorgegebener „Globalgrundriß“ eines Reihenhauses

und industrielle Herstellungsverfahren (zum Beispiel Fertigteilbauweise) / Hinweise auf den Einfluß von Bauvorschriften / Wirksamkeit von Leitbildern und soziologischen Bedingungen (das städtische Leben — das Leben auf dem Lande — das eigene Haus — „Repräsentation“ u. a.) / Wohnformen als Lebensformen.

- Unter Verwendung eines von Architekten erstellten „Globalgrundrisses“, der nur die Begrenzungsmauern enthält, Entwerfen eines detaillierten Grundrisses / Aufschließen für die Partizipation beim Wohnbau / Herstellen eines räumlichen Verständigungsmodells: die vorgegebene Grundrißfläche durch Zwischenmauern u. ä. sinnvoll gliedern / Diskussion der Lösungen (z. B. Vergleich mit Architektenvorschlag).

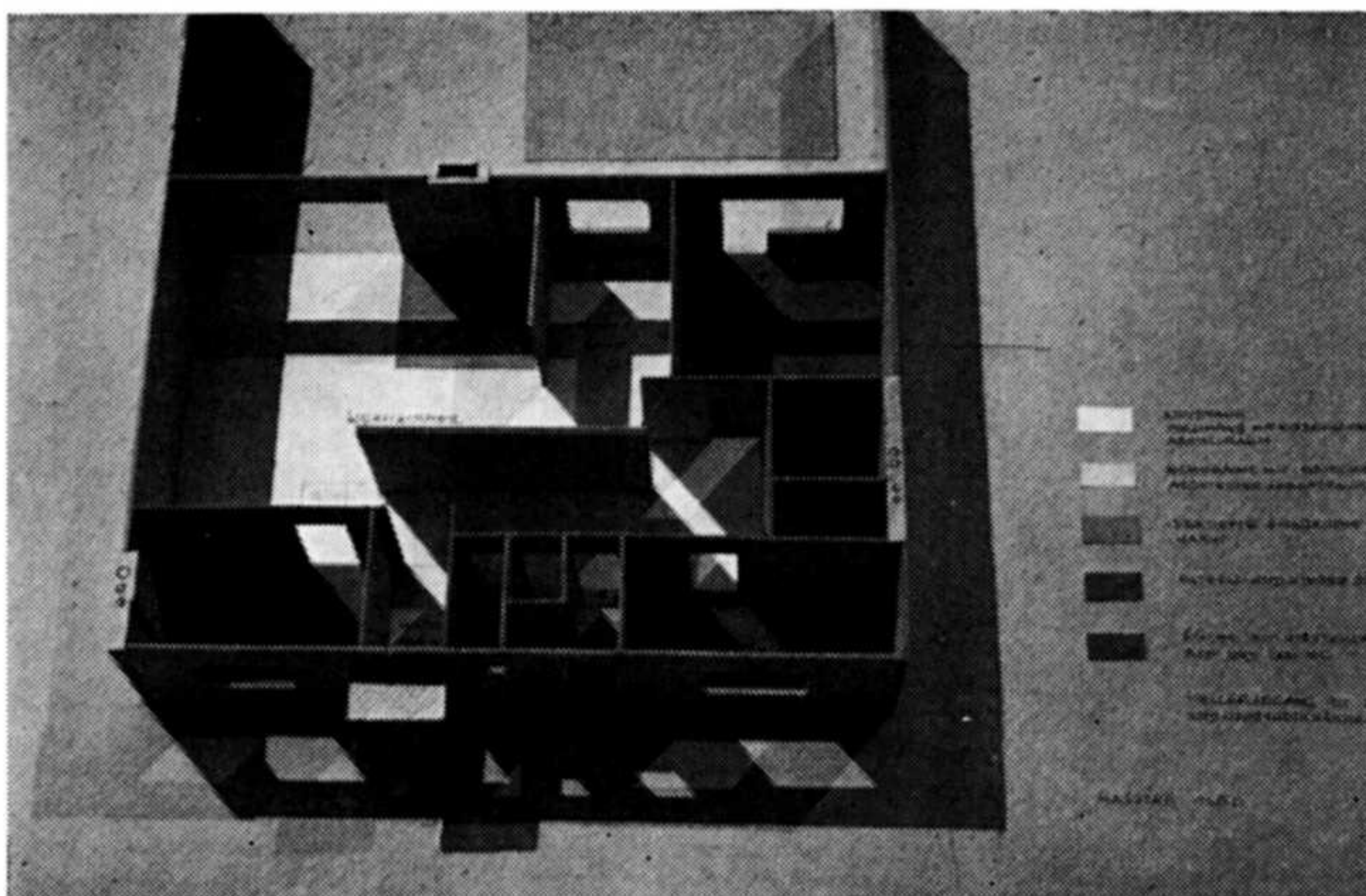


Abb. 8. Lösungsversuch zu Abb. 7.
Einrichten auf einem Globalgrundriß, Maßstab 1 : 50,
Graupappe, Naturpapiere farbig. Werkstattseminar 1974.

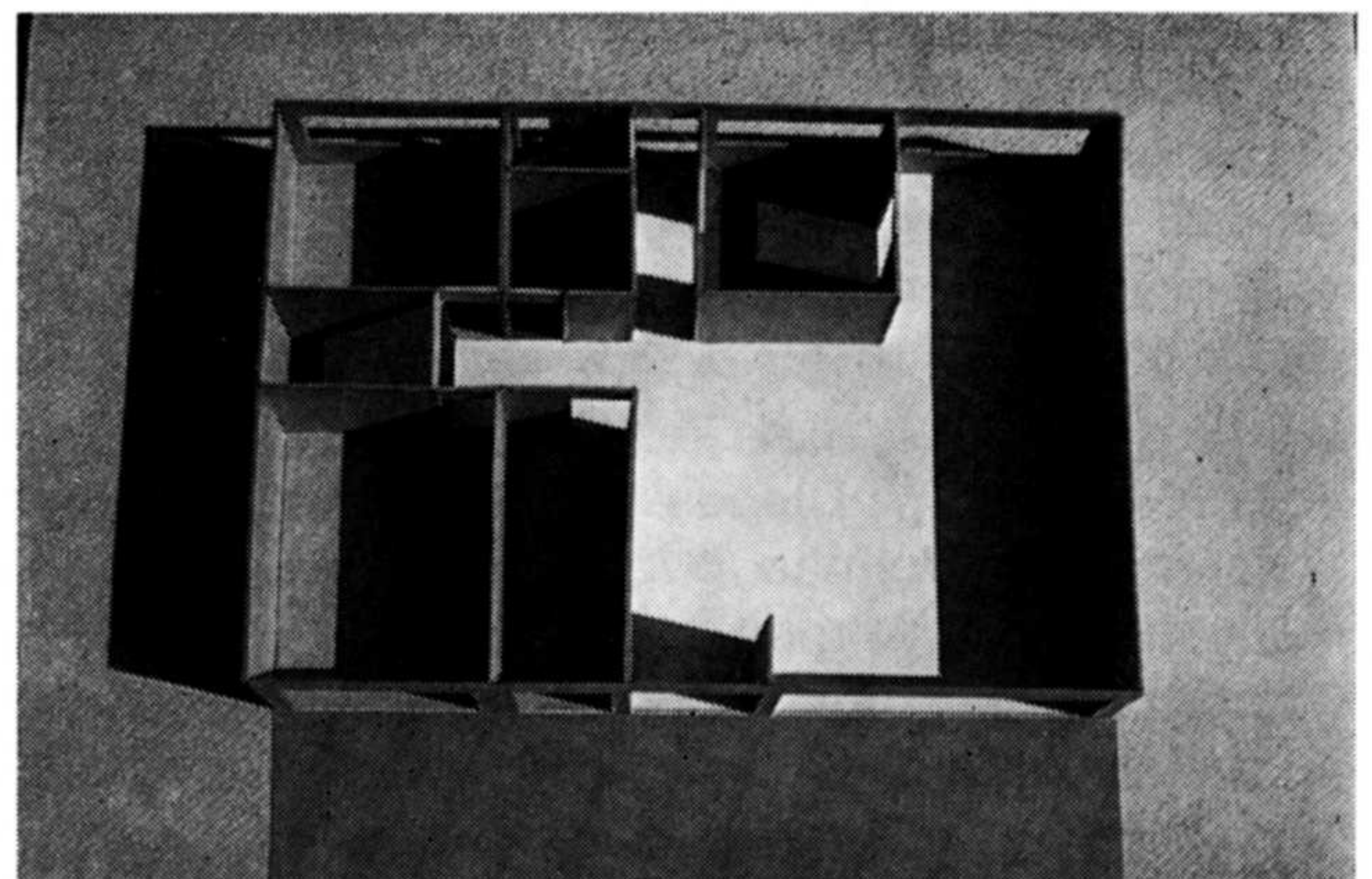


Abb. 9. Lösungsversuch zu Abb. 7.
Einrichten auf einem Globalgrundriß, Maßstab 1 : 50,
Graupappe, Naturpapier, Werkstattseminar 1974

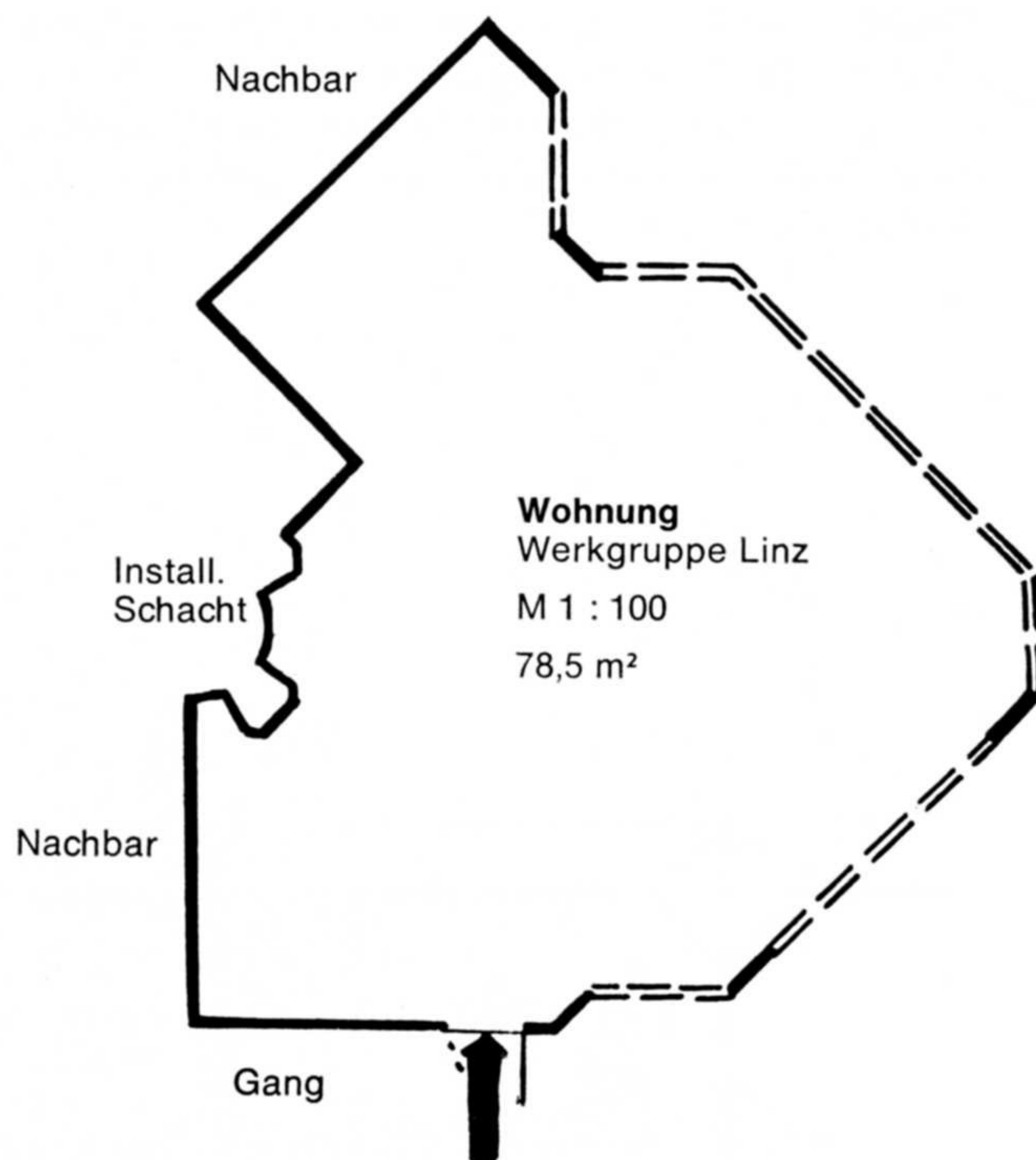


Abb. 10. Vorgegebener „Globalgrundriß“ einer Wohnung. Projekt der Werkgruppe Linz „Flexibles Wohnen“, Maßstab 1 : 100, 78,5 m².

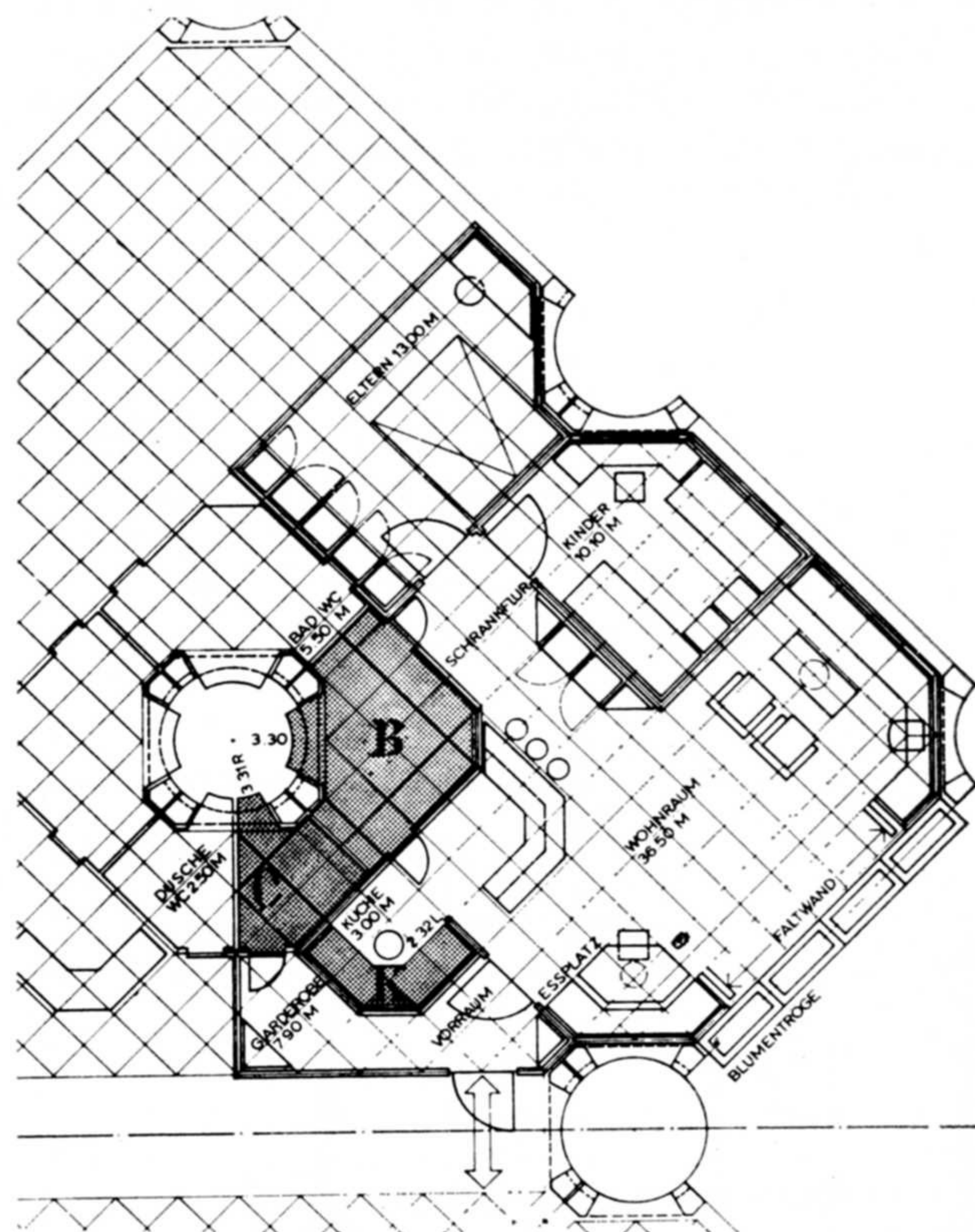


Abb. 13. Grundriß einer Wohneinheit, Werkgruppe Linz „Flexibles Wohnen“, Architekturvorschlag, 1 : 100, 78,5 m², für 4 Personen (siehe auch Abb. 10). Vergleichsmöglichkeit mit den Lösungen von Abb. 11. und 12.

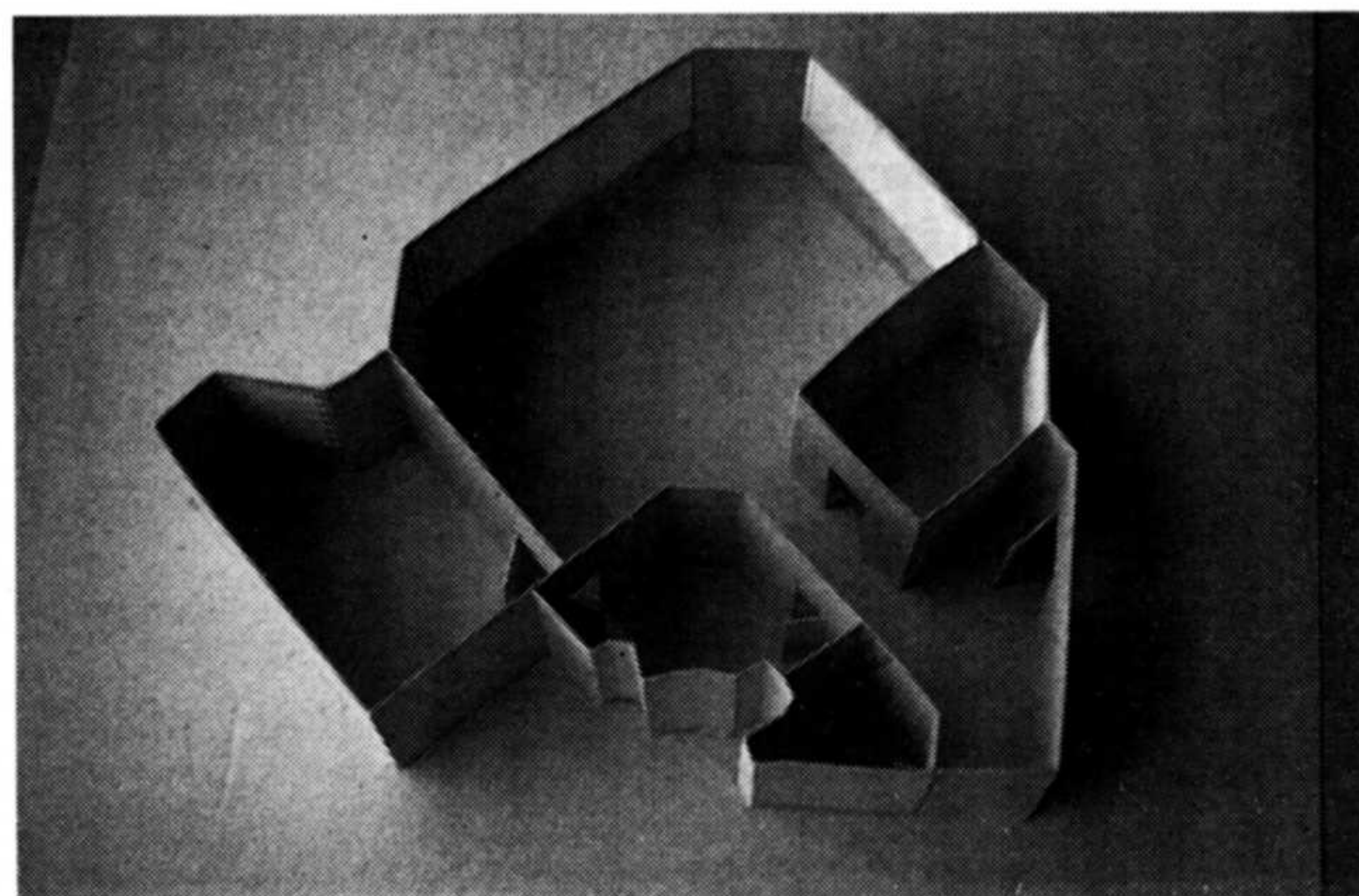
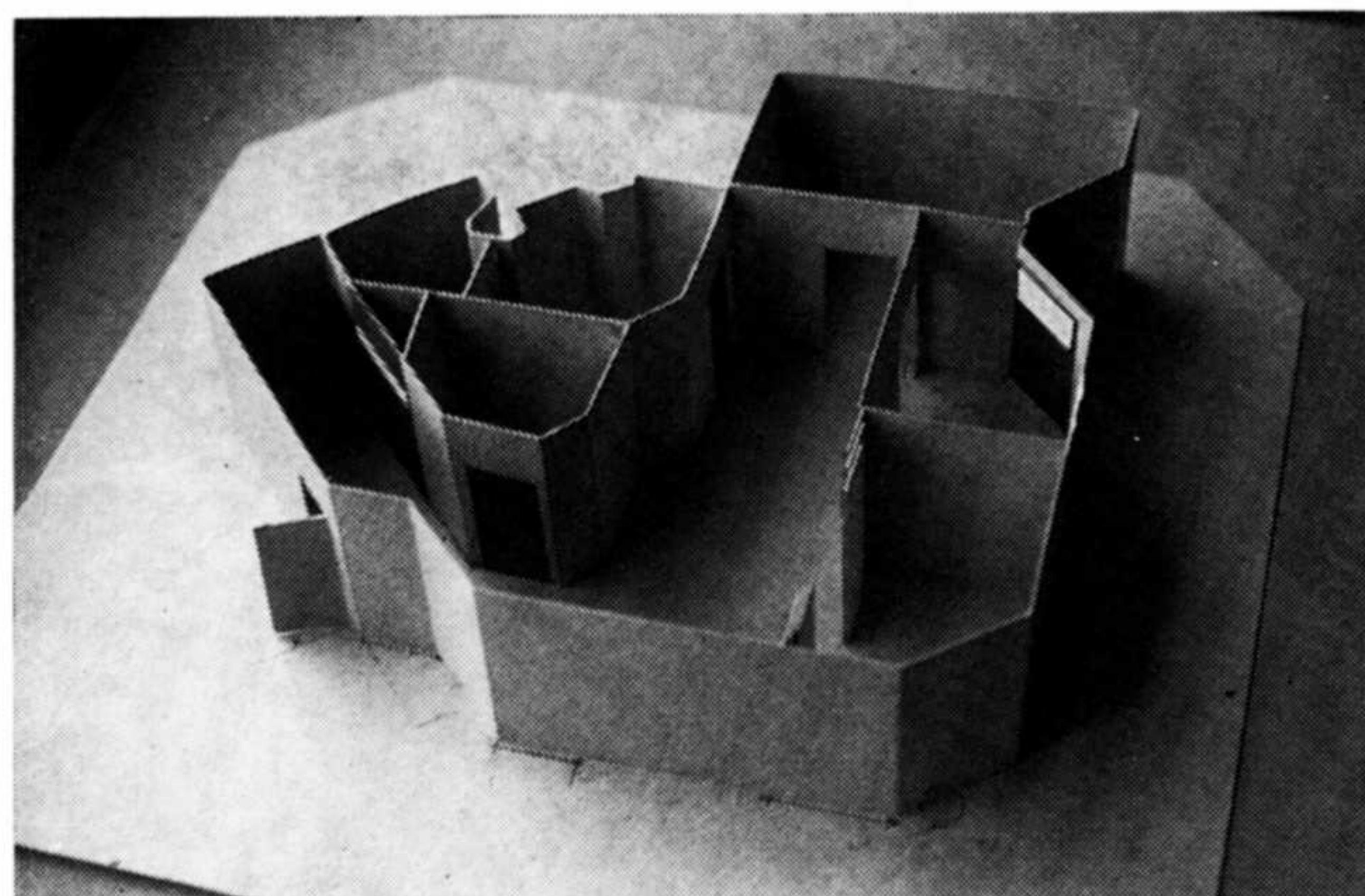


Abb. 11. und 12. Lösungsversuche zu Abb. 10. Einrichten auf einem Globalgrundriß, 1 : 50, Graupappe, Papier. Werkstattseminar 1973

- Zusammenstellen und Verbinden einzelner Wohnungen, die auf Grund von Globalgrundrissen von Schülern als „räumliche Verständigungsmodelle“ gebaut worden sind, im Sinne des Architektenprojekts.

Wecken des Interesses für die architektonische Leistung (z. B. des Baukörpers) sowie Diskussion über das gesamte Projekt. Unkonventionelle Projekte sollen bei der Auswahl berücksichtigt werden.

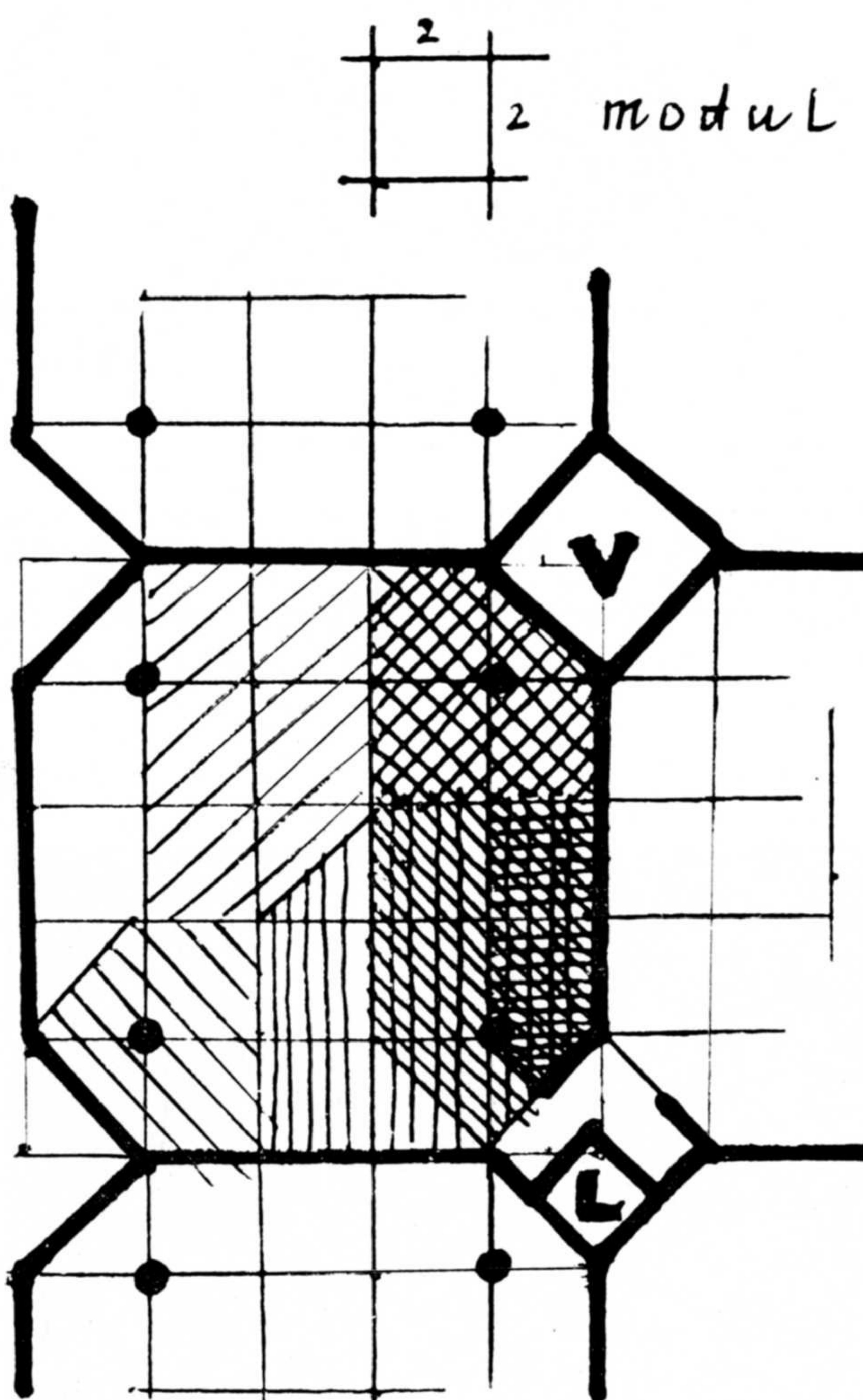


Abb. 14. Vereinfachter „Globalgrundriß“ mit Modul, nach Projekt der Werkgruppe Linz (Teilabänderungen) V = Versorgungsschacht

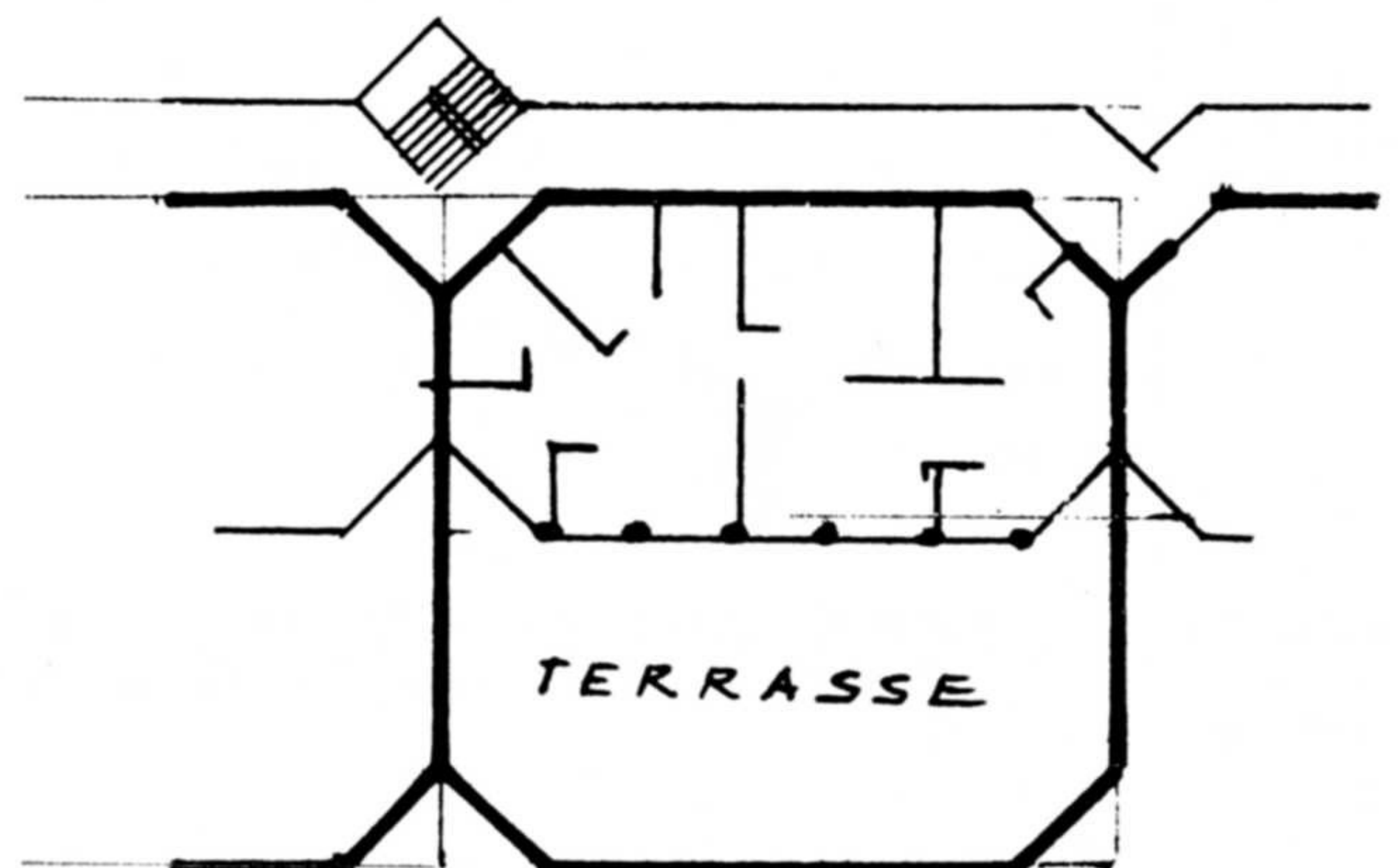


Abb. 15. Grundrißvorschlag eines Schülers zu Abb. 14., Unterricht Prof. Hölzl.

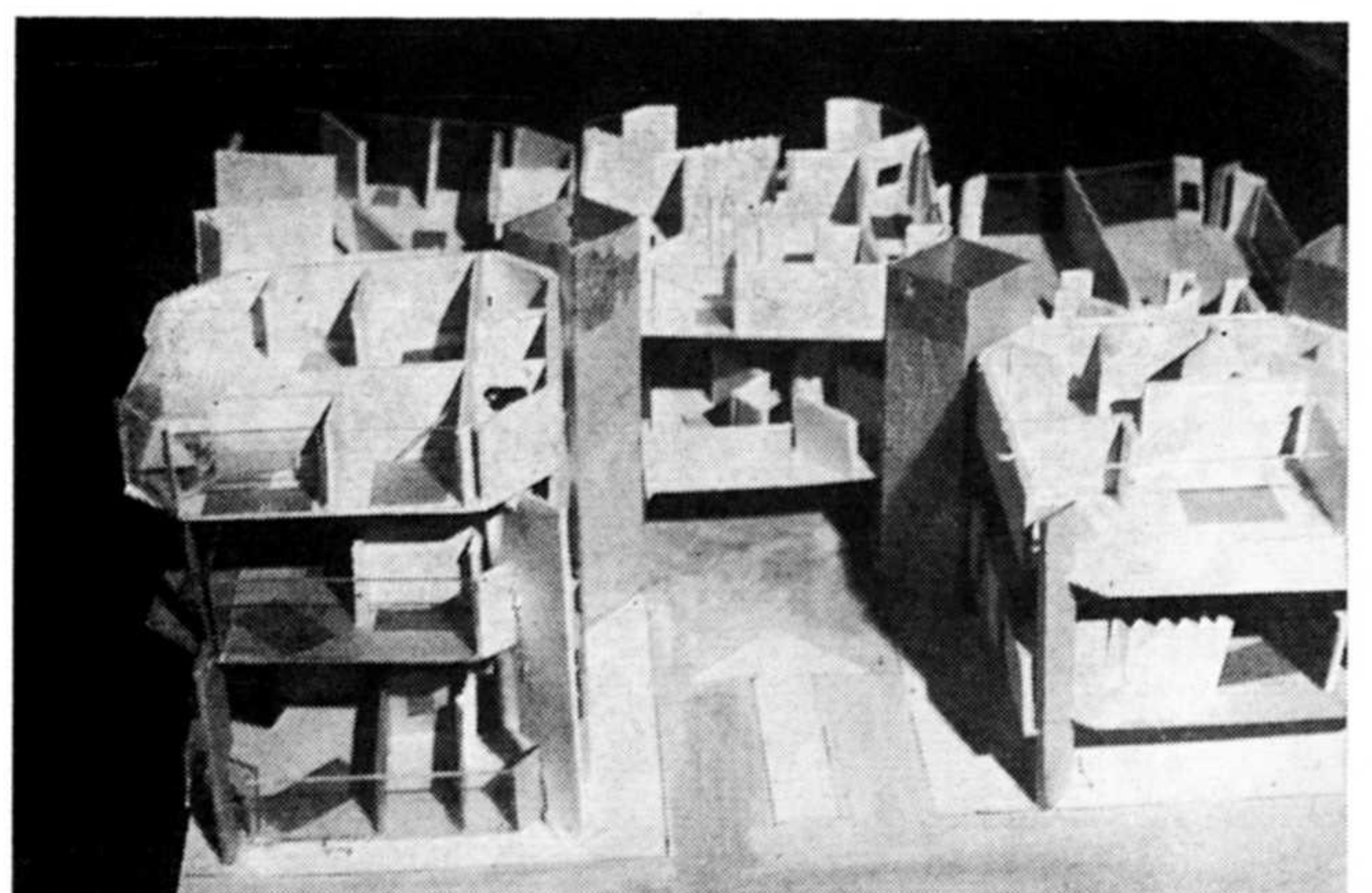


Abb. 16. „Wohnungsverband“
Verbinden der einzelnen Wohnungsentwürfe (Torsohafter Entwurf zur Klärung und im Dienste der Auseinandersetzung mit dem Projekt), Gruppenarbeit, Papier, Pappe, Glas. Unterricht Prof. Hölzl.

Auf die erarbeiteten Grundlagen aufbauend, kann bei der Entwicklung von Projekten (auch bezüglich der Orts- und Stadtgestaltung) auf Probleme des Bauens und der Umweltgestaltung übergegangen werden.

Eine theoretische Auseinandersetzung mit Architektur wird innerhalb der 5. und 6. Klasse vom Lehrplan gefordert. (z. B. in Form einer Einführung in die Architektur).

In der 7. und 8. Klasse besteht nach den Lehrplänen keine Verbindlichkeit zur Herstellung von Modellen. Einzelne Schüler werden auf Grund von Übereinkünften mit ihrem Lehrer „räumliche Verständigungsmodelle“, Skizzen oder Entwürfe verwirklichen. Es wird jedoch nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß statische, konstruktive und auch funktionelle Einsichten weitgehend fehlen; dies muß Schülern und Lehrern bewußt sein. Begegnungen mit Architekten sollten in Erwägung gezogen werden.

7. und 8. Klasse

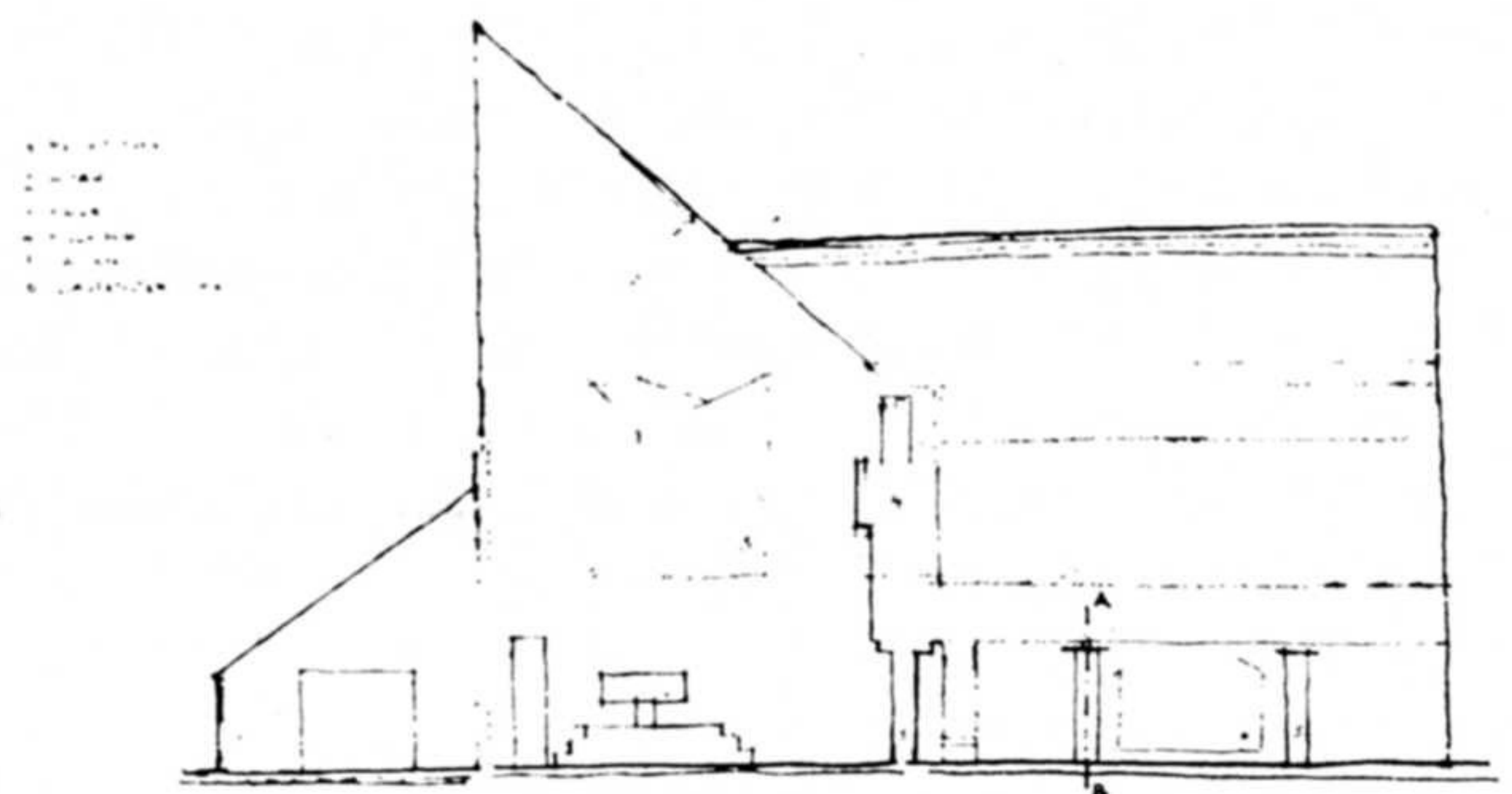
Praktische Arbeit:

Persönliche Möglichkeit der Wahl nach Neigungen und Interessen des Schülers (zum Beispiel Bauen von „Verständigungsmodellen“, Zeichnen von Entwürfen u. ä.).

Nach den Lehrplänen ist in der 7. Klasse vorgeschrieben: „Gebundenes Zeichnen“: Skizzierendes Zeichnen von Architektur, auch in Verbindung mit Kunstbetrachtung. Ähnlich lautet die Forderung in der 8. Klasse. Dies möge an den Beispielen in Abb. 17 und 18 geklärt werden.

Wie die Beispiele zeigen, handelt es sich nicht um Naturstudien oder perspektive Ansichten. Zur räumlichen Klärung könnten auch in Verbindung mit der Werkbetrachtung „räumliche Verständigungsmodelle“ gebaut werden.

Theoretische Auseinandersetzung mit Architektur (Werkbetrachtung) z. B. Wandel von Gestalt, Funktion und Bedeutung der Architektur.



PFARRKIRCHE PARSCH

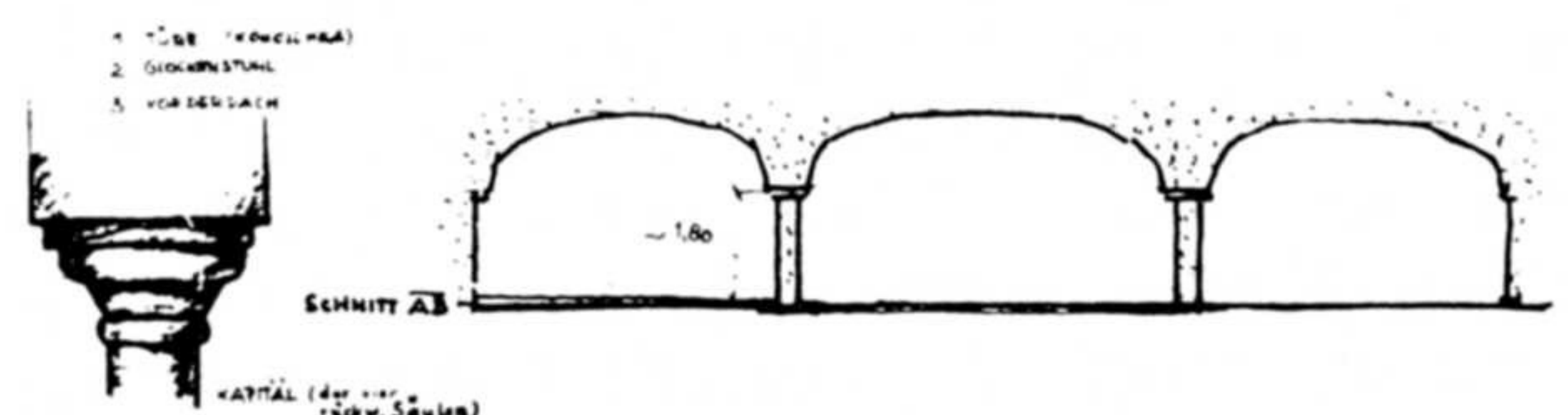
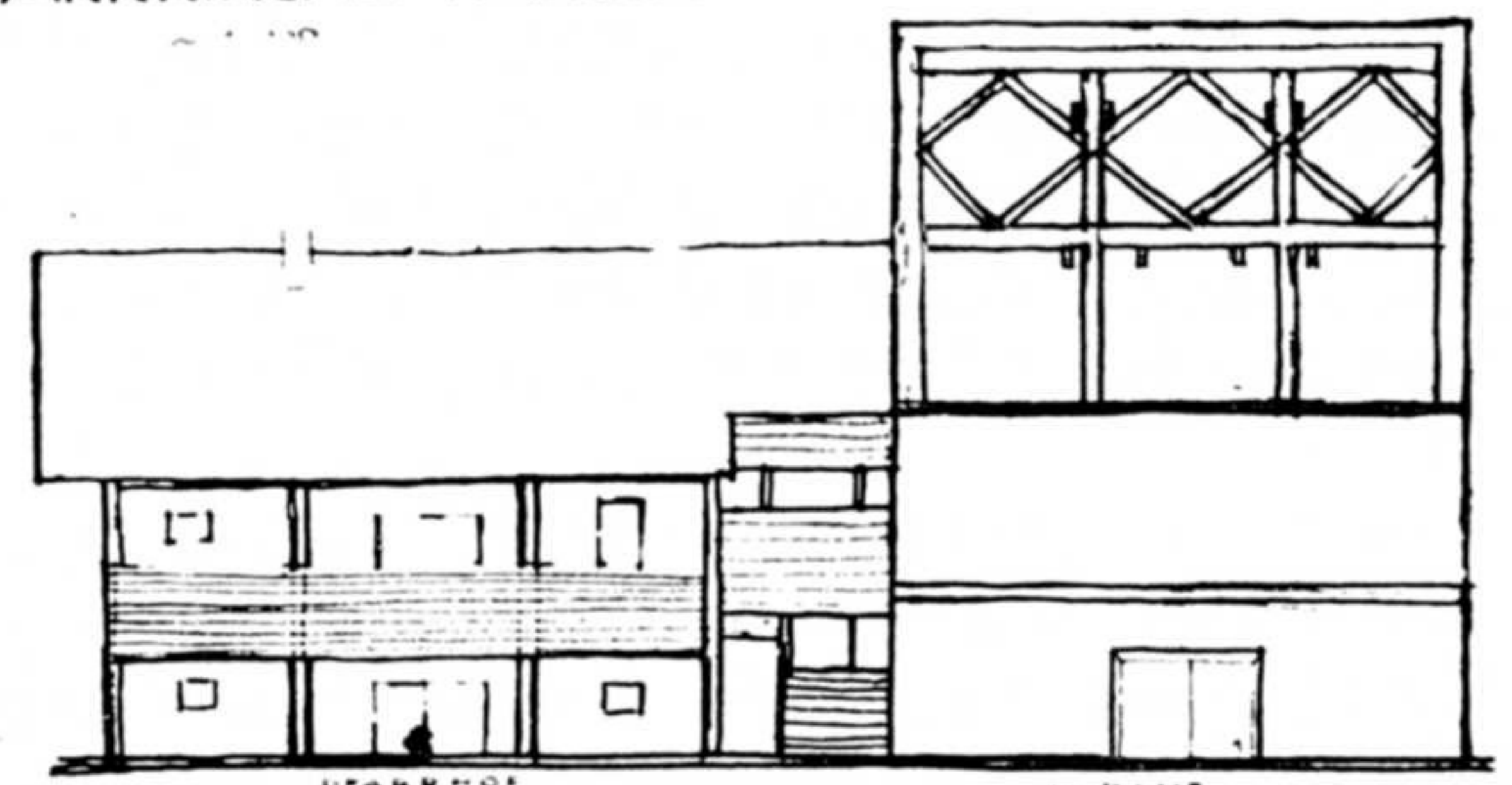


Abb. 17. „Bau-Aufnahme“ durch Schätzen, Pfarrkirche Parsch/Salzburg, Blei- und Filzstift, 40/30 cm, (aus dem Unterricht des Verfassers).

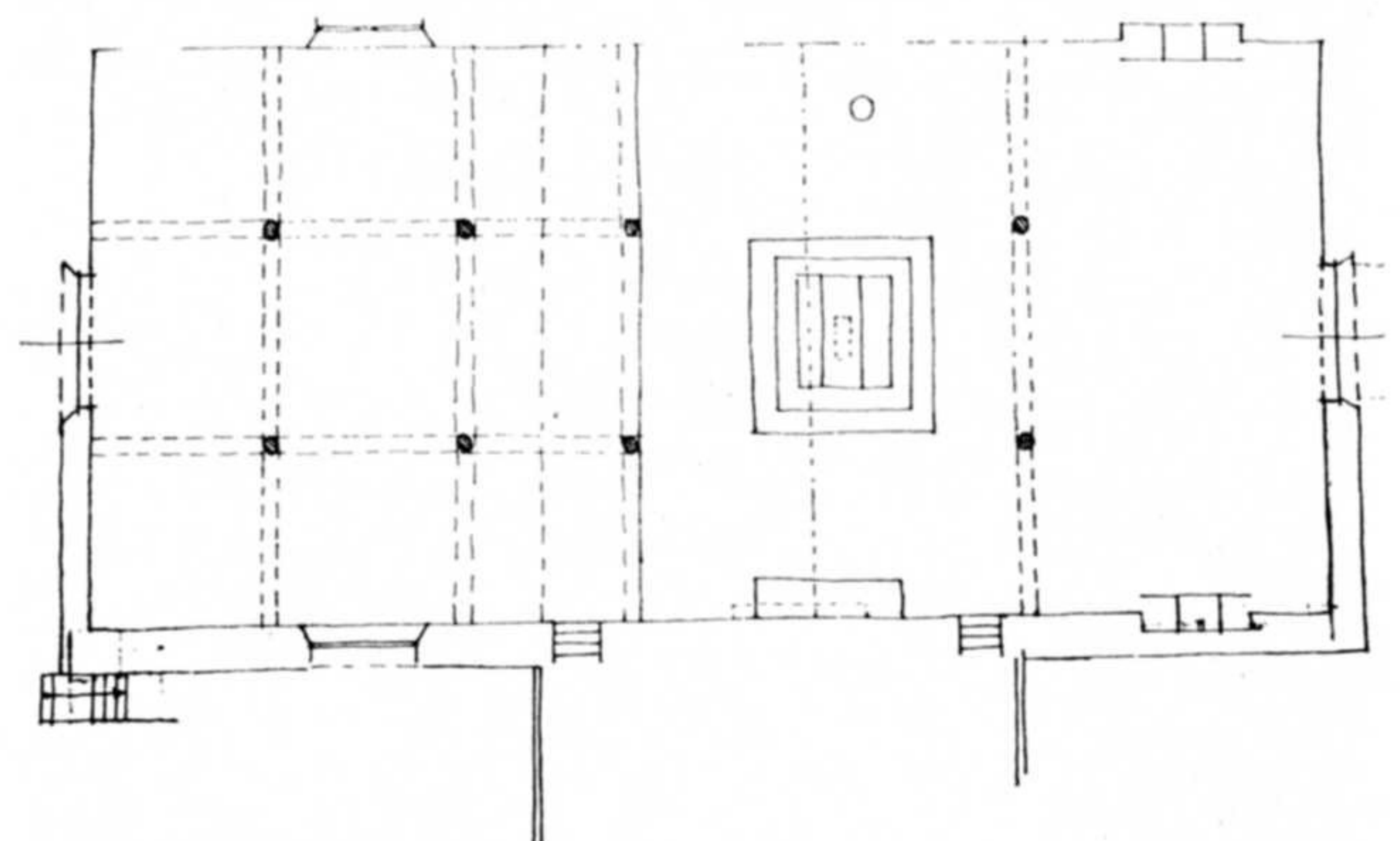


Abb. 18. „Bau-Aufnahme“ durch Schätzen, Grundrißversuch, Pfarrkirche Parsch, Blei und Tusche, etwa 30/40 cm. Werkstattseminar 1974

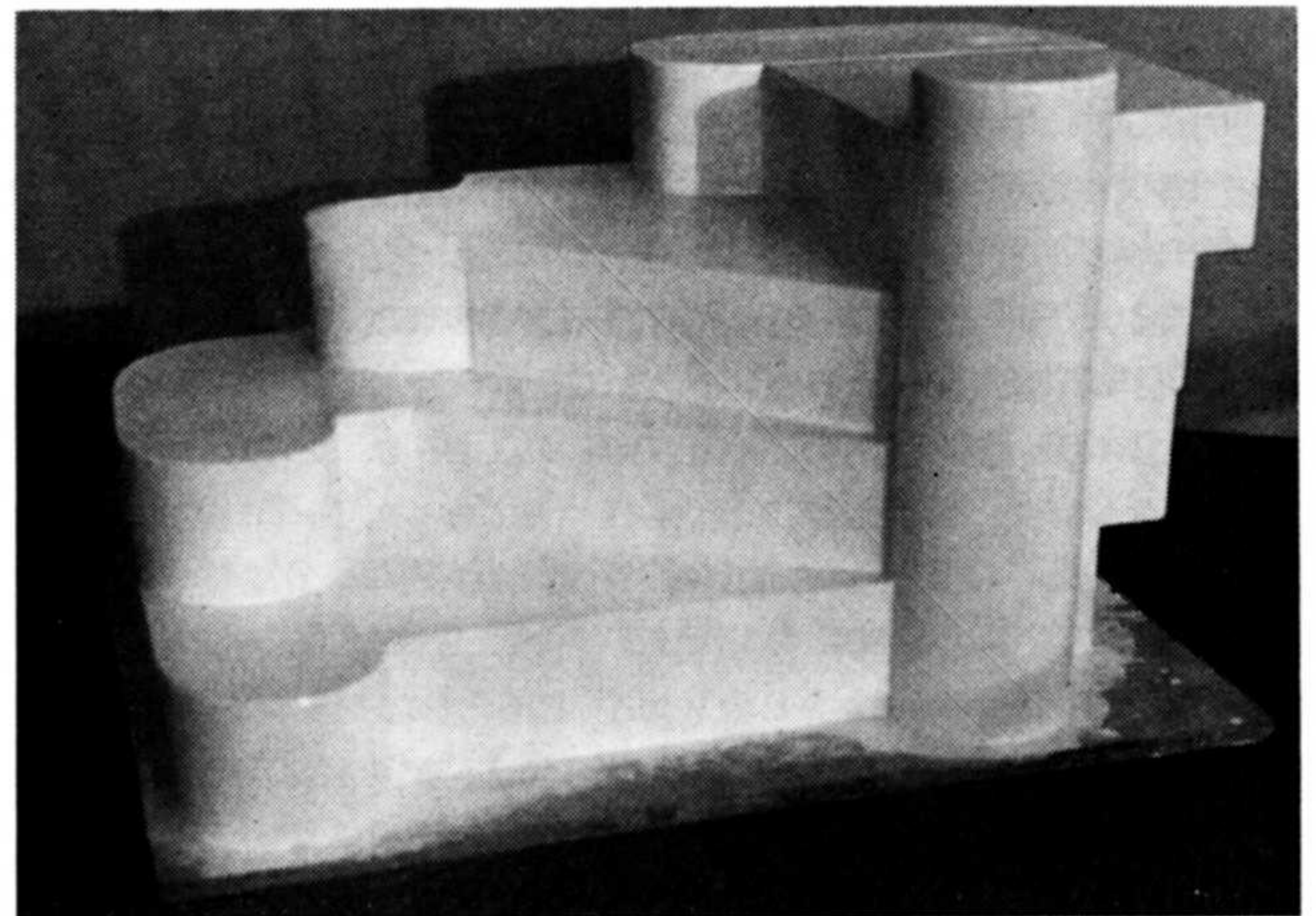
Beton in der Architektur

Dieser Artikel soll den jüngsten Kollegen als Hilfe für den Unterricht dienen, weil in fast allen Lehrerausbildungsbereichen nur wenig oder keine Grundlage für das lehrplanmäßige architektonische Gestalten geboten wird und geboten worden ist, außer dem einer begrenzten Teilnehmerzahl unterworfenen Fortbildungskurs für architektonisches Gestalten vom BMfUK. Man ist daher gezwungen — wenn man will — sich selbst auszubilden.

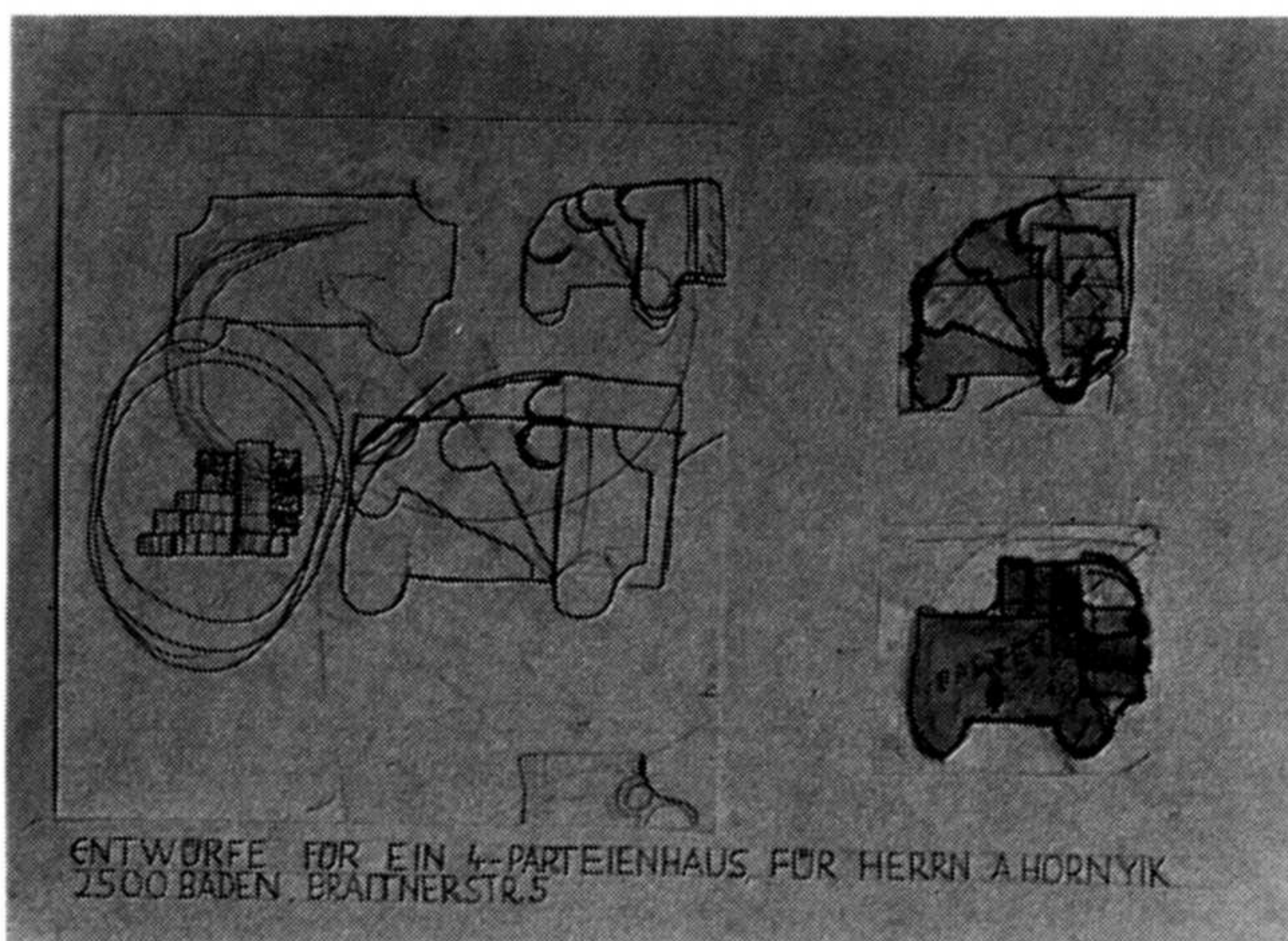
Am Beispiel einer 4. Klasse WE und 6. Klasse BE wird hier gezeigt, aus welchen Gedanken architektonisches Gestalten entstehen kann. Eine 6. Klasse befaßte sich in Dreiergruppen mit dem Konstruktionsbaustoff Beton in Zusammenhang mit dem frei gestalteten Modellbau zum Thema: Mehrzweckraum (z. B. Kongreßhallen, Sportraum).

Ähnlich der zeitgenössischen Teamarbeit in der Architektur wurde die Arbeit in Planung der Konstruktion, Haut- oder Fassadengestaltung und Ausführung unstreng geteilt. Zuerst arbeitete jeder Schüler an der Planung (Konstruktion), später gestalteten 2 Schüler die Fassade während einer den besten Plan in einen bestimmten Maßstab brachte. Während der bessere der beiden Fassadengestalter die Fassadenergebnisse nach seiner Empfindung auswertete und später ausführte, führten die übrigen die Konstruktion aus. Material: Karton (Kartonschneidemaschine), Plexiglas, schnelltrocknender Klebstoff, H₂O-unlösliche Farben. Für die brutalistischen Modelle

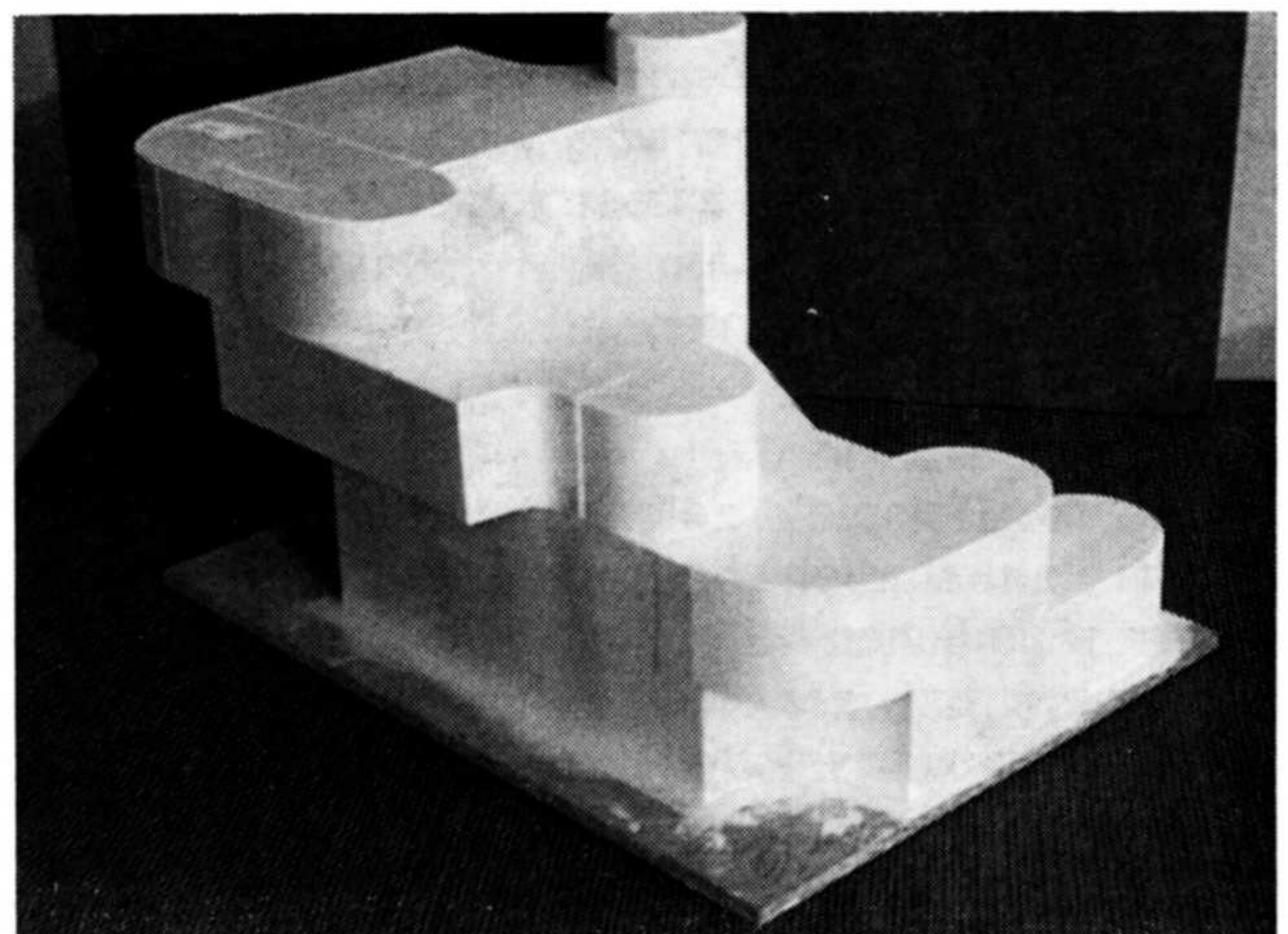
ließen sich die Schüler von Abbildungen der Stahlbetonkonstruktionen der großen Architekten, des Italieners Nervi mit seinen Kuppelbauten (Sportpalast in Rom: Stabtragwerk), der Arbeitsgruppe 4 aus Österreich (Holzbauer, Kurrent, Spalt) mit dem Seelsorgezentrum Steyr-Ennsleiten (Stabtragwerk) und des Japaners Kenzo Tange mit dem Sportpalast (Membramtragwerk) inspirieren, wobei sich jedenfalls die Auseinandersetzung mit der Bedeutung des „Künstler-Architekten“ und des „Ingenieur-Architekten“ aufdrängte. Als Vorbereitung dienten mit Einbeziehung der früheren Schulstufen permanente



Modell nach exaktem Plan (im Vergleich zur Architekturskizze): 1 : 50, Balsaholz, hohl.



Architekturskizze. Aufgabe: Wohnhaus, Beton, Urprinzip der Stereometrischen Grundform, 4. Klasse, 14 Jahre.



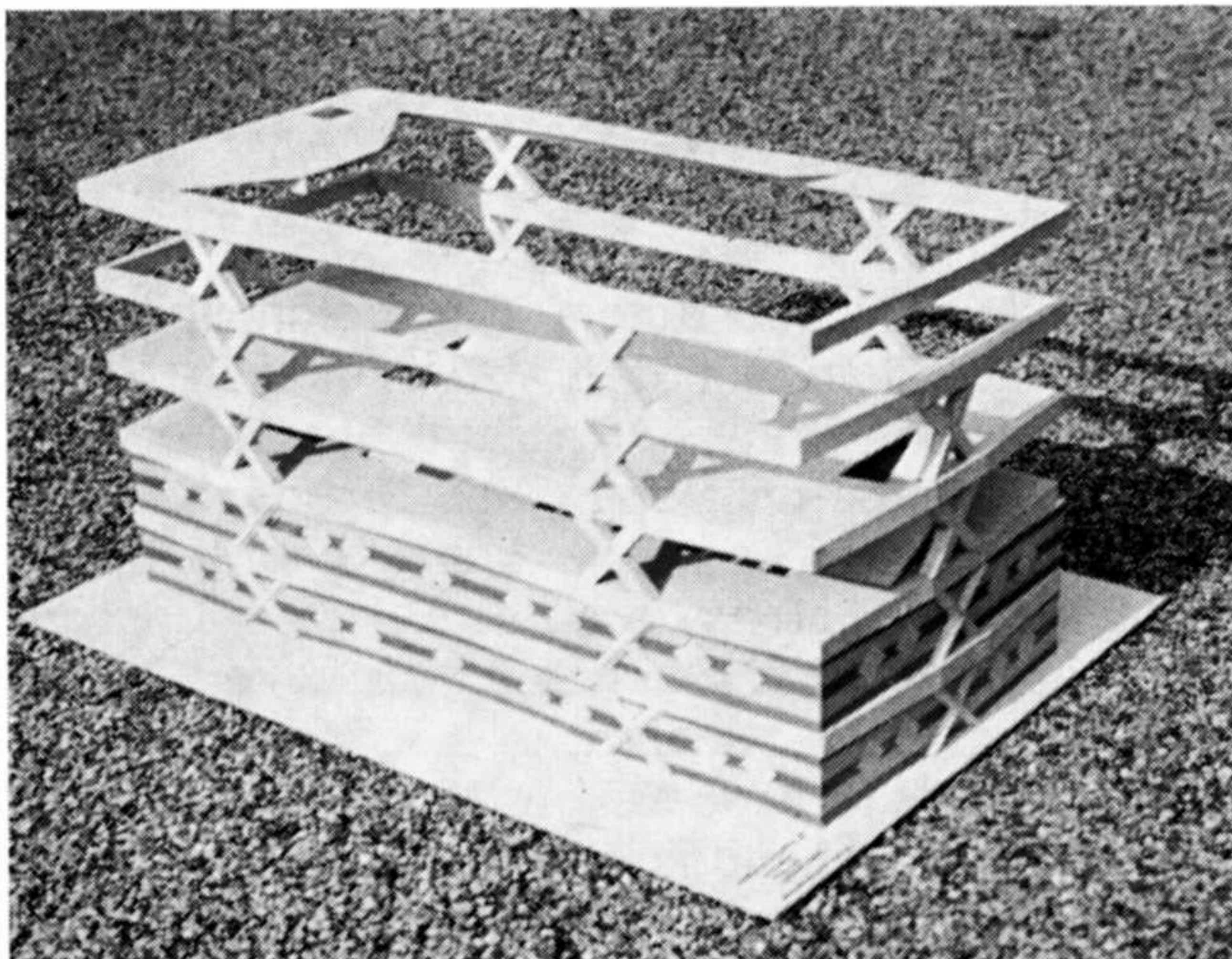
Werkbetrachtung anhand des Modells: Rhythmus, Beziehungen zwischen Architektur und Plastik, Probleme der Innenarchitektur, geographische Lage.

Kunstaberachtung (Dias und Abbildungen in Büchern, ein Lehrausgang in der 6. Klasse zur Osterkirche in Oberwart, von Domenig und Huth), Bestandaufnahmen und entsprechende Isometrien (5. Klasse, Gebundenes Zeichnen) und entsprechende experimentelle Übungen in der 4. Klasse WE (z. B. das Formen von Stützen und Bau- bzw. Raumkörpern). Mit den Urprinzipien des Bauens (Prinzip der stereometrischen Grundform und Prinzip der tragenden Säule und des getragenen Balkens) hatten sich die Schüler in der 4. Klasse praktisch befaßt. Auf die Betrachtung anthropomorpher, animalischer, floraler und autonomer Erscheinungen in der Architektur wurde wegen des zeitgenössischen Bedürfnisses nach naturnahem Bauen besonderer Wert gelegt (z. B. Stützenformen in Vergangenheit und Gegenwart, traditionelles und modernes Verhältnis von Stütze und Last).

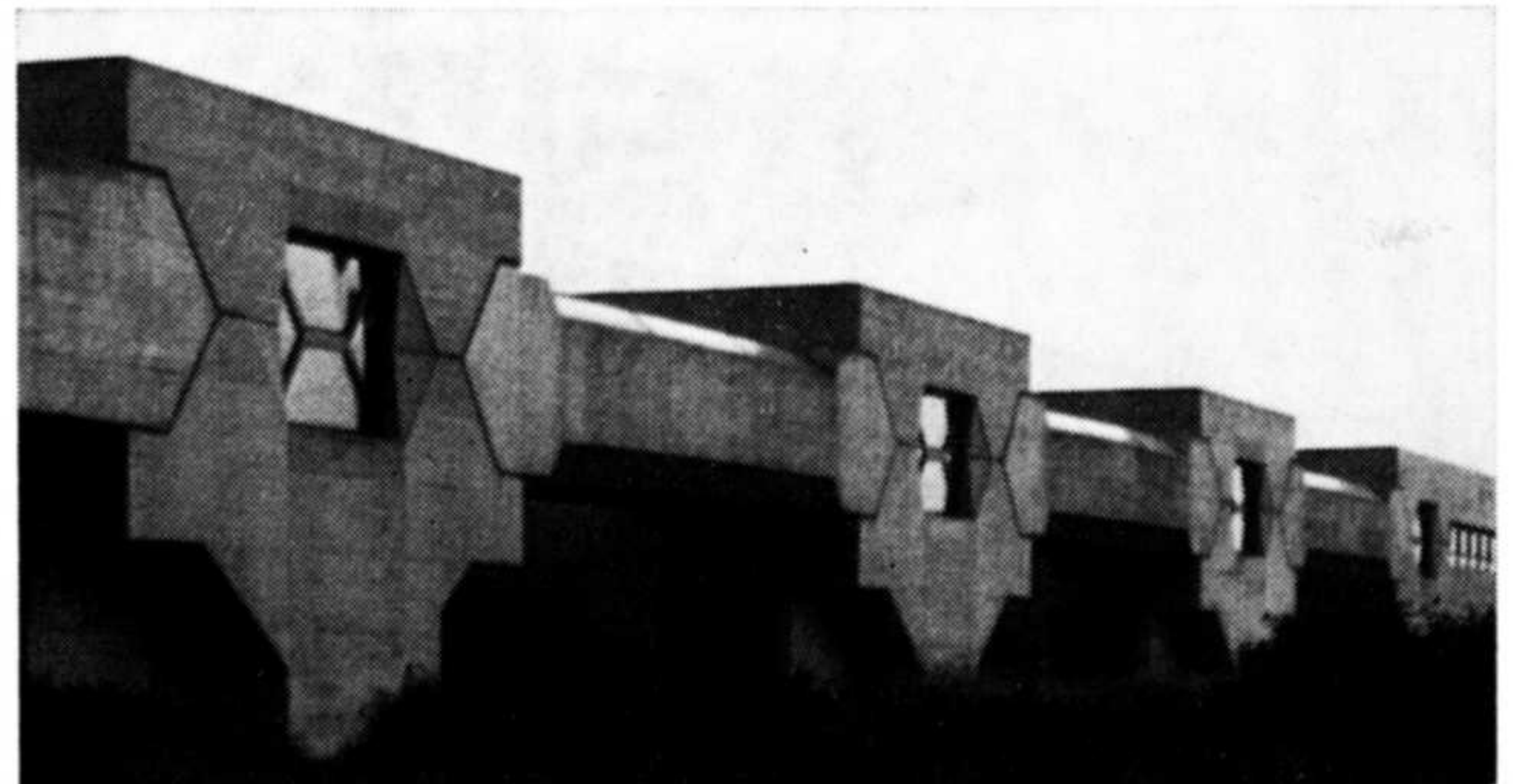
Arbeitszeit: Fast 2 Trimester, auf eigene Verantwortung, Klasse hatte bis zur 8. Klasse keinen Lehrerwechsel.

Schüleranzahl: 25

Besondere Bemerkungen: Depression und Resignation der Schüler bei Planungsfehlern, die sich oft (besonders beim Kuppelbau) sehr stark auswirkten (Zeitverlust), besondere Freude an der Fassaden- oder Hautgestaltung. Nach Meinung des Verfassers genügt eine einmalige, allgemeine Beschäftigung mit Modellbau in Zusammenhang mit Kunstaberachtung an der Oberstufe.



Aufgabe: Urprinzip der tragenden Säule (des Pfeilers) und des getragenen Balkens, Mehrzweckraum, modulare Konzeption, 1 : 100, 6. Klasse, 15 Jahre.



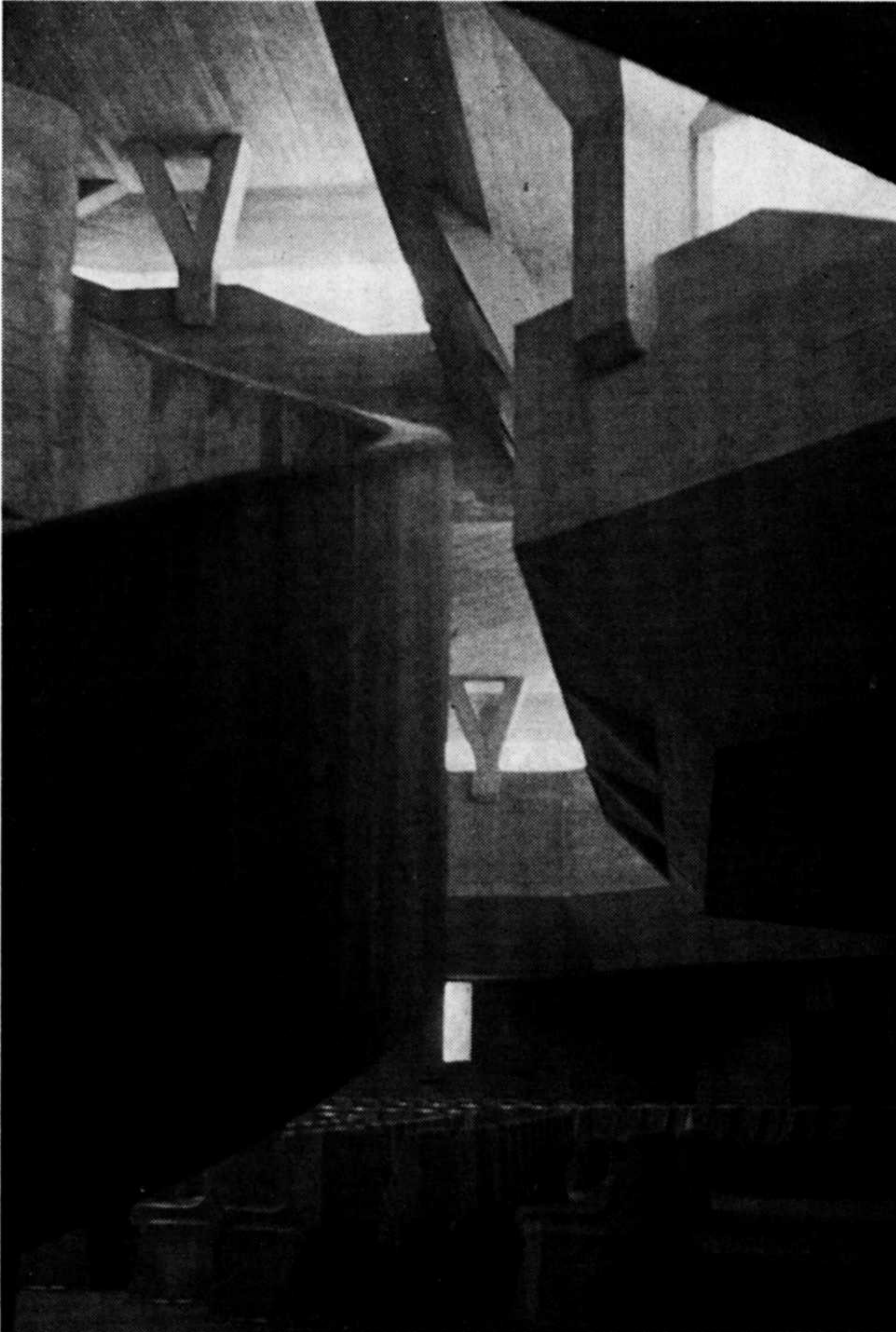
Urprinzip des tragenden Pfeilers und des getragenen Balkens, WIFI in St. Pölten, Architekt Schwanzer.

1. Material

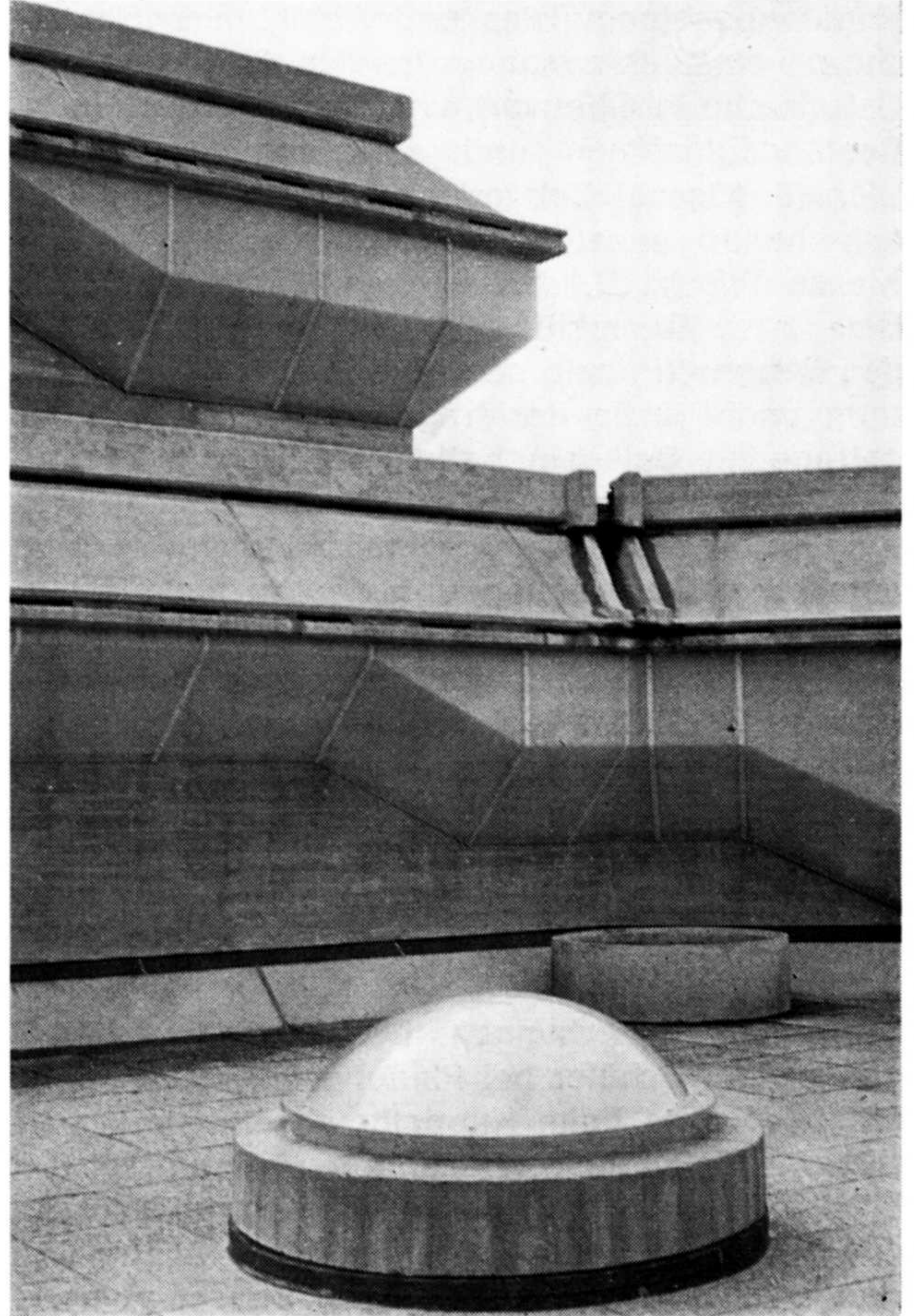
Beton (frz. nach lat. bitumen = Erdpech) ist ein Steinmörtel (Mörtel = Mauerspeise), ein Gemenge, hergestellt aus Sand und groben Zuschlagsstoffen (z. B. Kies), die mit dem Bindemittel Zement und durch Beifügung von H_2O angerührt werden und wie Stein erhärten.

Zement (lat. Bruchstein) entsteht durch Sinterbrand einer bestimmten Mischung von Kalkstein und Ton, durch Brechen der graugrünen Klinkermasse, Gipszusatz zur Abbinderegulierung und Feinmahlung. Die fabrikmäßige Herstellung von Zement begann 1824 in England (wo der Maurer Aspdin den von ihm benannten Portlandzement erfunden haben soll; seitdem der wichtigste Zement).

Beton ist künstliches Konglomerat, modellierter oder gegossener Kunststein. Aus bestimmten funktionellen Gründen werden H_2O -dichte Zusätze und Kunststoffe, die eine bessere Elastizität bewirken, dazugemischt. Die Betonarten sind nach Material- und Verarbeitungsverfahren zu unterscheiden (z. B. Leicht-Beton, Rüttel-Beton). Beton als Baumaterial, als Gußmauerwerk wurde bereits von altrömischen Baumeistern gebraucht. Er ist aber erst im 20. Jahrhundert, besonders nach der Weiterentwicklung zu Leichtbeton und durch Eisenarmierung zur Aufnahme von Zugspannungen zu Spannbeton (Eisenbeton) zum wichtigsten Konstruktionsbaustoff unserer Zeit geworden. (Spannbeton: Gespannte Seile, Litzenstränge im Beton, bewirken nach ihrer Lösung aus den Spannschlössern eine Zusammenziehung des erhärteten Betons, mindestens 1 Promille auf die Länge — mehrere verschiedene Verfahren wurden erfunden.) Mit Beton wurden die großartigsten Konstruktionen der Architekturgeschichte



Typisches Gußmauerwerk: Osterkirche in Oberwart.



Hohe Reparaturkosten bei Schäden in Beton und Kunststoff: Osterkirche in Oberwart (noch ohne Schäden).

te erreicht. Er ermöglicht ein mechanisiertes (industrielles) und materialsparendes Bauverfahren, das, je knapper und teurer Arbeitskräfte und Material werden, desto wichtiger wird. Billige Energie (im Vergleich zur Vergangenheit) macht Zement und Baustahl erschwinglich. Die perfektionierte Technologie unserer Zeit ermöglicht eine fast unbegrenzte Verwendung der Technik. Im Vergleich zum gebrannten Ziegel und zum Metall läßt sich Beton billig und leicht individuell durch die neuen Schalungsmaterialien (Kunststoff — Hartschaum), besonders an seiner Oberfläche, formen. Daraus ergibt sich nicht selten eine starke Verbindung von Architektur und

Plastik. Auch kann Beton, Sichtbeton (brutaler Beton) wie Stein mit den verschiedenen Steinmetztechniken (Stocken, Spitzeln) bearbeitet werden. Modellierbeton erspart das Gipsnegativ und das Tonmodell. Die noch wenig gebräuchliche Färbung des Betons könnte oft eine bessere Beziehung zu seiner Umgebung bewirken. Beton hat mit seiner Formsprache die bildende Kunst bereichert. Nachteile: Beton hat im Gegensatz zu den alten, handgeschlagenen, daher stark porösen, gebrannten Ziegeln schlechte Wärmedämmungs- und Speicherungsqualitäten, so daß verschiedene zusätzliche Materialien (Heraklith, Styropor, u. a.) diesen Nachteil ausgleichen

müssen. Mit geschäumtem Material, z. B. Ytong, Schaumbeton versucht man nun industriell die Qualitäten dieser alten Ziegel billig zu erreichen. Wegen der hygroskopischen Wirkung des Betons sind Verkleidungen (z. B. mit Klinkern, Marmor) an Außenseiten oft notwendig. Gegen Schäden im Beton (vergleiche auch Kunststoff) ist der einzelne oder eine kleine Gruppe im Vergleich zu traditionellen Holz- oder Mauerbauten machtlos. Gesprungener Beton ist irreparabel (Bitumen und Kunststoff dienen bloß als Dichtmittel). Kostspielige industrielle Arbeitsverfahren sind zur Behebung von Schäden notwendig. Außerdem sind manche Betonbauten notwendigerweise mit technischem Raffinement ausgestattet, z. B. flachen Wasserdächern, die im Sommer kühlen, im Winter die Schneemassen schmelzen, z. B. Neutra. Stein, der Werkstoff der Macht, oder Kunststein (Beton) wirkt im allgemeinen wie Eisen, besonders vom Haptischen her hart und kühl, daher ungemütlich, oft auch von der Farbe her, im Vergleich zum gebrannten Ziegel, zu Holz und Leder (Zeltwände). Mit den organischen, teuren Materialien (auch im Vergleich zu Kunststoffen) schließt unsere wesensgleiche, d. h. organische Natur sofort angenehmen Kontakt (z. B. Hand auf einer Eßtischplatte aus naturbelassenem Holz im Gegensatz zur Plastikplatte). Außerdem erinnern sie uns an Natur im weitesten Sinn, nach der wir uns besonders in der urbanen, betonierten Umgebung sehnen. Holzschalungsstrukturen im Beton täuschen oft Holzarchitektur vor und erinnern unbewußt an die gemütlichen Eigenschaften des Holzes und mildern somit die Brutalität des Betons. Le Corbusiers Lieblingsheim war nicht eine „Wohnmaschine“, sondern seine Holzhütte am Strand, bezeichnend für seine gute Beziehung zur Natur.

2. Konstruktion und Rationalisierung

Es gibt zwei Anschauungsarten vom Bauen:

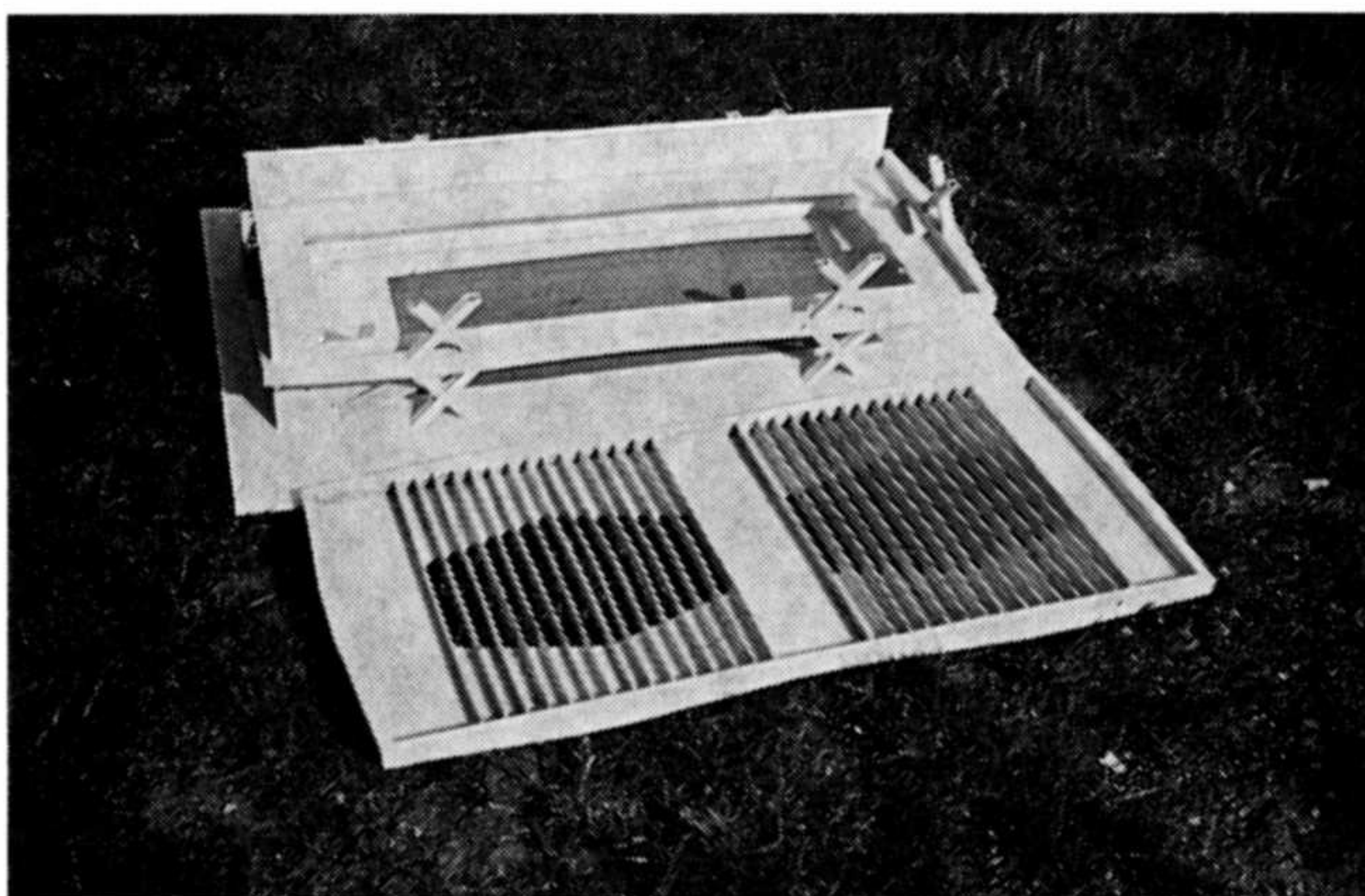
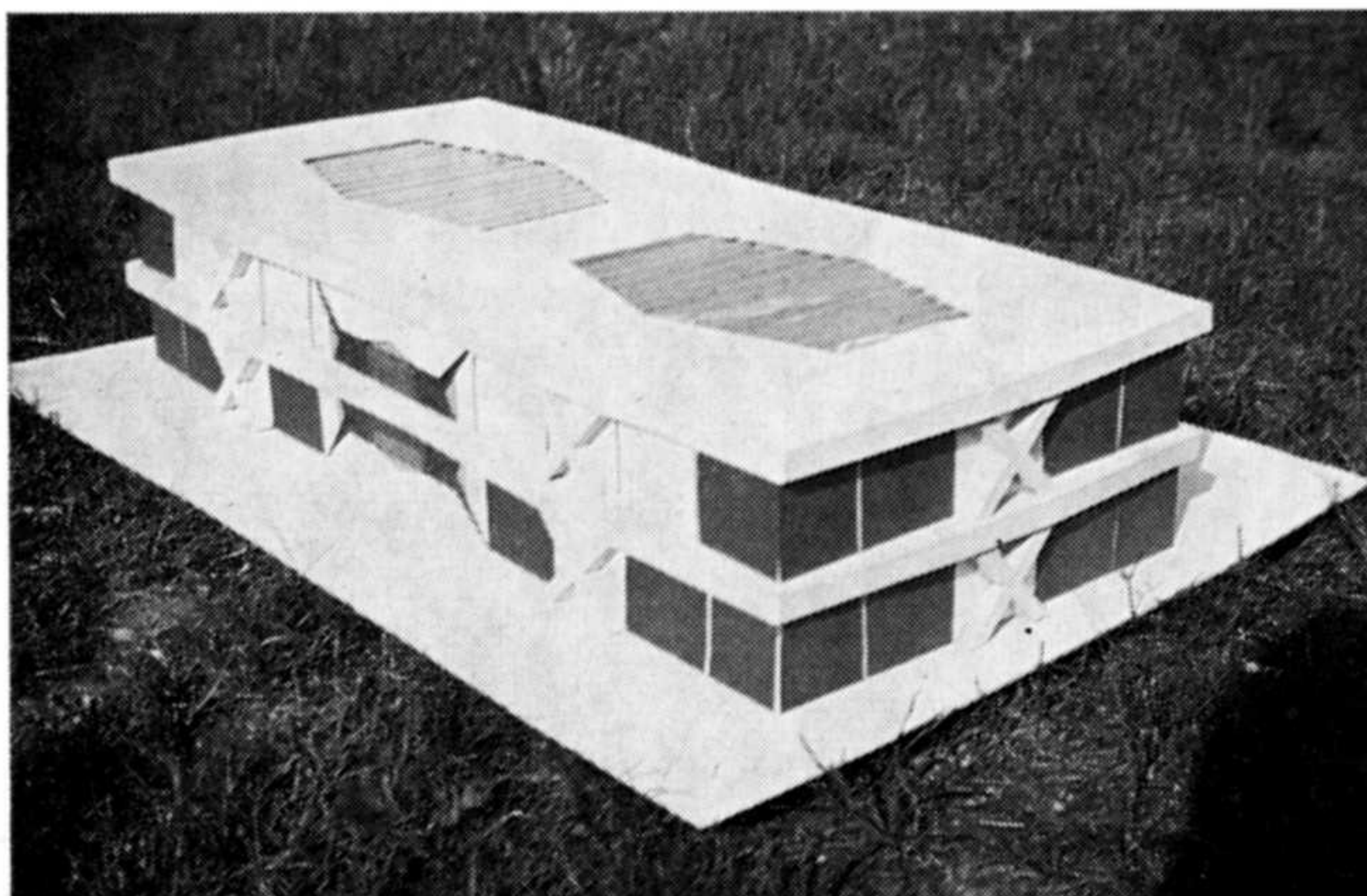
1. die ästhetisch-gestalterische, „Kunst“, mit dem Künstler-Architekten
2. die technische, mit dem Ingenieur, Ingenieur-Architekten

Kunst und Technik können in ihrer Erscheinung ähnlich oder gleich ausfallen; die Ursprünge ihrer Entstehung sind wesentlich verschieden, aber nicht entgegengesetzt. Das Wesen des Technikers

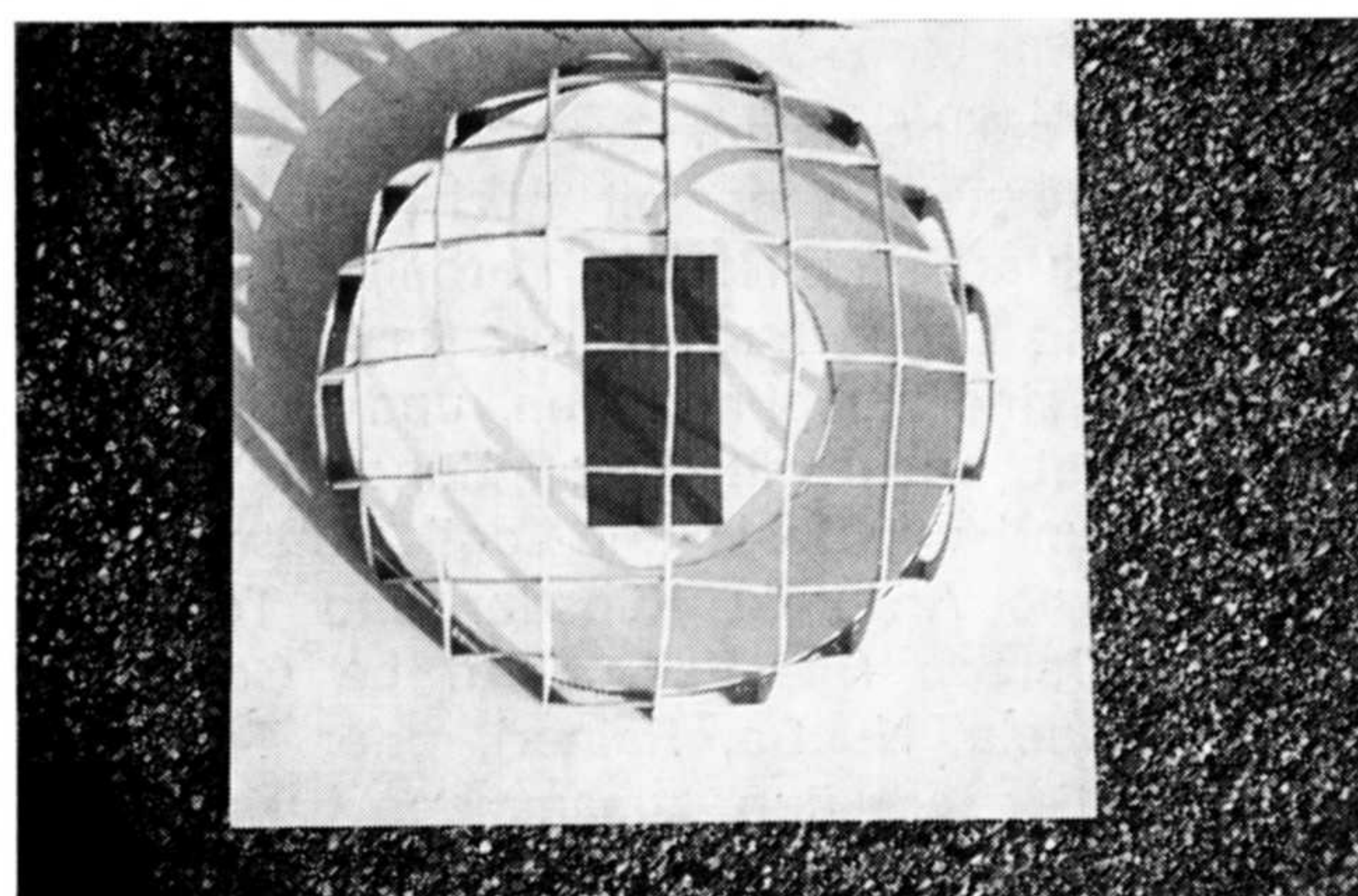


Homogene Architektur, unverhüllte Konstruktion, Scheune in St. Christina (Südtirol).

ist, daß er mit höchstem Grad an Logik arbeitet, des Künstlers, daß er mit höchstem Grad an Empfindung arbeitet. Natürlich arbeitet der Künstler auch mit Logik, nur auf der Basis und unter Kontrolle seiner Empfindungen, und der Techniker arbeitet auch mit Empfindung, nur unter Kontrolle und auf Basis der Logik. Entweder ist der moderne Architekt Künstler und Techniker in einer Person (Idealfall, z. B. Le Corbusier, Nervi, Kandela, Neutra, Rainer), oder Techniker und Künstler arbeiten zusammen. Gute Ideen bedürfen keines technischen Wissens und Könnens. Otto Wagners Ansicht, daß die Architektur in der Natur kein Vorbild habe (autonome



Aufgabe: Mehrzweckraum: Modell (Schwimmhalle), 1 : 50, unverhüllte Konstruktion, Hautgestaltung, 6. Klasse, 16 Jahre.



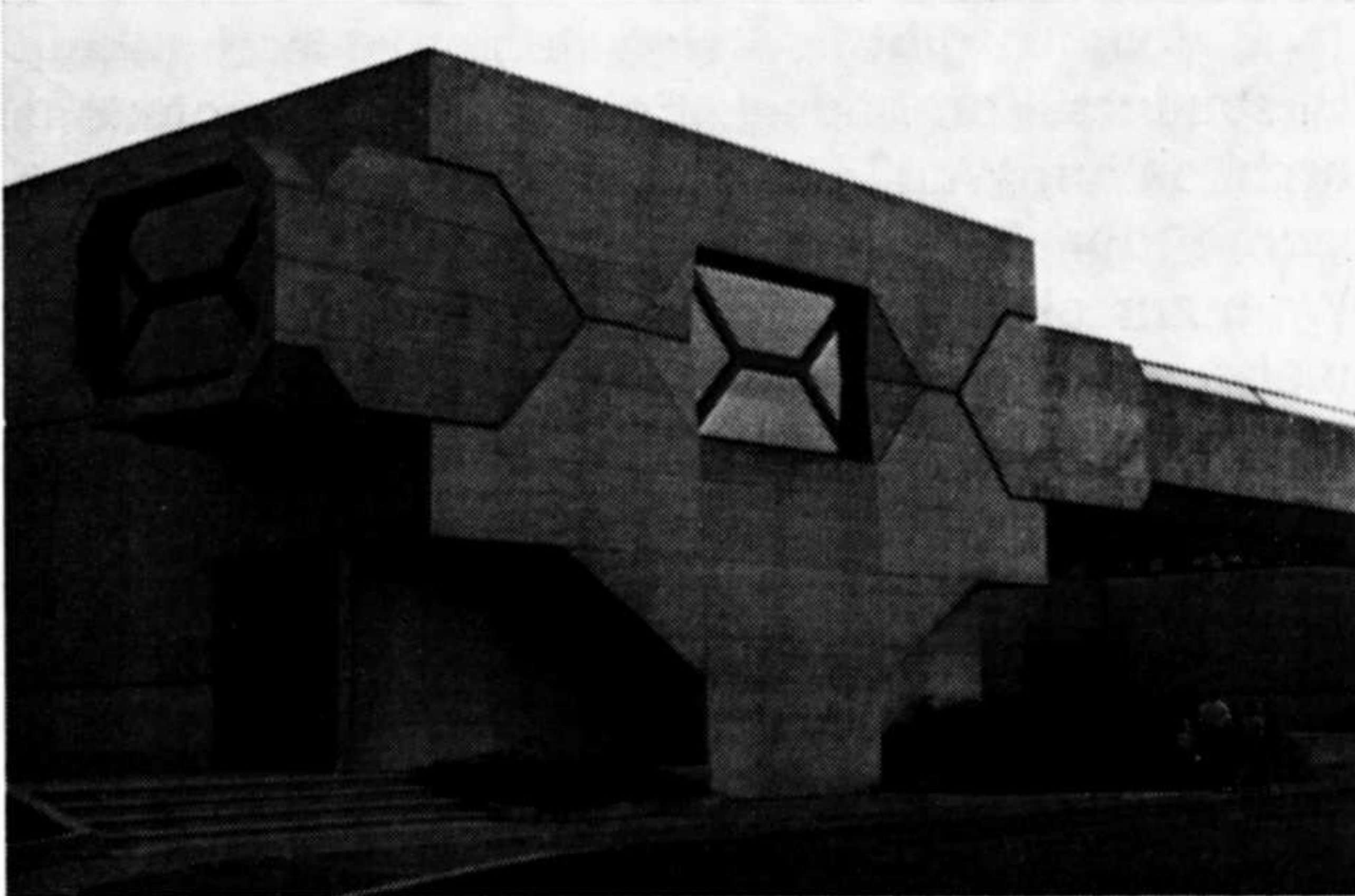
Aufgabe: Mehrzweckraum (Sportraum), 1 : 50, unverhüllte Konstruktion, Hautgestaltung, 6. Klasse, 16 Jahre.

Architektur), darf nicht verallgemeinert werden (vergleiche dagegen Architektur der Vergangenheit, Fuller, Le Corbusier).

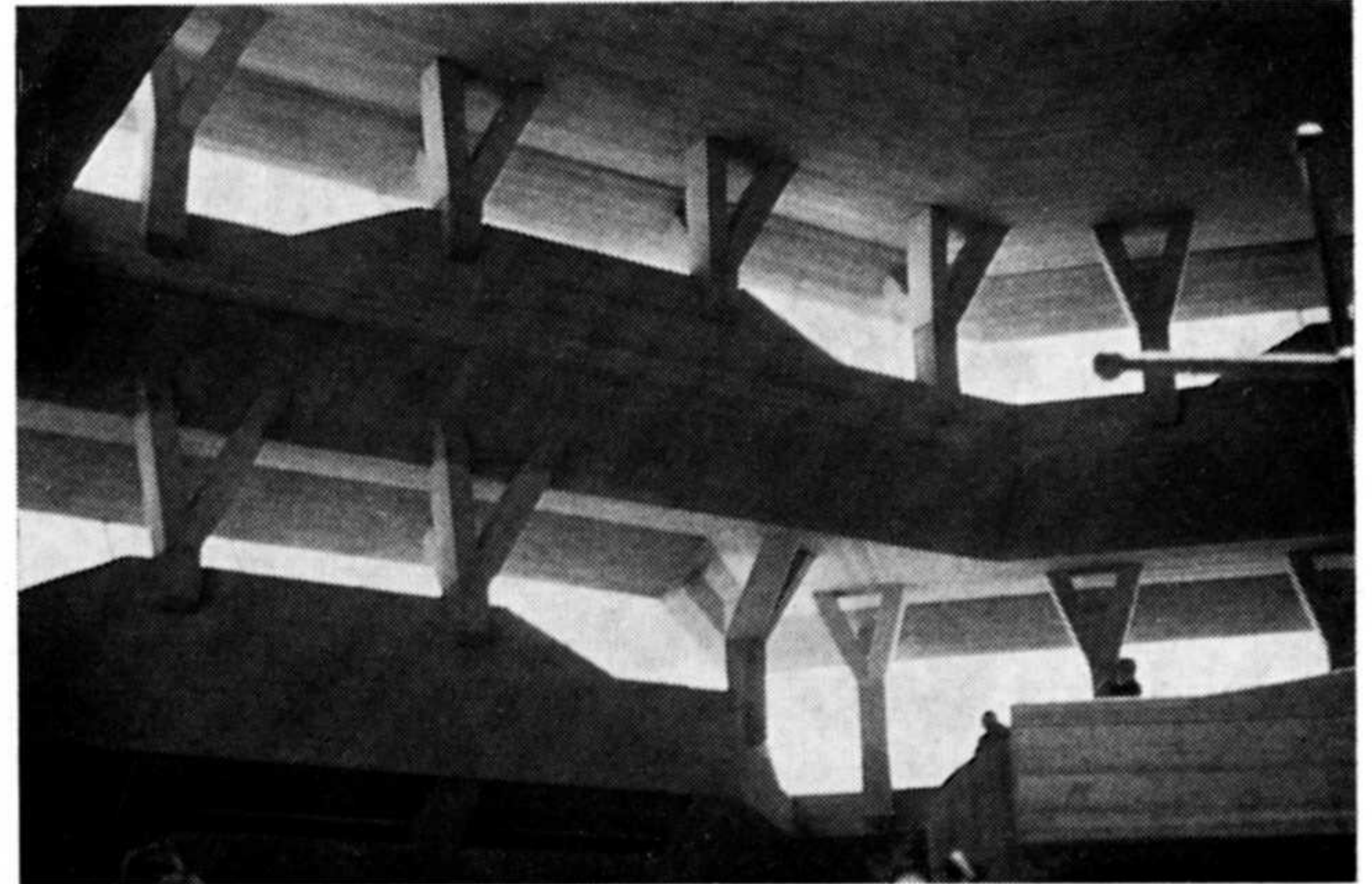
Der kongeniale Ingenieurbau (vor allem der der Engländer und Franzosen) befruchtete mit den neuen Bauaufgaben (Kraftwerke, Fabrikshallen, Brücken) bzw. den neuen Baustoffen, Konstruktionen und Produktionen die Architektur.

Charakteristisch für die zeitgenössische Architektur ist die ablesbare, unverhüllte Konstruktion und der Brutalismus (unverdeckte, rohe Wirkung der Materialien z. B. Philips-Haus in Wien, Bildhauerhaus in St. Margarethen, Osterkirche in Oberwart). Schon vor 1900 (Paxstons Kristallpalast, Sullivans Chicago-Schule; Stahlkonstruktionen) entwickelte sich der heute international gewordene, aus der Funktion resultierende Nutzstil (z. B. auch Bauhaus). Die ästhetische Wirkung aber, wozu auch die Farbe beiträgt, richtet sich nicht immer nach der Funktion (gute Bauten des Nutzstils: z. B. Gropius' Faguswerke, Schwanzers Museum des 20. Jahrhunderts). Nervi, auch als er schon ein bekannter Architekt war, saß oft stundenlang in Notre-Dame (Paris) und blickte in die ästhetischen Gewölbe, die ihn besonders bei seinen Betonsportpalästen (Rom) beeinflussten. Nicht alles ist berechenbar, besonders in der avantgardistischen Architektur. Der reiche Nervi, Bauunternehmer und Architekt, ließ manche seiner Pläne im Modellbau im Maßstab 1 : 10, aus Plexiglas, das dem Beton ähnliche Eigenschaften zeigt, ausführen und erprobte an diesen Modellen verschiedene Probleme (besonders Tragfähigkeit), die nicht berechenbar waren. Von der Natur übernommene Lösungen werden und wurden nicht selten unvollkommen berechnet und mit Vertrauen auf die Natur ausgeführt (z. B. Fuller — Kuppelbau, traditionelle Stein- und Holzbauten). In der Betonarchitektur zehrt man oft von den naturverbundenen, humanen alten Architekturen, wobei nicht selten materialgerechte Zimmermannskonstruktion auf Beton übertragen wird; z. B. Innenarchitektur der Oberwarter Osterkirche, Scheunenarchitektur als Vorbild für Hotel- und Wohnbauten mit mehrere Geschosse (Balkone) formal verbindenden Holz- oder Betonpfeilern.

Bei heterogener Architektur (Architektur aus verschiedenen Materialien) ergibt sich oft ein optisch äußerst unangenehmes, aber statisch einwandfreies Verhältnis von Stütze und Last (z. B.



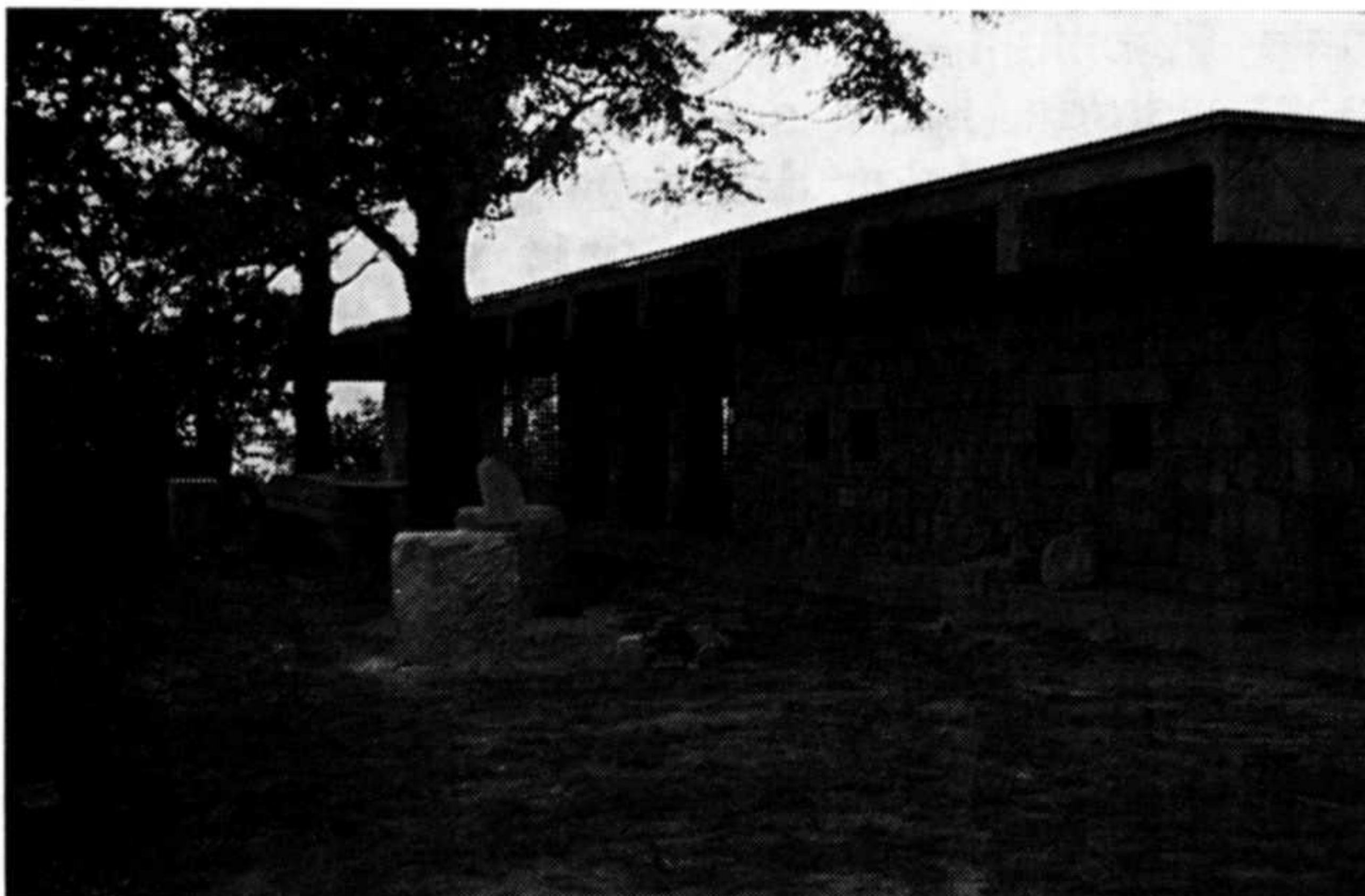
Homogene Architektur: Vortäuschung von Konstruktionsteilen oder Fertigteilen im Gußmauerwerk, WIFI in St. Pölten.



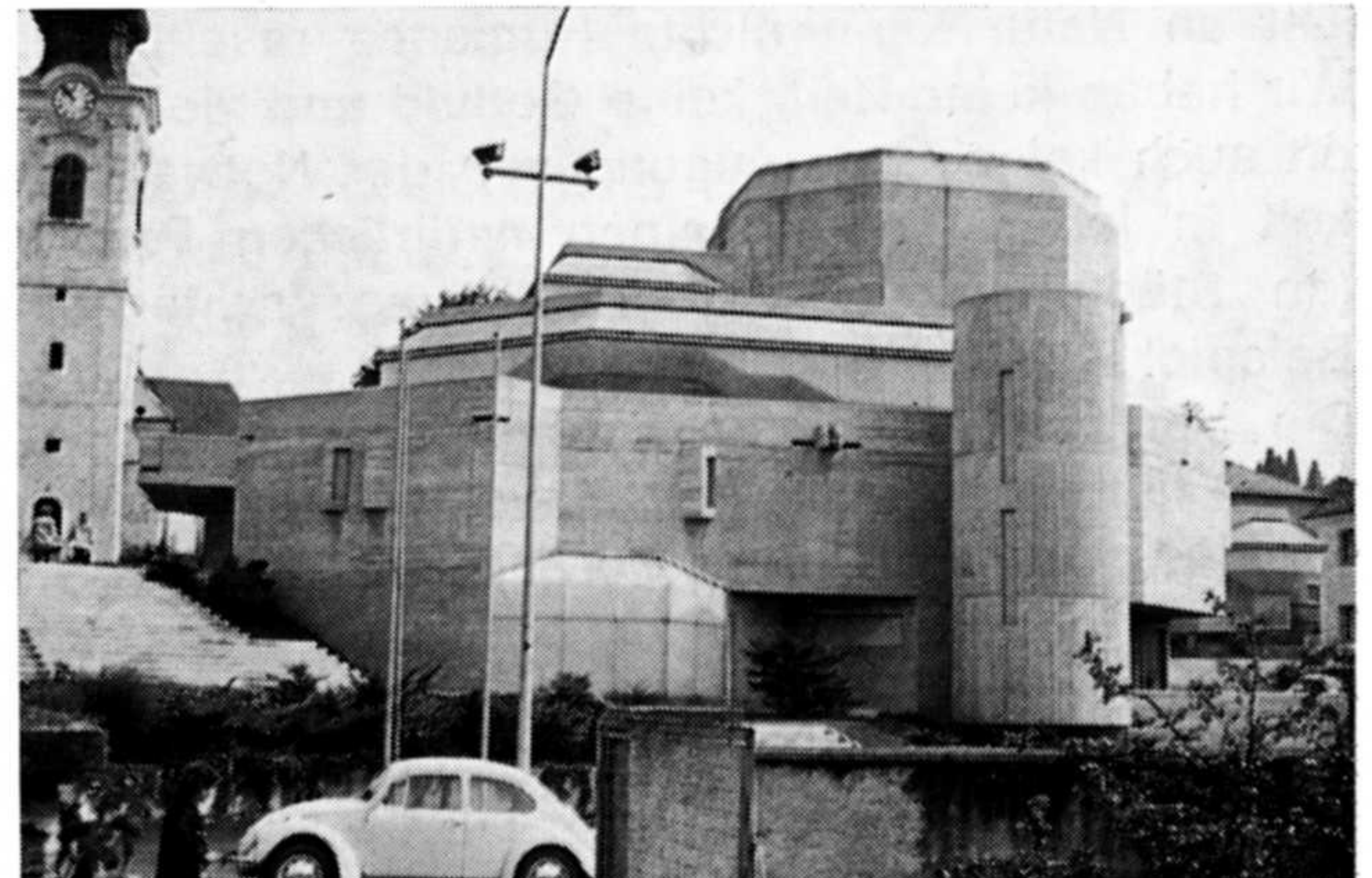
Homogene Architektur: Unverhüllte Betonkonstruktion, von Holzkonstruktion übernommene Materialgerechtigkeit? Osterkirche in Oberwart.

dünne Metallstützen und klobige Holz- oder Betonlast, z. B. bei Sullivan, Wright, Neutra). Industrielle Vorfertigung von größeren Betoneinheiten (Scheiben- und Stabtragwerke) ermöglichen den Fertigteilbau, der aber z. B. beim Großplattenhaus im Vergleich zum traditionellen Mauerbau ein unveränderliches System ergibt. Baugerüste mit mehreren Etagen (mehrere Grundstücke übereinander), wo individuell gebaut werden kann (Wohncontainerinstallierungs-

möglichkeit) haben sich noch nicht allgemein durchgesetzt (z. B. Kenzo Tange, Domenig und Huth). Beim UNO-City-Bau wird eine Betonplatte von 500 m² (fünfhundert) und 3 m Stärke in 70 Meter Höhe gehoben. Rektangulärer Strukturalismus, Fragilismus und modulare Konzeption ergeben sich aus dem sachlichen Bauen und arten oft in Monotonie aus (z. B. UNO-Gebäude, Fuller-Kuppeln, Uhls Notkirchen, Arbeitsgruppe 4, Wachsmann).



Brutalismus: Rohe Wirkung der Materialien Beton und Stein. Bildhauerhaus in St. Margarethen.



Brutalismus: 2 Bedeutungen — 1. rohe Wirkung des Betons (Sichtbeton), 2. rohe Gesamtwirkung, Osterkirche, Oberwart.

3. Form und Idee

Jedes Material fordert eine bestimmte Formsprache. Elementare Architektur, primitive Stein- und Holzbauten (Bauernhäuser, Scheunen, Ställe), oft homogene Architektur (Architektur aus einem Material), zeigen wie in Grenzen geographischer Abhängigkeit mit primitiven Mitteln einfache Baugedanken eindeutig und überzeugend realisiert wurden. Jedes Detail gehorcht hier dem Gesetz des Ganzen. Die Bauelemente werden formal eindeutig unterschieden nach der statischen Gesetzmäßigkeit von Stützen und Lasten (vergleiche gemütliche Wohnbauten und Gaststätten im Alpenbereich, die an die Tradition anschließen). Die Reduktion auf einfachste Elemente des Bauens bzw. auf elementare Vorgänge in der Architektur ist auch ein Merkmal zeitgenössischer Architektur. Das natürliche Gefühl für Material und Gefüge, wie es in den reduzierten Konstruktionen primitiver Bauten spürbar wird, ist charakteristisch für gute Architektur, gleich ob sie durch handwerkliche oder industrielle Fertigung entstand. Wissenschaftlich-technologische Perfektion allein ist nichts, nur Voraussetzung. Mit Stein und Holz hat man eine jahrtausendelange Erfahrung, daher entstanden materialgerechte Formen, eindeutige konstruktive Formen. Sie scheinen mit der Landschaft, aus deren Rohstoffen sie gebaut wurden, verwachsen zu sein. Architektur ist ein Produkt aus allen Umwelteinflüssen, die zu jener Zeit noch größtenteils human waren. Aus einer meist inhumanen städtischen Umwelt mit dem Mangel oder Verlust an Natur kann nichts Humanes resultieren. Wir haben keine Zeit, keine Geduld und vielleicht oft auch keine Überzeugung von der Notwendigkeit in jeder Hinsicht einen **natürlichen Prozeß** (im Städtebau durch Raumplanung: schlechtes Beispiel Brasilia) entstehen zu lassen.

Die Vorliebe für einfache geometrische Grundform läßt sich von der Revolutionsarchitektur (Boulee, Ledoux, Dubut, Durand) bis zur modernen, autonomen Architektur, bis zu Le Corbusier, der sich auf die Revolutionsarchitekten beruft, kontinuierlich verfolgen. Ihre Bauten wirken wie Betonbauten, obwohl sie den Konstruktionsbeton noch nicht kannten. Stildekorationen (z. B. klassizistischer und Jugendstildekor), heterogene Elemente der Architektur, sind bloße Applik

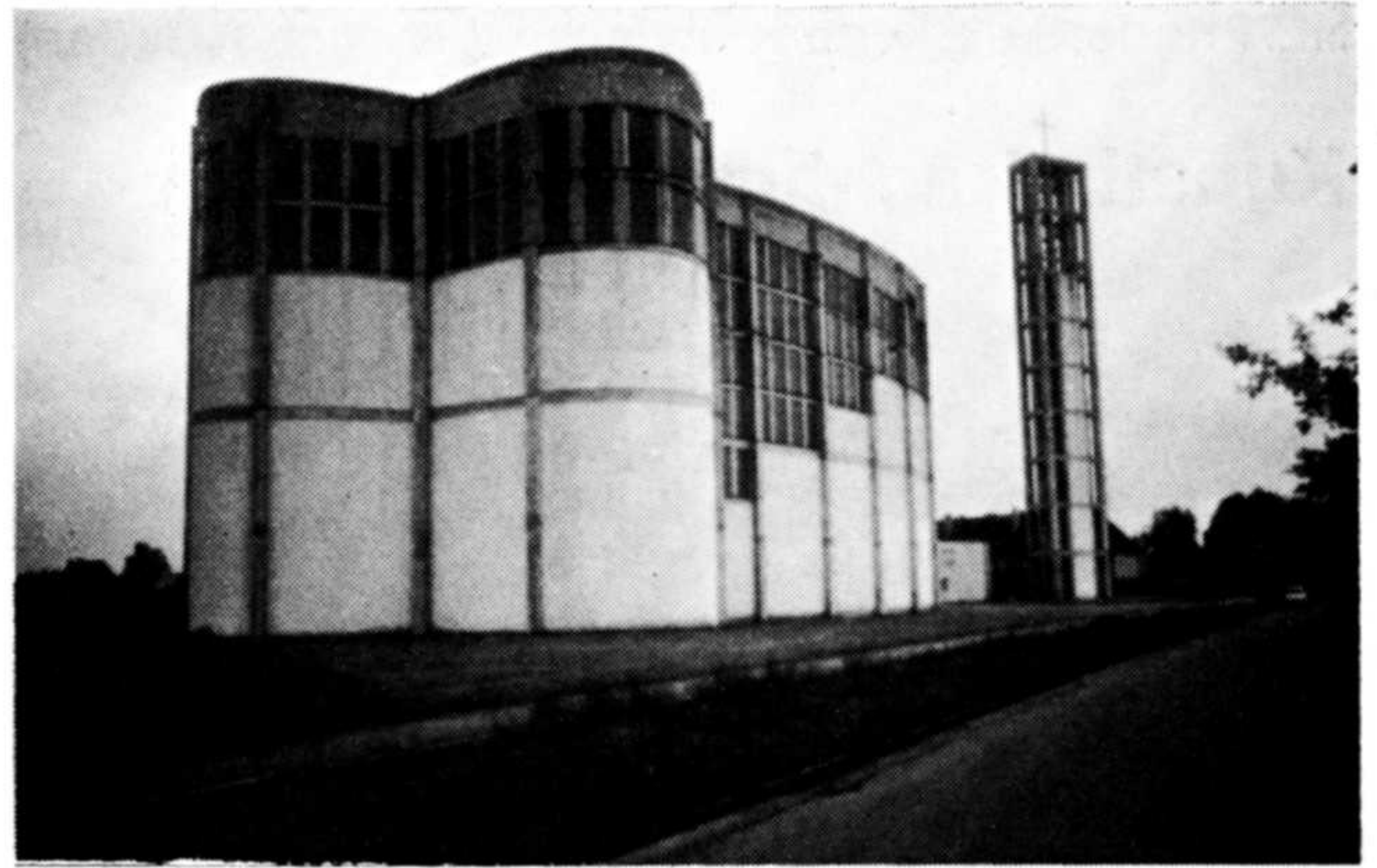
(z. B. folglich gibt es keine Jugendstilarchitektur). Besonders Kornhäusel, Epigone der Revolutionsarchitekten, Wagner und Loos kannten die Stichwerke der Revolutionsarchitekten sehr gut. Der Wille zur einfachen kubischen Form war zunächst mehr aus dem Formalismus als aus dem Konstruktivismus zu verstehen (z. B. Verdeckung noch nicht flacher Dächer durch eine Attika, z. B. bei Kornhäusel, Loos). Mit der ökonomischen Kubusform lassen sich leicht große Komplexe bilden. So entstand der rationale geometrische internationale Stil. Die Struktur von Baukomplexen aus großer Distanz oder im Modell ergibt oft ein angenehmes Bild, aber aus geringer Entfernung wirken graue leere Wände, Monotonie der Raster und Größenwahn (Höhenwahn).

Betonbauten, besonders Wohnbauten, mit gigantischen Ausmaßen und industrieller Schablonenhaftigkeit sind nicht mehr den menschlichen Proportionen angepaßt. Klarheit und Einfachheit (auch in der Städteplanung) entsprechen nicht immer dem Bedürfnis des Menschen nach verschiedenen visuellen Reizen. Die zweckmäßigsten Formen müssen nicht immer die humansten und schönsten sein. Schlechte Formproportionen können durch heterogene Elemente der Architektur (Farbe, Ornament, Plastik) nicht ausgeglichen werden (vergleiche Farbe und Form in der Keramik). Le Corbusier versucht durch Schattennasen (Betonvorsprünge ohne Gebrauchszweck) die glatte Oberfläche von Betonwänden zu beleben. Die Monotonie der Rasterschematismen bei Wohnbauten, ist ein Symbol für die Nivellierung der Lebbarkeit in den Betonlandschaften; dabei sind geographische Isolation bzw. nationale Eigenheit, die heute nicht selten fast verpönt werden, kaum spürbar, obwohl sie der gesunden Natur des Menschen entsprechen. Die Mehrzahl der Menschen paßt sich immer ihrer einem Umformungsprozeß ausgesetzten Umwelt an, auch wenn die Anpassung endlich mehr schadet als nützt. Perfekte Rationalisierung ist wichtiger als Intimität des Wohnens. Sozialer Funktionalismus (nach ökologischen Kriterien) wird nicht praktiziert.

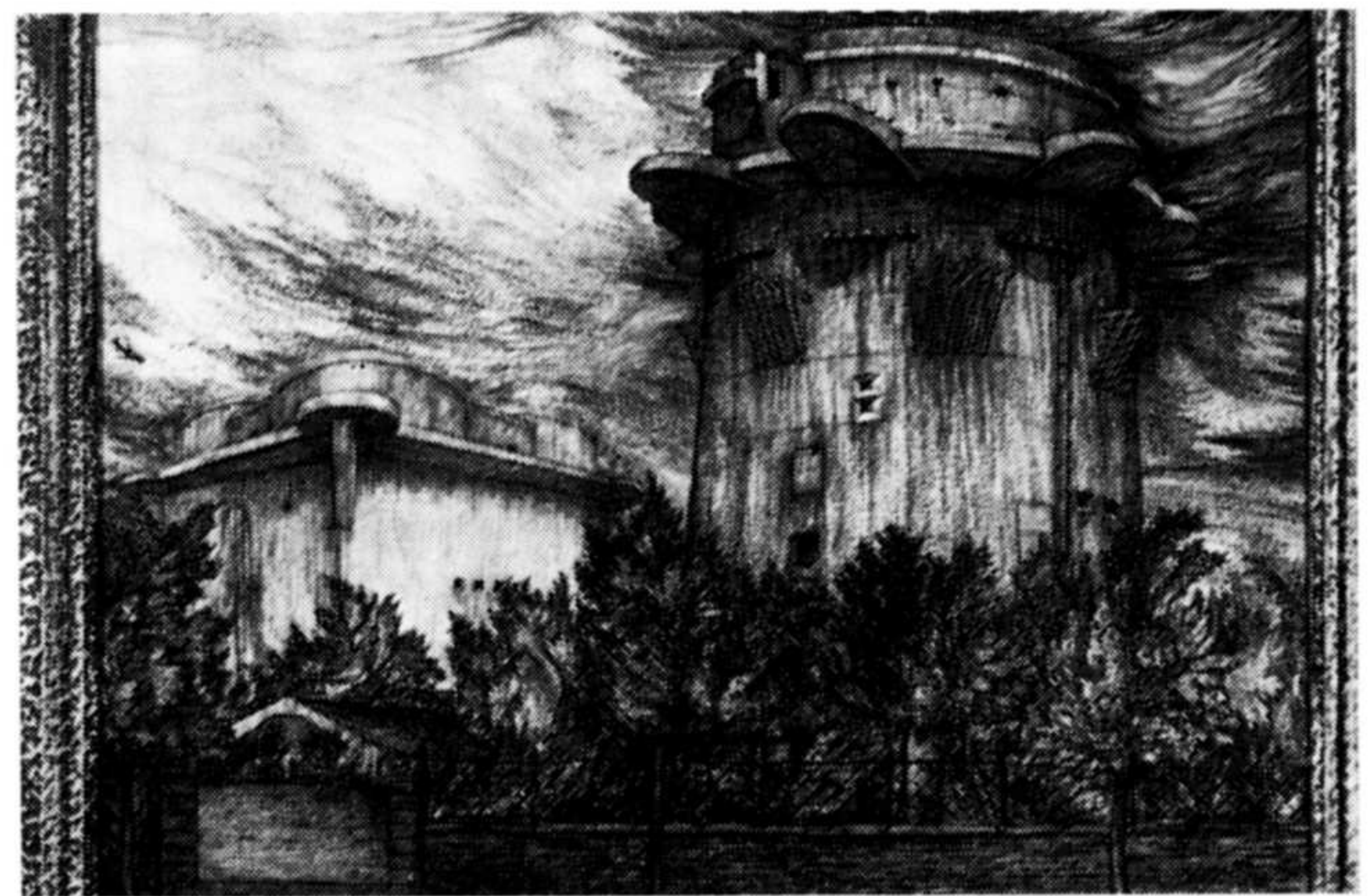
Geistige Bezüge auszudrücken ist eine fundamentale Aufgabe der Architektur. Die Kraft der Industriearbeiter, des Proletariats wird in expressiver Monumentalität der Arbeiterburgen symbolisiert (z. B. Karl-Marx-Hof, Wien). Bunkerartige Bauten, z. B. Bürogebäude, Betonkirchen



Stereometrische Grundform funktionsbedingt, Wehrbau, Angers (Frankreich).



Formalismus: Kirche bei Linz von Schwarz.



Funktionsbedingte Form, Wehrbau: Flakturm (Wien, nach Lehmden).

(Auferstehungskirche in Spiralenform, in Oberwart, von Domenig und Huth, Kirche in Linz von Schwarz, vgl. mit Wiener Flaktürmen) ergeben sich aus der Notwendigkeit der Abwehr verschiedener Umwelteinflüsse (Verkehrslärm,

Staub usw.). Mit Sichtbeton, verchromten Stahlskeletten, Aluminium, Glas, poliertem Marmor repräsentiert man bewußt oder unbewußt industrielle Fertigung bzw. eine industrialisierte oder mechanisierte Gesellschaft.



Formalismus: Spiralenform als Symbol für Auferstehung, Osterkirche in Oberwart.



Einheit von Rohstoff, Landschaft und Form: Bauerngehöft (St. Christina in Südtirol).

Kunstbetrachtung in der Schule

„Manchmal, wenn wir uns bedrückt fühlen, nehmen wir Zuflucht zu einem Kunstwerk, das uns Freude bringen könnte, und im Anschauen seiner Wohlgestalt geschieht es bisweilen, daß auf eine geheimnisvolle Weise eine Last von uns weggenommen wird und wir das Leben wieder lebenswert finden.“ (Lützeler — Wege zur Kunst)

Der Lehrer trägt Verantwortung!

Den Lehrern obliegt es, die Schüler zu Menschen zu bilden, die imstande sind, durch Betrachtung der Werke der Bildenden Kunst ihr Leben zu bereichern, und die ihre Umwelt so gestalten können, daß sie daran Freude haben.

Der Schüler von heute wird morgen Positionen im öffentlichen Leben einnehmen und auch als Konsument die künstlerische Produktion mitbeeinflussen. Er wird den Geschmack zur Richtschnur nehmen, den ihm vorwiegend Schule und Lehrer gebildet haben.

Welche Ziele muß er verfolgen?

Der Lehrer darf den Schülern bei der Kunstbetrachtung kein fertiges Urteil übermitteln — seines aufzotroyieren —, sondern ihnen nur bei der Bildung ihres eigenen Urteils helfen.

Die Schüler müssen zum Beschauen und Versenken in das Kunstwerk gebracht werden, auf Wichtiges, das sie übersehen, aufmerksam gemacht, zu Vergleichen angeregt, durch Erläuterungen über die dargestellte Begebenheit, Zeit, usw. unterstützt werden.

Der Lehrer darf sie nicht flüchtig aburteilen lassen, sie müssen sich ihre eigene Meinung bilden, aber auch die fundierte anderslautende von Mitschülern gelten lassen — nicht jeder wird von einem Werk gleich beeindruckt.

Er muß sie erkennen lassen, daß sie nicht zu abfälliger Kritik berechtigt sind, sondern daß das Tätigsein des Künstlers, ob sie sich von seinem Werk angesprochen fühlen oder nicht, Achtung verlangt.

Das Zusammentreffen mit Kunstwerken muß jedesmal durch den Lehrer spannungsgeladen arrangiert werden, und Neugierde und Interesse müssen geweckt werden.

Auch im Schulentlassenen müssen der Wunsch

und die Fähigkeit erhalten bleiben, sich selbständig mit Kunstwerken auseinanderzusetzen, sie zu „besehen“, in Ruhe auf sich einwirken zu lassen, ihre Sprache zu verstehen.

Die Folge der heutigen Überschwemmung mit Bildvorstellungen ist das flüchtige Sehen. Beim im Auto mitreisenden Säugling beginnt schon die Überflutung mit visuellen Eindrücken und setzt sich beim Kleinkind vor dem Fernseher fort. Auch Plakat und Neonreklame tragen dazu bei, die Sucht nach Bildern anzufachen. Die Bilder werden wohl in Flüchtigkeit erblickt, aber die Fähigkeit zum Betrachten und „Besehen“ in Muße geht in unserer hektischen Zeit immer mehr verloren. Und trotzdem darf der Lehrer vor dieser Zeiterscheinung nicht kapitulieren. Unsere Schüler müssen zu genauem Sehen und Beobachten erzogen werden, denn erste, unerläßliche Voraussetzung für jede Kunstbetrachtung ist eben „Sehen und Beobachten“. Es ist etwas, was gelernt oder heute wieder erlernt werden muß. Der Schüler muß zum richtigen „Sehen“ angeleitet, das Auge sorgfältig geschult werden.

„Der alleredelste Sinn des Menschen ist Sehen!“ (Dürer)

Auf welchen Wegen ist das Ziel erreichbar?

Darüber, ob Kunstbetrachtung sehr wortreich praktiziert werden soll, gehen die Meinungen der Kompetenten nicht konform.

Wölfflin: „Das Auge muß durch das Wort geführt werden.“

Staguhn: „Gerade die intensive und sachlich analysierende verbale Beschäftigung mit dem Kunstwerk kann für die ästhetische Wirkung immun machen.“

Friedländer: „Man soll sich mit Kunstwerken unterhalten, nicht aber sie verhören. Dem Inquisitor verweigern sie die Aussage.“

Daucher lehnt bei der Kunstbetrachtung zusätzliche Verbalinformation ab, da sie den visuellen Eindruck abschwächt; er ist der Ansicht, daß das Kommunikationsmittel Sprache der Gleichzeitigkeit des visuellen Eindrucks nicht gerecht zu werden vermag.

Winzinger hingegen befürwortet möglichst genaue, anschauliche Schilderung jedes Details, Suchen nach dem bildhaftesten Ausdruck. „Das Ringen um eine genaue Bezeichnung geht Hand

in Hand mit einer gesteigerten Sehbemühung.“ Das „intuitive Einfühlungsvermögen“ ist nicht der einzige Zugang zum Kunstwerk; Erklärungen sind nötig, sie sollen aber nur der Rahmen für die Empfindungen sein, die vom Künstler durch das Kunstwerk auf den Beschauer übertragen werden. Der ersten Begegnung mit dem Kunstwerk, dem ersten Eindruck, muß entsprechend Raum gewährt werden, Hinweise, nach Möglichkeit vor dem Original, dem Verständnis der jeweiligen Schulstufe angepaßt, sind denkbar. Erläuterungen über Zweck und Schicksal des Kunstwerkes, über Technik und Material können gegeben werden. Information über den geschichtlichen Hintergrund, über das Leben des Künstlers, kann das Interesse am Kunstwerk steigern. Der Schüler kann aufgefordert werden, Formen und Farben zu beachten, alle Bildgegenstände zu erfassen — die

Bildfläche Stück für Stück abzusuchen oder von den großen, auffallenden zu den kleinen, unscheinbaren Bildgegenständen fortzuschreiten — und die Einzelheiten wieder zum Ganzen zusammenzusehen.

Zur Weckung des Interesses, des Verlangens, das Kunstwerk zu sehen, könnten einzelne der angeführten Punkte noch vor der Konfrontation zur Sprache kommen.

Es soll aber auf keinen Fall zu deuten versucht werden, ehe es nicht genügend „besehen“ worden ist.

Bei der Betrachtung von Kunstwerken immer denselben ausgetretenen Pfad zu gehen, wäre ermüdend; es kommt auf Kunstwerk, Schüler und Einfallsreichtum des Lehrers an, mit welchen neuen Varianten er — unter Beachtung der obigen Hinweise — überrascht.

HL. Friederike Skoda (Polytechn. Lehrgang, Baden)

Betrachtung einer Holzskulptur vom akad. Bildhauer Hannes Turba auf dem Hauptplatz in Baden

Ablauf der Kunstbetrachtung

1. Auftrag für dreißig 15jährige Schülerinnen, ein beliebiges Kunstwerk des Heimatortes, das sie besonders beeindruckt, auszuwählen, sich mit ihm unter Zuhilfenahme aller erreichbaren Quellen auseinanderzusetzen und das Ergebnis in Form eines
2. schriftl. Berichtes der Klasse zu Gehör zu bringen.
3. Ergänzungen über die Person des Künstlers durch den Lehrer

4. Gemeinsame Besichtigung des Kunstwerkes und Meinungsaustausch
5. Skizze aus der Erinnerung
6. Interview des Künstlers
7. Abschließendes Gespräch
8. Gestaltung der Schauwand

1. Selbständige Auswahl:

Sonja hat die Holzskulptur von Hannes Turba auf dem Badener Hauptplatz zum Ziel ihrer Untersuchung und Betrachtung gemacht. Sie be-

richtete, da ihr der Künstler nicht bekannt war, und die Skulptur keinerlei Beschriftung aufwies, daß sie zum nahegelegenen Polizeiamt ging und dort Auskunft erbat. Man konnte ihre Frage nach dem Urheber des Werkes nicht beantworten. Weiter ging ihr Weg in die gegenüberliegende Buchhandlung, in deren Räumen laufend Kunstausstellungen gezeigt werden. Der Besitzer konnte Sonja den Namen Turba nennen und ihr einiges über den Werdegang des Künstlers erzählen. Nach genauer Besichtigung des Werkes hielt es Sonja für nötig, ihre Beschreibung für die Klasse mit einer Skizze anschaulicher zu machen. Der Onkel wurde herbeigeholt und mit vereinten Kräften, unter Anlockung vieler Neugieriger, wurde das rätselhafte Kunstwerk zu Papier gebracht.

2. Schriftlicher Bericht der 15jährigen Schülerin:

Moderne Kunst ist wie ein Kriminalfall, sehr kompliziert, aber sie hat einen Vorteil, man kann der Phantasie freien Lauf lassen.

Ein gewaltiger, naturfarbener Lindenklotz (ohne Äste), der ca. 3½ m groß ist, steht mitten auf dem Hauptplatz. Der Schöpfer dieser Skulptur arbeitete mit Hammer und Meißel. Außen wurde sie sehr sauber ausgearbeitet, innen jedoch ist das Holz teilweise noch roh belassen, außerdem wurde es 3mal geleimt. Die Skulptur ist in drei Stufen aufgebaut worden. Der untere Teil des Werkes besteht aus ovalen und kreisartigen Saugnäpfen, die einen Durchmesser von 30 bis 40 cm haben. Danach folgt das Mittelstück. Der mittlere Teil wirkt kahl und ist im gotischen Stil gearbeitet worden, vereinzelt sind ausgehöhlte Kreise zu sehen. Außerdem hat der Meister an verschiedenen Stellen Einkerbungen sichtbar gemacht. Der obere Teil mit den Saugnäpfen ist mit ca. 8 Längsstreifen verbunden. Die Anzahl der Saugnäpfe beträgt 24 Stück. Die Krone des Baumes ist am saubersten gearbeitet, die Spitze sieht aus wie ein Windmesser oder Pfeifen in verschiedenen Größen, aber es könnte auch eine Golfschlägertasche darstellen. Natürlich könnte man in die Löcher Spiegel einbauen und dann die Skulptur in einem großen Konsum aufstellen. Man würde dadurch vielleicht Taschendiebe abschrecken. Als Fernsehaugen im Weltall würde es bestimmt seinen Zweck erfüllen. Je-

der, der diese Skulptur betrachtet, kann sich nun je nach Phantasie, selbst etwas Bestimmtes darunter vorstellen.

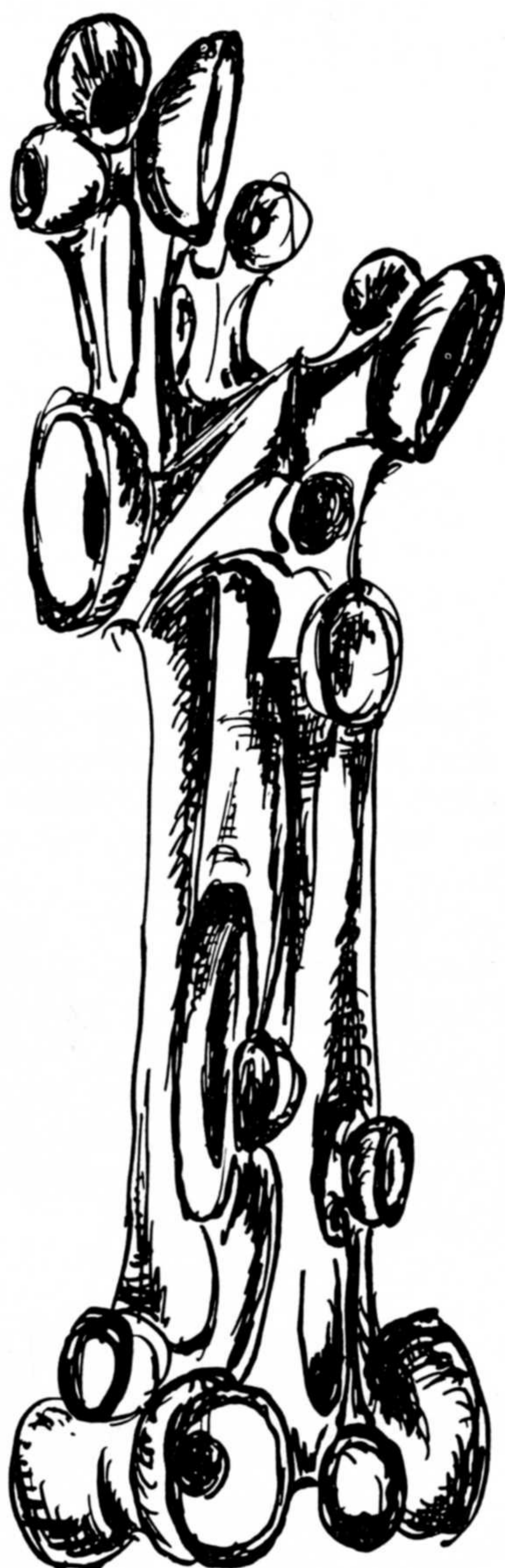
Bericht und besonders die Skizzen werden mit großer Bewunderung von der Klasse entgegen-
genommen; manche Schülerin gesteht, daß sie bisher an der Skulptur achtlos vorbeigegangen ist.

3. Ergänzendes über die Person des Künstlers

Die Lehrkraft ergänzt an Hand eines Zeitungs-
auszuges: Wer ist dieser Herr Turba? Er ist akademischer Bildhauer, er hat also an einer Kunstakademie studiert. Er ist 30 Jahre alt, wohnt in Baden in der Mariengasse, hat sein Atelier aber in Wien. Er bearbeitet nicht nur Holz, sondern schafft seine Kunstwerke auch aus Stein, Blech, Kunststoff und war mit ihnen schon bei zahlreichen Ausstellungen vertreten. Vor kurzer Zeit hat er den Brunnen im neuen Kurmittelhaus in Baden fertiggestellt. Eine seiner Arbeiten ist in einer Wiener Schule im 23. Bezirk aufgestellt. Wiederholt wurde er mit Geldpreisen ausgezeichnet. Da der Klassenvorstand den Künstler schon als kleinen Buben kannte und sich auch ins Gespräch einschaltet, erscheint Herr Turba der Klasse zuletzt schon als guter Bekannter.

4. Gemeinsame Besichtigung

Nun brechen wir auf, um uns über sein Werk an Ort und Stelle eine Meinung zu bilden. Die Skulptur wird aus verschiedenem Blickwinkel, aus verschiedenster Entfernung betrachtet. Sonjas Bericht wird genauestens überprüft, die Maßangaben werden für richtig befunden, die geleimten Stellen gesucht; die von ihr als Saugnäpfe bezeichneten Teile werden nachgezählt; sie muß Aufklärung geben, warum sie beim mittleren Teil an den gotischen Stil erinnert wurde. Alle sind sich einig, aber jetzt kommt das große Besinnen: Was hat Herr Turba ausdrücken wollen? Was soll die Säule vorstellen? Welche Empfindung weckt sie in uns? Sonja hatte nicht unrecht, 30 Mädchen werden zu Kriminalisten, durchdringen die Skulptur mit ihren Blicken: „Es hat mit Wasser zu tun, es erinnert mich an ein



Unterseeboot...“ „Ein Lautsprecher...“ „Für mich ist das nur ein toter Baum...“ „Ich fühle mich beobachtet...“ resignierend: „Ich kann mich nicht hineinfinden, ich habe nicht soviel Phantasie...“

5. Skizze aus der Erinnerung

In die Klasse zurückgekehrt, noch immer über die Bedeutung grübelnd, wagen sich die Schülerinnen an eine Erinnerungsskizze und sind nachher bei der gemeinsamen Betrachtung über die Verschiedenheit der Arbeiten erstaunt.

6. Interview des Künstlers

Nur Herr Turba selbst kann Licht in das Dunkel der Vermutungen bringen. Sonja wird zum zweiten Mal ausgeschiedt, den Meister herbeizuschaffen, zu befragen oder sonstwie für Klärung zu sorgen. In einer Drechslerwerkstätte steht sie ihm nach einigen Tagen gegenüber. Sonja war auf seine Anwesenheit in der Werkstätte nicht vorbereitet gewesen, sonst hätte sie das Tonband mitgenommen. Ihre höfliche Einladung kann der Künstler wegen Arbeitsüberlastung nicht annehmen, doch kommt es zu einem Gespräch, in dessen Verlauf er feststellt: Es wäre schwer zu interpretieren, nach Anschauung der Leute müsse es gleich immer etwas darstellen. Das wäre falsch, seine Skulptur habe weder menschliche noch tierische Gestalt. Die Bezeichnung „Saugnapfe“ hält er für eine gute Idee. Es wäre reiner Zufall, wenn Teile seiner Skulptur bestimmten Gegenständen ähnelten. Die Leute hätten geschimpft wie die Rohrspatzen, als sein Werk auf dem Hauptplatz aufgestellt wurde. Es wäre in einer Stadt wie Baden sehr schwer, so etwas an den Mann zu bringen. Er macht sich erbötig, der Klasse einen Katalog und anderes Bildmaterial zu schicken.

7. Abschließendes Gespräch

Nach Verlesung dieses „Interviews“ kommen die Schülerinnen zur Schlußfolgerung: Herr Turba wollte keine bestimmte Aussage machen und auch nachträglich dem Werk keine bestimmte

Bedeutung unterschieden — jeder soll sich seine eigene Meinung darüber bilden. Die Schülerinnen sind bereit, sein handwerkliches Können anzuerkennen, aber auf ihre Frage: „Wo ist da die Kunst?“ lassen sie keine Antwort gelten. „... wenn ich meinem kleinen Bruder ein Plastilin in die Hand gebe, wird auch etwas daraus, aber kein Mensch sagt nachher, daß er ein Künstler ist!“ ... Die Frage: „Hat dich das Kunstwerk beeindruckt?“ wird mit 8mal Ja und 22mal Nein beantwortet. Die Frage: „Wenn du zu entscheiden hättest, ließeest du es am Hauptplatz stehen?“ wird mit 19mal Ja und 8mal Nein und 3mal 0 beantwortet. Hier zeigt sich die Unlust, Bestehendes,

wenn es auch nicht Zustimmung findet, zu ändern oder die Duldung am Hauptplatz erfolgt Herrn Turba zuliebe.

8. Gestaltung der Schauwand

Sie wurde mit schon vorhandenen Skizzen, Berichten, Fotos, eigenen Zeichnungen und dem von Herrn Turba nach einigen Tagen freundlicherweise übermittelten Material (Entwurf, Plakat, Ausstellungsbericht...) gestaltet und damit im Schülerkreis nochmals die Debatte über moderne Kunst zum Aufflammen gebracht.

Vereinsmitteilungen

Weihnachtsmarkt 1974

Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium für Mädchen und wirtschaftskundliches Bundesrealgymnasium für Mädchen Wien IV

Wie in früheren Jahren wurde in der Weihnachtszeit von den Schülerinnen aller Klassen unter der Leitung der Professoren folgender Fächer: Bildnerische Erziehung, Handarbeit, Nadelarbeit, Lebenswirtschaftskunde ein Weihnachtsbasar erstellt. Ohne Heranziehung anderer Unterrichtsstunden wurden in den genannten Fächern unter großer Begeisterung und intensiver Mitarbeit der Schülerinnen eine Vielfalt an Geschenkartikeln hergestellt. Die außerordentlich zahlreich gekommenen Eltern konnten in den weihnachtlich geschmückten Gängen unter Stofftieren, Schürzen, Lesezeichen, Buchhüllen, Rohrkörbchen, Rohr-

spiegel, rustikalem Wandschmuck, Kalender und Bilderbüchern aus Linoldrucken, Modeschmuck, Mobile, Weihnachtskarten und Anhängern, Kerzen, originell verarbeiteten Baumwurzeln und lustig bemalten Steinen wählen. Eine besonders weihnachtliche Note hatte der Lebzelterstand, bei dem die Besucher entzückende Lebkuchenhäuser und selbst angefertigte Geschenkschachteln mit Lebkuchen fanden.

So wurde auch heuer der von den Eltern sehr lebhaft begrüßte, traditionelle Weihnachtsbasar am Bundesgymnasium für Mädchen, 1040 Wien, Wiedner Gürtel 68, ein voller Erfolg.

Allgemein höhere Schule „Maria Regina“
1190 Wien, Döblinger Hauptstr. 83

Die verschiedenen Schultypen von „Maria Regina“: Volksschule, AHS, mus. päd. RG und

KBA veranstalteten auch heuer wieder einen Weihnachtsmarkt. Alle halfen mit, die Verkaufstische reich zu beladen (auch die Schwestern und manche Eltern opferten viele Stunden um schöne und wertvolle Stücke herzustellen).

Die Kleinen hatten Spanschachteln bemalt oder „Körndl-Bilder“ geklebt und Christbaumschmuck angefertigt. Die Größeren hatten eine reiche Auswahl an Handarbeiten fertiggestellt: Mützen, Sparstrümpfe, Polster, Puppen, Stoff- und Felltiere, gewebte Gürtel, gehäkelte Hausschuhe, Deckerl und „Riesenschlangen“. Dann gab es kunstvolle Sterne aus Hobelscharten und Stroh — hübsch verziert mit Strohlumen und Gräsern, „geheimnisvolle“ Adventkalender, Schmuck (Email, Metall), Kupferarbeiten, Tier-Wandschmuck, Wurzel-Leuchter und prächtige Stroh-Bilder.

Natürlich war auch an die Leckermäulchen gedacht worden: auf sie warteten zauberhafte „Hexenhäuser“, geschmückt mit Lebkuchen, Keksen und Zuckerwerk; Lebkuchen-Nikolos und -Stiefel, herrlich verziert; Tassen mit köstlicher Weihnachtsbäckerei und lustige Marzipan-Schneemänner. Und natürlich eine Unmenge von belegten Brötchen, die die Kinder begeistert verziert hatten. Das war ein Drängen und Schieben durch die Gänge, die Kinder zeigten den Eltern stolz ihre Werke und animierten sie eifrig zum Kaufen. Und weil die Dinge nett und brauchbar waren, konnten die tüchtigen Verkäuferinnen ihre Kassen füllen. Der Erlös war großartig: über 60.000 Schilling für unseren Sportplatz! Das war ein schöner Erfolg!

Veranstaltungen des Bundes der Kunst- und Werkerzieher im Lande Salzburg

Am 18. April eröffnete Landeshauptmann Dr. Dr. Hans Lechner im „Romanischen Keller“ der Landeshypothekenanstalt in Salzburg die Ausstellung „Europa und Salzburgs Jugend“, die bildnerische Arbeiten zum Europäischen Schülerwettbewerb zeigte.

Die Preisverteilung für die ausgezeichneten Arbeiten nahm der amtsführende Präsident des LSR, Hofr. Dr. Matthias Laireiter, am 29. April vor. Die Ausstellung fand starke Beachtung in der Öffentlichkeit und wurde in der Presse fast durchwegs ausgezeichnet kommentiert.

Am 9. Mai 1974 wurde in der Evidenzstelle der Universität Salzburg eine Ausstellungsreihe des „**Forum West**“, einer Arbeitsgemeinschaft von Kunsterziehern der Länder Salzburg, Tirol und Vorarlberg, mit Arbeiten von Adolf Degenhardt, Franz Forsthuber und Wolfgang Wiesinger-Halbach eröffnet. Wie FI Degenhardt in einer Presseführung erklärte, „geht das Forum West von der Einsicht aus, daß künstlerisches Gestalten eine jedem Menschen gegebene Fähigkeit der Weltorientierung und Weltaneignung ist, die zur Erfahrungserweiterung und Bewußtseinserhellung führt. Ziel von Forum West ist es, die Bedeutung des künstlerischen Gestaltens für die Entwicklung des einzelnen wie der gesamten Gesellschaft aufzuzeigen und stärker ins Bewußtsein zu heben.“

Zur 1200-Jahr-Feier des Salzburger Domes wurde ein Schülerwettbewerb unter dem Motto „Der Dom zu Salzburg“ ausgeschrieben. Eingeladen wurden alle Höheren Schulen und Hauptschulen der Kirchenprovinz Salzburg (Vorarlberg, Tirol, Kärnten, Steiermark und Salzburg). 984 Arbeiten aus 47 Schulen wurden der Jury vorgelegt. Die Ausstellung, die ausgezeichnete Pressestimmen erhielt, wurde am 28. 5. 74 vom Salzburger Erzbischof Dr. Berg eröffnet.

Zur 20-Jahr-Feier des Bundesgymnasiums Hallein wurde am 21. 6. 1974 eine Ausstellung von Schülerarbeiten im Julius-Raab-Haus eröffnet. Gleichzeitig stellten die Kunst- und Werkerzieher des Bundesgymnasiums im Keltenmuseum eigene Arbeiten aus.

Beide Ausstellungen, die in der Öffentlichkeit starkes Interesse fanden, wurden durch FI Degenhardt eröffnet, der über Aspekte heutiger Kunsterziehung sprach und das Thema „Freischaffende und Kunsterzieher“ behandelte.

Beim Bunten Abend am 28. 6. 1974 wurde in einem als sehr gelungen bezeichneten Programm auch Cesar Bresgens „Goldvogel“ gesungen, getanzt und gespielt. Das Bühnenbild gestalteten Schüler der Unterstufe, Kostüme und Masken wurden im Werkunterricht hergestellt. In der Festschrift erschien auch ein Aufsatz „Bildnerische Erziehung heute“, der sich kritisch mit den Strömungen unserer Zeit auseinandersetzt.

Seit Montag, 6. 10. 1974, werden im „Forum West“ Arbeiten von Hans Hoffmann, Wolfgang Stifter und Gerhard Weigl gezeigt.

Dr. Josef Brandauer

**„Interpädagogica 75“ — 2. Internationale
Schul- u. Bildungsfachmesse, 15.—17. Oktober
1975 Salzburg — Ausstellungszentrum**

Aktualität des Themas

Den Fragen der Bildung und Weiterbildung kommt in allen Ländern eine steigende Bedeutung zu. Überall wird auf Grund von Schulversuchen versucht, neue Wege in der Unterrichtsmethodik und Schulraumgestaltung zu beschreiten. Voraussetzung jeder Weiterentwicklung ist eine umfassende Information über den neuesten Stand des Angebotes von Lehrmitteln, Lehrmethoden und Geräten sowie Materialien für den Bau, Ausbau und Einrichtung von Schulgebäuden und Bildungsstätten.

Das zunehmende Angebot verlangt die Möglichkeit, die Entscheidungsträger in konzentrierter übersichtlicher Form mit Neuerungen bekanntzumachen. Als erste internationale Fachmesse auf diesem Gebiet in Österreich hat die „Interpädagogica“ in Salzburg mit ihrer erstmaligen Durchführung im Jahre 1974 eine echte Marktlücke geschlossen.

Optimaler Ausstellungstermin

Von den beiden, gleichermaßen von Ausstellern und Interessenten, bevorzugten Terminen, April oder Oktober wurde mit Rücksicht auf die im März in Nürnberg stattfindende DIDAKTA, der Oktobertermin gewählt. Somit stellt die „Interpädagogica“ in Salzburg die einzige überregionale Schulfachmesse Mitteleuropas im zweiten Halbjahr 1975 dar.

Über Wunsch einer Mehrzahl der Aussteller wurde die Ausstellungsdauer auf 3 Tage konzentriert.

Universelle Ausrichtung

Als internationale Fachmesse für Bildung und Weiterbildung, Lehrmittel und Lehrsysteme, Materialien und Systeme für Bau, Ausstattung und Einrichtung von Schulen, Lehrgebäuden und Versammlungsstätten, Kindergärten und Heimen weist die „Interpädagogica“ eine universelle Ausrichtung auf, die eine umfassende Information auf allen verwandten Sachgebieten bietet.

Im Rahmen eines internationalen Symposiums und zahlreicher Vortragsreihen sowie eines Demonstrationsunterrichtes in Musterklassen, wer-

den von führenden Fachkräften aus ganz Europa die neuesten Erkenntnisse der Mediendidaktik, Unterrichtstechnologie, des Schul- und Bildungsstättenbaues sowie deren Einrichtung und Ausstattung vermittelt.

Erfahrene Veranstalter

Die Durchführung der „Interpädagogica“ erfolgt durch das Österreichische Bauzentrum bzw. der Tochtergesellschaft „Offerta GmbH.“, einer Organisation, die ebenso wie die Veranstaltung selbst unter dem Ehrenschatz des Bundeskanzlers, der zuständigen Ministerien, Landeshauptleute und Bürgermeister der Landeshauptstädte steht. Das Österreichische Bauzentrum bzw. die „Offerta GmbH.“ war als führende österreichische Fachmesseorganisation bereits bisher auf dem Gebiet des Schulbaues und Bildungswesens mit der Organisation von Ausstellungen und Kongreßreihen über alle Probleme des Schulbaues, Hochschulbaues, der Unterrichtstechnologie und audiovisuellen Medien sowie bei Herausgabe zahlreicher einschlägiger Veröffentlichungen führend tätig.

Sämtliche offizielle Stellen, Organisationen und Institutionen, die auf dem Gebiet der Bildung tätig sind, unterstützen die „Interpädagogica“ in Salzburg.

Zielgerichtete

Interessentenwerbung

Mit einem Werbebudget von mindestens einer halben Million Schilling und der Unterstützung sämtlicher einschlägiger Institutionen und Organisationen werden alle Zielgruppen lückenlos erfaßt, und zwar sowohl die Leiter wie auch die Lehrer und Ausbilder der schulischen und außerschulischen Bildungseinrichtungen, die Bauherren, Träger und Erhalter von Schul- und Bildungsstätten, die politischen Entscheidungsträger, die Planer und Spezialfirmen.

Idealer Standort

Salzburg als kulturelles Zentrum Österreichs bietet infolge der Atmosphäre und Intimität der Stadt durch die günstige Verkehrslage und dem ausreichenden Hotelbettenangebot die idealen Voraussetzungen für ein Treffen aller Kreise Österreichs und des Auslandes, die am Bildungs- und Weiterbildungswesen direkt oder indirekt in-

teressiert sind. Dies beweist auch die Tatsache, daß bereits die 1. „Interpädagogica“ von nahezu 15.000 im Schulfach Tätigen besucht wurde.

Ideale Ausstellungsbedingungen

Das Salzburger Ausstellungszentrum liegt unmittelbar an der Autobahnabfahrt Salzburg-Mitte, ist vom Stadtzentrum — direkte Busverbindung — leicht erreichbar und verfügt über praktisch unbeschränkten Parkraum.

Die Serviceeinrichtungen des Ausstellungszentrums, wie Restaurant, Reisebüro, Postamt, Bank, Telefonzentrale usw., sind vorbildlich.

Ein erfahrenes Betreuerteam für Standaufbauten, Installationen usw. steht zur Verfügung.

Die Standaufbauten sind einheitlich.

Ort: Salzburg,

Ausstellungszentrum

Termin: 15.—17. Oktober 1975

täglich 9—18 Uhr

Ausstellungsgliederung:

Bauten für Unterricht, Erziehung und Wissenschaft, audiovisuelle Hilfsmittel, Geräte und Zubehör, Lehr- und Lernmittel, Lehrsysteme, Lehrprogramme für die Aus- und Weiterbildung

Arbeitsmittel und Geräte

Möbiliar und Ausstattung der Räume

Administration, Organisation

Fachzeitschriften, Bildungsinstitute

Durchführung: Offerta GmbH. und Österreichisches Bauzentrum, 1090 Wien, Fürstengasse 1, Tel. (0 222) 34 75 04, FS 07-5318

Buchbesprechungen

Das Wohnbuch

Architekt Armin Bauernfeind, Elfriede Hammerl. Mit 241 Farbbildern und 207 Skizzen, Illustrationen und Plänen, Verlag Kremayr & Scheriau, Wien 1973.

Es gibt kaum ein Buch, das in so geschickter Art das Thema Wohnen behandelt; ein Thema, das zweifellos allgemein interessiert, doch ins Fachlich-Trockene abgleiten könnte.

In ungemein heiterer, leicht beschwingter und flotter Art, die anfangs sogar den Anschein erweckt, als würde man die Sache kaum ernst nehmen, wird im Feuilletonstil erzählt. Man amüsiert sich, in vielen Äußerungen eigene Erfahrungen entdeckend und kommt allmählich darauf, daß der lockeren Schreibweise ein profundes Wissen und wohldurchdachtes Konzept um alle Faktoren, die bei Kauf und Einrichtung einer Wohnung eine Rolle spielen, zugrunde liegen.

Von den eigenen Gewohnheiten, Lebensbedingungen, Bedürfnissen und Wünschen zu denen der Mitbewohner entdeckt man alle Schwierigkeiten und Hemmnisse, die aus Fehlplanungen oder Versäumnissen beim Einrichten oft zur richtigen Lebensplage werden. Nichts ist beschönigt, auch der Mangel und das Nichterscheinen von Handwerkern, wenn man sie braucht, die Schwierigkeit, wirklich die Möbel und Gebrauchsgegenstände zu bekommen, die man benötigt, übertrieben lange Warte-

und Lieferzeiten u. a. mehr — das alles wird hier offen zur Sprache gebracht.

Die Art der Erzählungsweise erweckt eine begründete Neugierde, wie man dem Problem richtig beikommen könnte. Und nun ist in psychologisch sehr geschickter Weise, von der Erzählung getrennt, die sachliche Grundlage zu allen aufgeworfenen Fragen am Buchrand zugeordnet.

Von den Energiequellen, dem Stromkreis, Heizproblemen und Heizkosten über Planung vor dem Möbelkauf, Umbauten, der Organisation der Arbeitsvorgänge bei Adaptierungen, Lichtquellen, Einrichtungen jedes einzelnen Raumes, bis zum Detail, von Materialien und ihrer Pflegemöglichkeit, Mindestraumgröße, Belüftung ist alles klar in ausführlichen Listen aufgestellt und beschrieben und immer mit einer Anzahl verschiedener Möglichkeiten durch Pläne und Farbphotos von fertigen Einrichtungen veranschaulicht. Insbesondere der Behandlung von Lage, Farbe, Material der Einrichtungsgegenstände und ihrer Umgebung für jede Raumkategorie wird größte Aufmerksamkeit gewidmet. Sogar eine Inventarliste der notwendigen Ausstattung ist für jede Raumeinheit im Anhang.

Eines der vollkommensten und besten Bücher des Kapitels „Innenarchitektur“ für den Laien, das zeigt, daß ein solches Thema viel besser ankommt, wenn es nicht nur mit tierischem Ernst behandelt wird.

F. I. Prof. Gertrud Banner

Technisches Werken

Erziehung zum technischen Denken, 1. bis 6. Schuljahr, von Berger/Zankl, Styria Verlag, Graz. Don Bosco Verlag, München, Styria Graz 1974, 143 Seiten, 354 Schwarzweißabbildungen, liniertes, farbiger Einband.

Die Forderung nach einem technisch orientierten Werkunterricht von der Grundschule an stellt viele Lehrer vor völlig neue Probleme. Die beiden Verfasser wollen in dieser Situation zweifache Hilfe anbieten: einmal notwendiges technisches Grundwissen für Lehrer in einfacher Form vermitteln und zum anderen durch didaktisch-methodische Beispiele, die in der Praxis gründlich erprobt wurden, dem Lehrer helfen und Anregungen für seinen Unterricht geben.

Im ersten Teil des Buches werden allgemein Aufgaben und Probleme des Werkunterrichts erörtert. Der zweite, methodisch-didaktische Teil beschäftigt sich mit den schulpraktisch ausgeformten Modelleinheiten. Eine graphische Tabelle am Anfang dieses Abschnittes gibt Informationen zu den Einheiten und Projekten: Vorschläge für Themen in den entsprechenden Altersstufen, die damit in Verbindung stehenden Probleme, Material, Werkzeug und Verfahren. Anschließend werden die Modelleinheiten, die nach einem einheitlichen Grundraster aufgebaut sind, anhand ausführlicher Bildreihen einzeln besprochen.

Die hier ausgearbeiteten Unterrichtsbeispiele sind so angesetzt, daß sie leicht nachvollziehbar sind. Sie ermöglichen damit auch jenen Lehrern, die mit dem technischen Werken noch nicht so vertraut sind, den Einstieg in dieses Unterrichtsfach. Durch diese Beispiele sollen Lösungsreihen aufgezeigt und interessierten Lehrern Anregungen gegeben werden, ähnliche Modelleinheiten und Projekte zu verwirklichen.

Ein historischer Überblick über die Entwicklung des Werkunterrichtes sowie Literaturhinweise für die Praxis des Lehrers bilden den 4. Teil.

Obwohl dieses Buch für die Grundschule konzipiert ist, bietet es aber gerade auch für den AHS-Lehrer wertvolle Anregungen für seine Unterrichtspraxis.

Prof. Helmut Lammek

Schwung und Glanz von Meisterhand

Barockplastik aus dem Schwanthalerkreis, Text: Rudolf Walter Litschel, Oberösterreichischer Landesverlag 1974, 4 Seiten, 12 farbige Bildtafeln mit Erläuterung.

In dem kleinen Heftchen mit dem ansprechenden Titelblatt einer barocken Engelsgruppe wurde die 1634 mit Thomas beginnende Dynastie der Schwanthaler vorgestellt. Es sind jene Bildhauer, die länger als 2 Jahrhunderte in ungebrochener Kraft ein kunstbiologisches Phänomen darstellen.

Der Verfasser schildert Begabung und Eigenschaften sowie das wechselvolle Leben der einzelnen Vertreter dieser Künstlergeneration.

Eigenschaften, die bei Thomas, dem Begründer trotz seiner persönlichen Note, seiner hervorragenden künstlerischen Qualitäten, die zu seiner Zeit auch anerkannt wurden, zu Konflikten mit der Umwelt führten. Jeder der Schwanthaler hatte mit anderen Schwierigkeiten zu kämpfen, die teils an ihm selbst, teils an der Situation, in die er hineingeboren wurde, lag. Wenngleich sie alle in erster Linie Bildschnitzer sakraler Plastiken waren, so gab es doch Unterschiede. Während Thomas Statuen,

Ölberggruppen und Altäre gestaltete, deren berühmtester der Doppelaltar in St. Wolfgang war, schuf der der Gmundner Linie entstammende Johann Georg, Kleinplastiken und Tierszenen. Johann Peter von der Rieder Linie war wieder Künstler und Geschäftsmann und kam, ohne künstliche Abstriche zu machen, dem Zeitgeschmack durchaus entgegen. Der letzte Schwanthaler von großer Bedeutung, denn auch darin gab es graduelle Unterschiede, ist in München zu finden. Er verdankt seine Karriere Ludwig I. und war wohl der zu seiner Zeit meistbeschäftigte Künstler, bekannt vor allem durch die Bavaria in München, den Mozart-Brunnen in Salzburg und den Austria-Brunnen in Wien.

Mit ihm erlischt 1848 jene starke Bildhauergeneration, die trotz der Wirren des Dreißigjährigen Krieges, und des Erbfolgekrieges ihre Tätigkeit ungebrochen fortsetzen. Sie kamen aus dem Volk, sie fühlten sich als Handwerker, von Genialität war nie die Rede, obwohl ihre Barockplastiken zu den Glanzlichtern jener Zeit gehören. Dieses Buch bildet mit seinen ausgezeichneten, gut gewählten Farbfotos eine schöne Erinnerung, besonders für denjenigen, der die Schwanthaler-Ausstellung in Reichersberg besucht hat. Format und Preis machen es jedem möglich, dieses Zeugnis heimatlicher Kunst der Vergangenheit zu erwerben.

F. I. Prof. Gertrud Banner

Form und Farbe

Lehr- und Arbeitsbuch für angewandtes Gestalten, Kurt Wick, Rainer Wick.

Ferd. Dümmler's Verlag, Bonn, 1972, 215 Seiten, 538 Abb. auf 8 vierfarb. und 78 zweifarb. Tafeln, Leinen, S 229,50. Titel und Untertitel dieses Buches sind viel verlockender, als es der Inhalt dann selbst ist.

Dies erkennt man besonders, wenn man aus dem Vorwort des Verfassers erfährt, daß dieses Buch in Deutschland von der Pflichtschule bis zu den PH als Arbeitsunterlage im Unterricht verwendet wird. Meiner Meinung nach ist das Buch nur in sehr geringem Ausmaß wirklich gut für diese Schultypen verwendbar, denn es gibt für den Unterricht an solchen Schulen weitaus bessere Literatur. Die Übungsbeispiele, die zu jedem behandelten Teilkapitel von den Verfassern angegeben werden, (bis zu 5 Aufgaben) sind zum größten Teil auf die Berufsausbildung für Maler und Anstreicher und ähnliche Berufe ausgerichtet. Die Verfasser sagen dazu in ihrem Vorwort: „Die im Werk enthaltenen Gestaltungsbeispiele sind nicht als nachzuahmende Vorlagen, sondern als Wegweiser zu Anregungen für eigenschöpferisches Tun zu werten.“ Das Buch würde nun sicher der Kreativität der Lernenden nicht schaden, wenn die Gestaltungsbeispiele in einer modernen Art dargeboten und ausgewählt worden wären. Dies ist aber leider nicht der Fall.

VL. Gerhard Bergauer

Schöpferisches Weben

Ursula Kircher, Walter Kircher KG, Marburg an der Lahn, 1974. Leinen, gebunden, 178 Seiten, Format 21×28, 236 Abbildungen, davon viele ganzseitig, 20 in Farbe.

Zu beziehen über die Fa. Haslinger, Linz, und Haas, Salzburg, sowie den Österr. Lehrmittelhandel, DM 38.

Im Vorwort gibt die Autorin des Buches einen akzentuierten, aber dennoch sehr informativen und umfassenden Einblick in alle Möglichkeiten vom einfachen Gewichts-

webstuhl bis zur Maschine sowie die dadurch bedingten Webverfahren in verschiedenen Ländern zu verschiedenen Zeiten. Sie spürt dabei interessante Abbildungen von Webstühlen und ihrer Handhabung auf griechischen Vasen, ägyptischen Wandgemälden, florentinischen Reliefs, aus Hausbüchern und anderen Bilddarstellungen auf, die zweifellos einen glaubhafteren Beleg als manche schriftliche Abhandlung darstellen. Gleichzeitig zeigen aber Fotos das Gegenwartsschaffen außereuropäischer Länder. Auf einfachsten Webstühlen, die denen alter Zeiten kaum voraus sind, entstehen wunderbare Stücke. Ein Beweis dafür, daß nicht das Webgerät, sondern das handwerkliche Können, Tradition und Kreativität für jene Leistungen ausschlaggebend sind. Ebenso wichtig wie der Webvorgang und ganz erheblich für die Wirkung der fertigen Stücke entscheidend ist die Art des Verspinnens und das Färben des zu verwebenden Materials. Die Verbesserung der Spinnmaschine, die Erfindung der synthetischen Faser und der Anilinfarben, ihre Vor- und Nachteile werden sehr prägnant vorgestellt. Auch die mythische Bedeutung des Spinnens und Webens in uralten Sagen bleibt nicht unberührt, ebenso wie die Entstehung der verschiedenen Zünfte mit ihren Standesunterschieden und ihren eingeschränkten Reglements. Schließlich der soziale Abstieg der Handwerker durch die serielle Erzeugung von Stoffen auf Maschinen, dem das Weiterleben des individuellen Handwebens im bäuerlichen Bereich und in der Kunst gegenübergestellt wird. Eine genaue Anleitung über das Spinnen und Färben gibt auch dem Interessierten Laien, der ein Spinnrad und das Vlies eines Schafes ersteht, Zeit und Mühe nicht scheut, Zusatzgeräte und Chemikalien zu kaufen oder Wurzeln und Blätter zu sammeln, die Möglichkeit, ein begrenztes Maß Rohwolle für den Eigenbedarf selbst zu spinnen und zu färben. Gleichzeitig wird man aber bewußt, wie vielschichtig und schwierig besonders das Färben ist und welche große Erfahrung es bedarf, zu den gewünschten Ergebnissen zu gelangen. Die Erläuterung des Aufbaus der Kette auf den Webstuhl ist wohl verbal sehr präzise ausgedrückt, wäre aber vom Laien nur mit erläuternden Sachzeichnungen (nicht Fotos) des jeweiligen Detailvorganges nachvollziehbar, auch wenn er einen Kircher-Webrahmen besitzen sollte. Man müßte diesen Vorgang bereits können oder ihn mit einem Fachmann erlernen. Die Erklärung des Webens sowie die Hinweise für die Herstellung von Entwürfen sind eindeutig und gut und bilden echte Hilfe. Einer kurzen, aber informativen Materialkunde folgt der Hauptteil, die Webtechniken.

Eine Fülle von Abbildungen, die nach bestimmten Verfahren in verschiedenen Bindungen zusammengestellt sind, bringen uns genaue Erläuterungen und damit die Möglichkeit, Ähnliches sowie durch Anregungen neue Ideen zu verwirklichen. Raffschlingen, Einstopftechnik, die span. Spitze, die Arbeit mit dem Trennstab, volkskundliche Techniken, Ripsbindung, Knüpfen in Smyrna und Rya-Technik, das Sumak-Weben, die Perlenschnurtechnik, das Bandweben u. a. m. werden geboten. Werkstücke (teils farbig) vom Teewärmer über die Stola zum Wandbehang, vom Gebrauchsgegenstand bis zum Kunstwerk, jedem Geschmack entsprechend, schließen das wirklich großartige Buch ab.

Es sollte in keiner Bibliothek eines Webinteressierten fehlen.

F. I. Prof. Gertrud Banner



DEKA-FARBEN

Prospekte im Fachgeschäft oder von
DEKA-Textilfarben AG
8025 München-Unterhaching

Generalvertretung für Österreich:
Alfred Böhm Chemie, 4982 Obernberg Inn.



Goldfaber Aquawachs

wasservermalbare Wachsmalkreiden

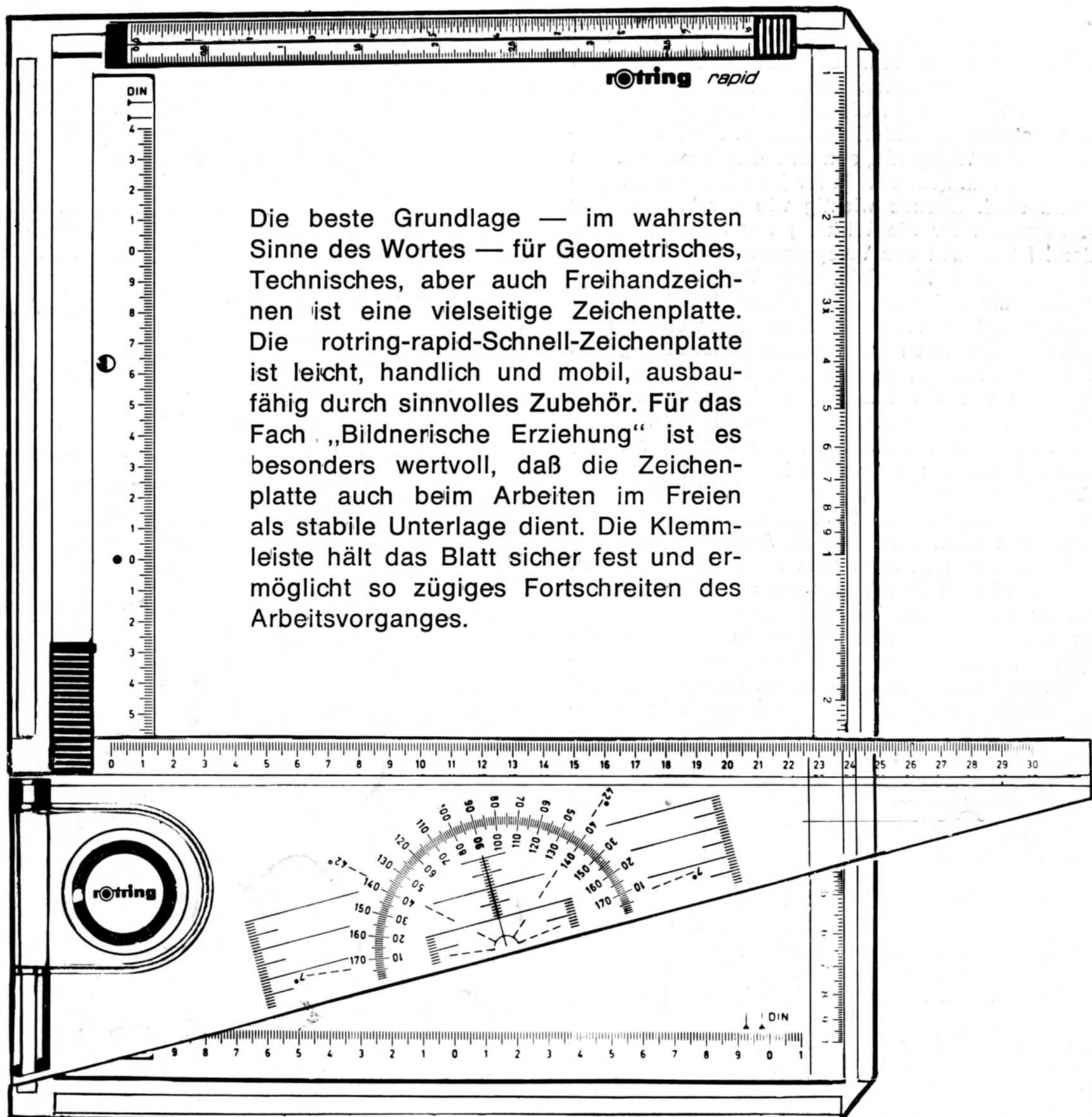
Für Schule, Kindergarten
und Elternhaus

Fordern Sie, bitte, Muster und
Prospekte an:
A.W. Faber-Castell G.m.b.H.
Lindengasse 4, 1070 Wien, Postfach 458



rotring rapid

Schnell-Zeichenplatte



rotring MACHT DAS ZEICHNEN LEICHTER
GÜNTHER WAGNER PELIKAN-WERK WIEN